Die Siedelungen des nordschweizerischen Jura

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

Everhard Schmidt
aus Rastatt i. B.

1909.
Druck von George Westermann in Braunschweig.

Die Siedelungen
des
nordschweizerischen Jura

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

Everhard Schmidt
aus Rastatt i. B.

ACAD. LIBR. BAS. BIBL.

1909.
Druck von George Westermann in Braunschweig.

Dekan:
Prof. Dr. L. Neumann.

Referent:
Prof. Dr. L. Neumann.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Beziehungen von Menschen und Landschaft im nördlichen Schweizerjura. Da deren sinnfälligstes Produkt uns in den Siedelungen entgegentritt, so sind sie es, die im Vordergrunde der Betrachtung stehen und in den Grundzügen ihrer Bedingtheit dargestellt sind. Die Arbeit stellt sich somit in den Dienst der siedelungskundlichen Forschung und bestrebt sich, ohne wesentlich neue Probleme aufstellen zu wollen, dieser neues Material zuzuführen aus einem Gebiete, in dem sich bis jetzt die geographische Forschung vorwiegend auf die naturwissenschaftliche Seite beschränkt hat. Die Wahl des Gebietes erfährt weiteres Interesse durch die Gegenüberstellung zu Schwarzwald und Vogesen, aus denen ganz neue siedelungskundliche Teilarbeiten vorliegen. Die Kenntnis der topographischen Verhältnisse eignete sich der Verfasser durch ausgedehnte Wanderungen an, sie sind aber auch in ihren Grundzügen aus der topographischen Karte unschwer zu entnehmen. Die Untersuchung der historischen und wirtschaftlichen Verhältnisse basiert zum Teil auf Quellen, zum größeren Teile auf ausführlichen Darstellungen, für deren Überweisung der Verfasser den Universitätsbibliotheken Basel und Freiburg zu Dank verpflichtet ist. Weiterer Dank gebührt meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Ludwig Neumann zu Freiburg i. Br., für das Interesse, das er meiner Arbeit geschenkt hat.

Freiburg i. Br., im Oktober 1909.

E. Schmidt.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543125_0026

Inhaltsverzeichnis.

Die Siedelungen des nordschweizerischen Jura in ihrer geographischen, historischen und wirtschaftlichen Bedingtheit.

Seite

Einleitung: Allgemeine Übersicht 1

I. Teil. Lage und Charakter der Siedelungen in ihrer topographisch-geographischen Bedingtheit 13

A. Lage der Siedelungen 13
1. Die Siedelungen der Täler 15
a) Die Quelle 15
b) Der Oberlauf 18
c) Der Unterlauf 20
d) Die Talhänge 23
e) Die Einflüsse des Bodens auf die Talsiedelungen 23
f) Die Einflüsse des Verkehrs 25
g) Ergänzende Bemerkungen über einige Täler im besondern . . . 27
2. Die Bergsiedelungen 29
a) Die Plateausiedelungen 29
b) Die übrigen Bergsiedelungen 31
c) Die Einflüsse von Boden und Verkehr 34

B. Charakter der Siedelungen 35
1. Die Form der Dörfer 36
2. Die Weiler 38
3. Die Einzelhöfe 39

II. Teil. Der historische Gang der Besiedelung 46
1. Erste Periode (vorkeltische und keltische Zeit) 47
2. Zweite Periode (römische Zeit) 49
3. Dritte Periode (alemannische Zeit) 57
a) Die übernommenen Siedelungen 57
b) Frühalemannische Neugründungen 61
c) Mittelalemannische Neugründungen 62
d) Spätalemannische Neugründungen 66
4. Ausbau der Siedelungen 67
a) Der Einfluß der Kirche 67
b) Der Einfluß der Rittersitze 69

III. Teil. Die wirtschaftliche Entwicklung der Siedelungen 73

A. Die Landwirtschaft 73

B. Die Industrie 77
1. Die bodenständigen Industrien 77
2. Die fremden Industrien 81

C. Die Entwicklung des Verkehrs 88
1. Die Straßen 88
2. Die Eisenbahnen 90

Schluß: Die heutige Bevölkerungsverteilung 93

Literatur.

Abgesehen von den in den Anmerkungen des Textes angegebenen Werken wurden noch die folgenden Publikationen benutzt:

A. Allgemein siedelungskundlichen und geographischen Inhalts.

1. Arnold, Wilhelm: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875.
2. Meitzen, August: Wanderungen und Siedelungen, Anbau- und Agrarverhältnisse der West- und Ostgermanen, Berlin 1895, 3 Bände.
3. Derselbe: Beobachtungen über die Siedelungen, in Kirchhoffs Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung, 1889.
4. Ratzel, Fr.: Anthropogeographie, Band 2, Stuttgart 1891, S. 401 ff.
5. Schlüter, Otto: Verbreitung der ländlichen Siedelungen; Geographische Zeitschrift, Band 6, 1900, S. 248 ff.

B. Speziell schweizerischen Inhalts.

1. Geographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1902—1909, 6 Bände.
2. Gemälde der Schweiz, 1834—1859.
3. Siegfried: Die Schweiz, Band 1, Der Jura, Zürich 1851.
4. Meyer von Knonau, G.: Abriß der Erdbeschreibung und Staatskunde der Schweiz, Zürich 1824.
5. Statistisches Jahrbuch der Schweiz, Jahrgänge 1890—1902.
6. Ergebnisse der eidgenössischen Volkszählung von 1880, 1888 und 1900; Schweizerische Statistik, Lieferung 51, 56, 59, 84, 88, 97, 140, 145, 161, 162.

C. Karten.

1. Topographischer Siegfried-Atlas der Schweiz, Blatt 1, 2, 6—10, 17—22, 28—36, 38, 92, 93, 96—99, 146—150.
2. Deutsche Reichskarte, 1:100000, Blatt Oltingen und Waldshut.
3. Jurakarte, herausgegeben vom Schweizerischen Juraverein, 1:100000.
4. Mühlberg: Tektonische Karte des nordschweizerischen Jura; V. N. G. B., Band 10.
5. Geologische Karte der Schweiz, von Heim und Schmidt, 1:500000.

D. Abkürzungen.

1. Zeitschriften.

A. S. A. = Anzeiger der Schweizerischen Altertumskunde.
M. A. G. Z. = Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.
M. A. N. G. = Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft.
V. N. G. B. = Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel.

2. Verschiedene Werke derselben Autoren wurden wie folgt zitiert:

Birmann 1 = Birmann, M.: Zur Geschichte von Langenbruck und Umgebung, Liestal 1876.
Birmann 2 = Birmann, M.: Gesammelte Schriften, Band 2, Basel 1894.
Heierli 1 = Heierli: Urgeschichte der Schweiz, Zürich 1901.
Heierli 2 = Heierli: Archäologische Karte des Kantons Aargau, Argovia, Band 27.
Heierli 3 = Heierli: Das römische Grenzwehrsystem am Schweizerrhein; Jahresberichte der Geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich für 1904/05, Zürich 1905.
Lutz 1 = Lutz, Marcus: Der vorderösterreichische Frickgau, Basel 1801.
Lutz 2 = Lutz, Marcus: Aargauische Denkwürdigkeiten. Basel 1804.
Lutz 3 = Lutz, Marcus: Beschreibung des Schweizerlandes, 1827—1835.
Mühlberg 1 = Mühlberg, Fr.: Bericht über die Exkursion der Schweizerischen geologischen Gesellschaft in den Basler und Solothurner Jura; V. N. G. B., Band 10.
Mühlberg 2 = Mühlberg, Fr.: Quellenkarte des Kantons Aargau; M. A. N. G., Jahrgang 1901.
Müller 1 = Müller, A.: Geognostische Beobachtungen aus dem mittleren Baselbiet; V. N. G. B., Band 1, 1854.
Müller 2 = Müller, A.: Über anormale Lagerungsverhältnisse im Basler Jura; V. N. G. B., Band 2.
Müller 3 = Müller, A.: Text zur geognostischen Karte des Kantons Basel; V. N. G. B., Band 3, 1861—1862.
Müller 4 = Müller. A.: Anormale Lagerungsverhältnisse im westlichen Basler Jura; V. N. G. B., Band 6.

Einleitung: Allgemeine Übersicht.

Das Gebiet, mit dessen siedelungskundlichen Verhältnissen sich die vorliegende Arbeit beschäftigt, bildet den nördlichen Teil des Schweizer Jura, die Abdachung der am weitesten nach Norden vorgeschobenen Juraketten gegen Basel und den Rhein. Im Norden begrenzt es der Rhein auf 50 km langem Lauf von Waldshut bis wenig oberhalb Basel. Eine gleichgute und unzweideutige Grenze bildet im Osten der Lauf der Aare, die unmittelbar am Ostfuß der inneren Jurakette dahinzieht. Wir lassen ihr die Grenze folgen von ihrer Einmündung in den Rhein bis hinauf zur Durchbruchsstelle durch diese Kette bei Wildegg, wenige Kilometer unterhalb der Stadt Aarau. Der hohe Kamm des westlichen Kettenteils, bezeichnet durch die Gipfel Gislifluh, Wasserfluh und Geißfluh, nimmt weiterhin unsere Grenze auf und behält sie bei bis zum Faltenknoten des Hauensteins. Hier vereinigt sich mit der östlichen, inneren Hauptkette des Jura ein zweites großes Kettensystem, die Monterrible-Paßwangkette, deren Kamm bis zum Durchbruche der Birs bei Saugeren die Südgrenze unseres Juraabschnittes darstellt. Die gesamte Südgrenze von Saugeren bis zur Aare verläuft auf dem nördlichen Faltenzug des Kettenjura und trennt als natürliche Scheide die südlichen Juraketten und das Aaretal einerseits von den mehr plateauartigen Juramassen, dem Tafeljura im Norden andererseits. Weniger leicht war es, im Westen eine gleichgute natürliche Abscheidung zu treffen, da die dem Birstale nördlich vorgelagerten Ketten sich ganz gleichartig weit nach Westen erstrecken. Willkür blieb es, hier die politische Grenze, die elsässisch-schweizerische Grenze, zur Grenzziehung zu benutzen, da sie sich nur im Norden einigermaßen mit dem Westfuße der genannten Ketten deckt; aber damit blieb die für historische und statistische Verhältnisse

wichtige politische Einheit gewahrt. Die Südgrenze bei Saugeren deckt sich ferner ziemlich genau mit der deutsch-französischen Sprachgrenze, so daß das so umrissene Gebiet auch sprachlich einheitlich gestaltet ist. In dem einzigen Dorfe Saugeren (frz. Soyhières) überwiegt die französische Bevölkerung die deutsche um ein geringes[1]. Über diese angegebene Grenze hinaus ist hin und wieder hinausgegriffen, besonders wurde auch der eigentliche Kettenjura im Süden, auf den die Untersuchung im ganzen auszudehnen Zeit und Raum verbot, zu Vergleichszwecken des öfteren herangezogen.

Im großen und ganzen umfaßt das in obigen Grenzen umschlossene Gebiet den Tafeljura und die in gleicher Breite liegenden westlichen Juraketten, die wegen ihrer in die Oberrheinische Tiefebene vorgeschobenen Lage als Rheintaler Kettenjura[2] zusammengefaßt sind. Die Birs bildet die Grenze beider Systeme und zerlegt so unser Gebiet in zwei ungleiche Teile, deren größerer östlicher, der Tafeljura, nach seinen natürlichen Verhältnissen zunächst betrachtet werden soll.

Er stellt sich dar als eine in der West-Ost-Richtung verlaufende Gebirgsmasse, deren Höhen im allgemeinen von Westen nach Osten abnehmen, und die von der Ergolz in einen größeren Ost- und einen kleineren Westteil zerlegt wird. Er trägt, wie sein Name besagt, plateauartigen Charakter, denn die Schichten der Gesteine, die an seinem Aufbau teilnehmen, liegen im Gegensatz zu denen des Kettenjura ungefaltet. Es erklärt sich dies daraus, daß der Plateaujura seiner Entstehung nach nichts anderes ist als das südliche Stück des Sedimentmantels, der den Fuß des kristallinen Grundgebirges des Schwarzwaldes ungefaltet umkleidet[3]. Unter diesem Sedimentmantel setzt sich auch der kristalline Kern des Schwarzwaldes südlich über den Rhein fort. Er steht in allerdings nur geringfügiger Ausdehnung bei Laufenberg am linken Ufer des Rheins an, ist aber auch bei Bohrungen auf Steinsalz, so bei Rheinfelden, in geringer Tiefe angetroffen.

---

[1] Zimmerli, J., Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, Teil I: Die Sprachgrenze im Jura, Basel 1891, S. 13.

[2] Steinmann, G., Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br., Bd. VI, S. 151.

[3] Müller 2, S. 380.

Seiner Entstehung entsprechend hatte der Tafeljura ein ursprüngliches Gefälle von Norden nach Süden, dessen Stetigkeit allerdings durch spätere Verwerfungen und Störungen stark verwischt und unkenntlich gemacht ist. Viel anschaulicher wird die genannte Entstehung durch die heutige Lagerung der Sedimente; denn dem Massiv des Schwarzwaldes zunächst liegen die älteren Schichten der Trias, denen sich südlich die jüngeren Sedimente des Jura und des Tertiär anschließen. Von allen diesen Gesteinen lassen sich vom Rhein her nach Süden sechs zwar durch Abtragung stark modifizierte, aber doch deutlich erkennbare Gesteinsbänder unterscheiden. Dem Rhein zunächst liegt ein schmaler Streifen Buntsandstein in ganz geringer Ausdehnung, hauptsächlich bei Wallbach und Mumpf, Säckingen gegenüber. Daran anschließend folgt in größerer Ausdehnung ein breites Band Muschelkalk, der den Hauptbestandteil des nördlichen Tafeljuras bildet; südlich trennt ihn ein schmaler Saum der Sedimentdecke des Keupers von den in größter Verbreitung vorhandenen Gesteinen der Juraformation. Deren unterstes Glied, der Lias, ähnelt in der Art seiner Verbreitung dem Keuper, dem er sich als paralleles, schmales und vielfach zerstückeltes Band südlich anschließt. Die Gesteine des mittleren und oberen Jura dagegen herrschen im westlichen und mittleren Tafeljura in ausgedehnter, flächenhafter Verbreitung durchaus vor. Das letzte Glied der Sedimentreihe bilden tertiäre Gesteine vorwiegend des Miocäns, die, in ursprünglich weit größerer Ausdehnung vorhanden, durch Erosion und Abtragung in weitgehendstem Maße zerstückelt und reduziert sind und nur noch im Osten sowie auf vereinzelten Plateaus des Westens zusammenhängende Flächen bedecken. Es beteiligen sich somit eine stattliche Anzahl von Sedimenten am Aufbau des Tafeljura, deren Vielseitigkeit und die Besiedelung fördernde Wirkung dadurch noch erhöht wird, daß in Gebieten jüngerer Sedimente längs der Talwände jeweils die älteren Sedimente durch Erosion zutage treten; somit werden auf kleinstem Raum durch die Verschiedenheit der Verwitterungsböden und der in den einzelnen Formationen enthaltenen Rohprodukte dem Ansiedler zahlreiche wirtschaftliche Möglichkeiten eröffnet.

Die Schichten des Tafeljura schießen südlich unter die Ketten des Faltenjura ein. Hier in der Grenzzone von Tafel- und

Kettenjura, im sogenannten Überschiebungsgebiet, ist nicht nur die Struktur des Kettenjura durch starke Störungen fast verwischt, sondern auch der Tafeljura ist durch die auf ihn geschobenen Massen älterer Sedimente in seiner südlichen Fortsetzung fast unkenntlich gemacht. Genetisch ist dies so zu erklären, daß der südliche Rand der Sedimenttafel durch die von Süden her anprallenden Wogen der Jurafaltung beträchtlich verändert wurde. An einzelnen Stellen, besonders im Osten, wurde er durch den Druck der nordwärts dringenden Faltenbewegung gleichfalls zu Ketten gestaut, die die Richtung der südlich gelegenen Ketten des Faltenjura angenommen haben[1]. Andere Partien der Randzone wurden unter dem lange und stetig wirkenden Drucke in die Höhe gebogen, und längs dieser Aufbiegung kamen wieder ältere Sedimente zutage, die nun ihrerseits gefaltet und über die nördlichen Sedimentdecken der Juraformation überschoben wurden. Das erklärt uns hier das erneute Auftreten von Muschelkalk und Keuper, die in schmalen Bändern den Nordrand des Kettenjura begleiten. Erstere bilden mit den gleichfalls überschobenen Gesteinsmassen des Dogger und Malm die für die Kontaktzone von Ketten- und Tafeljura so typischen Überschiebungsklippen, die wir am zahlreichsten längs der Linie Reigoldswil—Waldenburg—Läufelfingen finden.

In seiner Oberflächengestaltung bildet der Tafeljura durchaus nicht die ebene Fläche, die wir uns unter seinem Namen wohl vorstellen können; vielmehr ist das ursprüngliche Plateau von 500 bis 600 m mittlerer Höhe in seinem Aussehen in der vielseitigsten Weise modifiziert worden. Verwerfungen und Spaltenbildung haben die großen Züge in der Oberflächengestaltung des Faltenjura herausgemeißelt. Die Verwerfungsspalten haben den ursprünglichen Zusammenhang des Gesamtplateaus gelöst und dieses in eine Anzahl von Einzelplateaus zerlegt, die durch die längs dieser Spalten wirkende erodierende Tätigkeit des fließenden Wassers noch schärfer voneinander getrennt wurden. Besonders auffällig war das der Fall im westlichen Tafeljura zwischen Birs und Ergolztal[2]; hier finden wir das ursprüngliche Gesamtplateau in

[1] Mühlberg 1, S. 345.
[2] Müller 1, S. 440.

das bedeutende Gempenplateau bei Basel und die östlich folgenden Plateaus von Nuglar, Lupfingen und Seltisberg aufgeteilt[1]. Hier im Westen liegen zudem die einzelnen, vorwiegend nord-südlich streichenden[2] Bruchlinien besonders nahe beieinander; dadurch sind die Niveauunterschiede der getrennten Plateaus noch vergrößert. Die durch diese Verwerfungen erzeugten Spalten und Eintiefungen wiesen dem fließenden Wasser die Wege, und dieses hat in lange dauernder erodierender Tätigkeit das durch die Verwerfungen begonnene Werk fortgesetzt und in hervorragender Weise an der großzügigen Ausmodellierung des Tafeljura Anteil genommen. Fast alle Täler des Tafeljuras sind Spaltentäler und haben, von Westen nach Osten in kurzen Abständen parallel folgend, aus dem Gesamtplateau zahlreiche längliche, steilwandige Einzelplateaus herausgeschnitten, die in ihrer bezeichnendsten Eigenart das Gebiet zwischen Kettenjura im Süden und dem Ergoltal im Norden einnehmen[3]. Bisweilen erinnern sie in ihrem Aussehen wegen ihrer geringen Ausdehnung an Tafelberge[4]. Im nördlichen Tafeljura bedingen die vorherrschenden Gesteinsarten weichere Talformen. Im östlichen Aargauer Plateaujura ist die Zerstückelung der ursprünglich einheitlichen Scholle besonders auffällig und die Vielseitigkeit der Oberflächengestaltung besonders groß. Hier hat die lange Erosionsarbeit zahlreicher kleinerer Bäche vor allem den tafelähnlichen Charakter stark verwischt: es fehlen auf längere Erstreckung hier ebene Formen, vielmehr folgen sich Berge und Täler, letztere allerdings weniger steilwandig als die Erosionsfurchen des westlichen Tafeljuras, in kurzem Wechsel.

Während so Spaltenbildung und Erosionstäler die grundlegenden Formen des Tafeljura, wie wir sie heute vor uns sehen, geschaffen haben, hat die Verwitterung und die abtragende Tätigkeit der meteorischen Wasser vor allem die Kleinformen des Tafeljura herausmodelliert. Sie hat die mannigfachen Gesteinsarten, die an dessen Aufbau teilnehmen, je nach ihrer Höhe verschieden stark

---

[1] Vergl. Profil Nr. 2.

[2] v. Huene, Geologische Beschreibung der Umgebung von Liestal im Basler Jura, V. N. G. B., Bd. 12.

[3] Vergl. Profil Nr. 1.

[4] Machacek, Fr., Der Schweizer Jura, Ergänzungsheft Nr. 150 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha 1905, S. 46.

angreifen können. Die weichen tertiären Kalke vorwiegend des Miocäns hat sie vielerorts verschwinden und darunter die harten Rogensteinbänke des mittleren Dogger zum Vorschein kommen lassen. Daher bilden diese im Tafeljura überall die höchsten Erhebungen, und zwar sowohl als isolierte Berge, die auf das tiefer liegende Plateau aufgesetzt erscheinen (diese Formen finden sich besonders im nördlichen Tafeljura), wie auch als die obersten schützenden Decken der höchsten Plateaus selbst. Erstere erscheinen sowohl als sehr steil abfallende, scharfkantige Spitzen (z. B. der Stürmenkopf bei Laufen), wie auch als flachere längliche Kuppen (Frickberg, Sissacherfluh und viele andere), die noch am meisten an die ursprüngliche Tafelbergform erinnern. In seiner flächenförmigen Ausbreitung über die Plateaus konnte der Rogenstein der Verwitterung am längsten Widerstand leisten; die Rogensteinplateaus sind daher annähernd in ursprünglicher Höhe erhalten geblieben und deshalb die höchsten des Tafeljuras. Die mittlere Höhe des stattlichsten dieser Plateaus, des Gempenplateaus (etwa 700 m), kommt daher der Höhe der höchsten Einzelberge der östlich folgenden Plateaus gleich (z. B. Sissacherfluh 702 m). Weniger kontrastreich als die Schichten des Jura sind die Gesteine des Keupers und Muschelkalks von der Verwitterung ausmodelliert worden. Ersterer, hauptsächlich durch weiche Tone und Mergel von leichter Zerstörbarkeit vertreten[1], bildet nirgends erhebliche Höhen, sondern beschränkt sich meistens auf die Täler, die durch ihre sanften Böschungen leicht als Keupertäler kenntlich sind. Das gleiche gilt vom Kettenjura an der Südgrenze unseres Gebiets, wo die Keuperschichten die zwischen den parallelen Ketten eingetieften Talmulden (comben) bedecken. Seine fruchtbaren Verwitterungböden haben hier wie im Tafeljura zur Ansiedelung besonders verlockt[2]. Auch der Muschelkalk, vorwiegend am Aufbau des nördlichen Tafeljura beteiligt, steigt hier nirgends zu bedeutenden Höhen auf. Innerhalb seines Verbreitungsgebietes gehören die höchsten Höhen ebenfalls der Juraformation an, und zwar teils als nördlich vorgeschobene Ausläufer des jurassischen Gesamtplateaus, wie der Thiersteinberg (750 m), Schinberg (730 m) und der hohe

[1] Müller 3.

[2] Vergl. unten S. 24.

Halmet (606 m), teils als getrennte Erhebungen, die durch Erosionstäler, an deren Grunde das Wasser Keuper- und selbst Buntsandsteinschichten hat zutage treten lassen[1], von der südlichen Hauptmasse geschieden sind — z. B. Sonnenberg (635 m) bei Möhlin, Oensberg (565 m) südlich von Maisprach. Dagegen ist im sogenannten Überschiebungsgebiet der Muschelkalk zu ganz erheblichen Höhen emporgehoben (z. B. im Wisenberg östlich vom Dorfe Läufelfingen).

Zur weiteren Belebung der Oberflächenformen im Tafeljura und zur Trübung seiner ursprünglichen Gestalt haben endlich Bergschlipfe und Bergstürze beigetragen. Auch für deren Entstehen bildeten die zahlreichen Verwerfungen die Voraussetzung; denn an diesen haben sich, begünstigt durch die starke Neigung, also vorzüglich an den Steilrändern der einzelnen Plateaus, umfangreiche Gesteinsmassen talabwärts in Bewegung gesetzt und umziehen die einzelnen Plateaus mit einer Kette von Vorbergen und Hügeln. So sind u. a. die Höhen des Osterberges, Rosenberges, Schauenburger Schloßberges und Wartenberges an der Umrandung des Gempenplateaus als solche Absenkungen des Plateaurandes zu betrachten[2]. Ebenso werden die größeren Täler des Ergolzgebietes von solchen abgerutschten Massen in Gestalt kleiner Vorhügel[3] begleitet. Bergrutsche und mit elementarer Gewalt vor sich gehende Bergstürze waren auch in historischer Zeit noch bekannt, so im vorderen Frenketal zwischen Oberdorf und Niederdorf[4] und beim aargauischen Dorfe Rüfenach, dessen Name auf einen Bergrutsch deutet[5].

Eine sehr wechselvolle Oberflächengestaltung mußte seiner Entstehung nach das den Tafeljura südlich vom Kettenjura trennende Gebiet der Überschiebungen aufweisen. Als eine Zone der vielseitigsten Störungen vereinigt es die zerstückelten Formen des Kettenjura mit denen des Tafeljura. Langgestreckte, steile, durch Faltung entstandene Bergrücken wechseln mit niedrigen, räumlich eng begrenzten Plateaus, in denen zahlreiche Bäche tiefe Erosionsfurchen gezogen haben. Erhöht wird der schroffe Wechsel der Oberflächenformen durch Querbrüche und Verwerfungen, die die

[1] Mühlberg 1, S. 330.
[2] Müller 1, S. 440.
[3] Müller 2, S. 354.
[4] Birmann 1, S. 24.
[5] Gatschet, Ortsetymologische Forschungen, Bern 1867, S. 88.

ursprüngliche Lagerung der Schichten bis zur fast völligen Unkenntlichkeit des früheren Zusammenhanges verschoben und die bedeutendsten Höhenunterschiede geschaffen haben. Hier waren auch die eigentlichen Bergstürze am häufigsten[1], meist Abrutschungen des Hauptrogensteins auf den durch lange Regen schlüpfrig gewordenen unterliegenden Letten. Diese allgemeine Zersplitterung der Oberflächenformen hat hier auch zu einer Zersplitterung der Siedelungen führen müssen, wie wir später sehen werden[2].

Die Birs trennt den Tafeljura im Osten von den am weitesten nach Norden geschobenen Faltenzügen des Kettenjura im Westen. Zwischen der Hauptverwerfung des Schwarzwaldes, deren südlicher Fortsetzung der untere Birslauf von Aesch bis Basel folgt, und der gleichartigen Vogesenverwerfung, sind die ursprünglich vorhandenen, verbindenden Gebirgsmassen schon vor der Faltung des Jura in große Tiefen abgesunken[3]. Hier fehlt sowohl ein stauender kristallener Kern als auch die darüber liegende Sedimentdecke. Es fehlt hier der Tafeljura, und ungehindert konnten sich die Ketten des Faltenjura nordwärts entfalten[4]. Dementsprechend fehlen auch die tektonischen Störungen, die das Überschiebungsgebiet auszeichnen. Die in ihrem Nordwärtsdrängen unbehinderten Falten treten weit auseinander und lassen zwischen sich Platz für breite, muldenförmige Becken, in denen sich die postjurassischen Sedimente des Tertiär in ungestörter Schichtung abgelagert haben. In unser Gebiet fällt das Becken von Laufen, das noch am rechten Ufer der Birs gelegen sich trennend zwischen den Tafeljura und den Kettenjura einschiebt. In seinen Formen stellt es eine flach gewellte, nach Süden sanft ansteigende Ebene dar. Die westlich von der Birs gelegenen Ketten dieses Rheintaler Faltenjuras, die wir mit in diese Untersuchung ziehen wollen, sind der Bueberg und die weit ausgedehntere Blauenkette, beide getrennt durch das schmale, aber tiefe Erosionstal der kleinen Lützel. Die Blauenkette entsendet einen nördlichen Ast in die Sundgaulandschaft hinein. Er bricht unter dem Namen Landskron- und Flühenkette nach Norden gegen Basel ab in sehr steilem, dunkelbewaldetem Hange. Daß

[1] Mühlberg 1, S. 343.
[2] Vergl. unten S. 44.
[3] Machacek, a. a. O., S. 25.
[4] Steinmann, a. a. O.

die die Urform der Ketten erzeugende faltenbildende Bewegung der Erdrinde noch nicht völlig zur Ruhe gekommen ist, beweisen die in historischer Zeit noch sehr häufigen Erdbeben. Nach Osten zu schwächt sich die Intensität solcher Erdbewegungen bald sehr ab, so daß der Tafeljura östlich vom Ergolztale von ihnen kaum mehr berührt wurde. Auch das verheerende Beben von 1356 scheint in seiner zerstörenden Tätigkeit nicht über das obere Ergolztal hinausgekommen zu sein[1].

Aufgebaut sind die Ketten aus den Gesteinen des Malm, der die unteren Hänge bildet, und denen des Dogger, die vorwiegend in Gestalt des Hauptrogensteins den höchsten Rücken und den Kamm zusammensetzen. An den Flanken, besonders gegen Süden hin, haften stellenweise noch Fetzen tertiärer Sedimente. In ihren Oberflächenformen stellen die Ketten steile Gewölbe und sehr ausgedehnte, langgestreckte Rücken dar. Ihre Abhänge neigen sich weniger im gleichmäßigen, als im stufenförmigen Gefälle zu Tale, indem bei beiden Ketten, besonders typisch an der Blauenkette, zwischen dem unteren, gegen Birs- und Lützeltal abfallenden Steilhang und dem oberen, sehr steilen Gipfelabfalle eine mittlere Zone sanfteren Gefälles plateauartig eingelagert ist. Daß diese bei der sonstigen anbaufeindlichen Gestaltung der Ketten für Siedelungen doppelt wertvoll wird, ist leicht verständlich[2]. An der Ausgestaltung der Ketten im einzelnen haben vorwiegend die Denudation, aber auch an Verwerfungen gebundene Abrutschungen Anteil gehabt. Erstere hat die steilen Rogensteinkämme beider Ketten herauswittern lassen, während Abrutschungen sowohl zum Birstal als auch nördlich zwischen Blauen- und Landskronkette stattgefunden haben. Hier sind die Hofstettermatten oberhalb des gleichnamigen Dorfes wegen ihrer Rutschungen noch heute wenig wertvoll[3].

Der Blauenkette nördlich vorgelagert sind die aus diluvialem Schotter aufgebauten Hügel des sogenannten Bruderholzes. Die ursprünglich tertiäre Decke ist von der Verwitterung stark abgetragen und findet sich nur noch in den flachen Mulden des Birsig- und

[1] Wie uns die Erhaltung des Schlosses Eschenz bei Diegten beweist; vergl. Lenggenhager, Die Schlösser und Burgen im Basler Land, Ormalingen 1875, S. 220.

[2] Vergl. unten S. 31 f. Siehe auch Profil Nr. 3.

[3] Tobler, Der Jura im Süden der Oberrheinischen Tiefebene, V. N. G. B., Bd. 11, S. 348.

Leimentales in einiger Ausbreitung. Dafür ist das Bruderholz durch eine ausgedehnte Lößbedeckung wertvoll ausgezeichnet.

Der Hauptrichtung der Verwerfungen entsprechend zeigen die Täler unseres Gebietes vorwiegend die Nord-Süd-Richtung. Ihre Bäche kennzeichnen sich durch ihr Gefälle und die Unregelmäßigkeit der Wasserführung als echte Gebirgsbäche. Die Wasserführung ist in erster Linie von der Lage der Quellen abhängig, denn die an die zahlreichen Verwerfungen gebundenen, aus größerer Tiefe kommenden Verwerfungsquellen versiegen bei Trockenheit weniger leicht als Schichtquellen[1]. Erstere sind im Tafeljura naturgemäß die häufigeren und bedingen in den Tälern eine nur selten unterbrochene, wenn auch im Sommer sehr spärliche Wasserführung. Die Plateaus und sonstigen Erhebungen dagegen leiden wegen der leichten Durchlässigkeit der aufbauenden Kalkgesteine schon bei kurzen Trockenperioden unter starkem Wassermangel. Besonders steril sind die Höhen des Muschelkalkes im nördlichen Tafeljura, wo die Quellen fast ausschließlich am Rande und am Grunde der Täler zutage treten, so daß wir hier nur wenige, aber wasserreiche Bäche finden[2].

Mit Ausnahme der östlichen Abdachung des Tafeljuras, deren Gewässer durch den Schinznacher- und den Kommetbach der Aare zugeführt werden, entwässert sich unser gesamtes Gebiet direkt zum Rheine. Aus dem Tafeljura empfängt dieser außer der stattlichen Ergolz und dem Frickbach (auch Sisselnbach genannt) zahlreiche kleine Bäche, die ihm auf dem kürzesten Wege zueilen und sich ihm in breiten, leicht erschließbaren Talmündungen öffnen. Sie bieten bequeme Zugänge in das Gebirge und erschließen es durch ein weitverzweigtes Netz von Nebentälern bis tief ins Innere hinein. Diese reiche Durchdringung von Rheinzuflüssen im Tafeljura findet auch in der Benennung des letzteren als Rheintafel ihren bezeichnenden Ausdruck. Die ganze Landschaft wendet ihr Gesicht sozusagen dem Rheine zu, die scharf trennende Umrandung der südlichen Juraketten erhöht diese Erscheinung.

In dem großen Netze der Wasserläufe treten die Flußsysteme von Ergolz und Sisseln beherrschend hervor. Diese beiden zeigen

[1] v. Huene, a. a. O., S. 296.

[2] Ausfeld, Geologische Skizze von Rheinfelden und Umgebung, M. A. N. G., Bd. 3.

in ihrem Laufe mancherlei Analogien, wie z. B. in der Dreiteilung der Laufrichtung. Im Oberlaufe folgen sie der Süd-Nord-, im Mittellaufe der Südost-Nordwest- und im Unterlaufe wieder der Richtung des Oberlaufes. Auf ihrer kurzen Mittellaufstrecke empfangen beide naturgemäß von Süden her ihre zahlreichsten und bedeutendsten Nebenbäche, so der Sisselnbach den Wittnauerbach, die Ergolz die Frenke. Die Mündung in den Rhein erfolgt bei beiden in schmaler, tief in die Rheinterrasse eingeschnittener Erosionsfurche.

Für den Westen unseres Gebietes ist die Birs die bedeutendste Abflußader. Ihr führt die Lüssel die Gewässer des westlichen Tafeljura, die Lützel die des Rheintaler Kettenjura zu, beide münden in kurzem Abstande bei Laufen in das Birstal aus. Die Birs fließt bis hierher in sehr steilwandigem, aus Längs- und Quertalstrecken zusammengesetztem Erosionstale. Hier geben die im Osten herantretenden weicheren tertiären Gesteine ihrem Laufe einige Bewegungsfreiheit, bis sie bei Angenstein das östlich vorgeschobene Ende der Blauenkette in letzter, enger und steilwandiger Kluse durchsägt. Der Unterlauf bis zur Mündung bei Birsfelden zeigt wieder den Typus eines Erosionstales im kleinen, indem ihr Bett tief in die ausgedehnten Terrassen eingeschnitten ist.

Das Tal des Birsig, der mit seinen Nebenbächen die Blauenkette nach Basel zu entwässert, zeigt weiche Formen, bedingt durch die Beschaffenheit der umgebenden Gesteine. Nur die Quellbäche durchbrechen die der Blauenkette vorgelagerte Landskronkette in kurzen steilen Klusen, so einer bei dem Dorfe Burg, ein zweiter bei Flühen. Trotz seiner kurzen Lauflänge hat es der Birsig doch zu bedeutender Wasserführung gebracht, die der Stadt Basel in hohem Maße zugute kommt.

Das Klima[1] der gesamten Landschaft charakterisiert sich vorwiegend aus den durch die Orographie bedingten Gegensätzen von hoch und tief. Klimatisch bevorzugt sind die Niederungen bis etwa 300 m, das Aare- und Rheintal, die weite Mündung des Ergolztales und die geräumige Birsbucht südlich von Basel, die noch an den Vorzügen der Oberrheinischen Tiefebene teilnimmt. Lokal besonders begünstigt ist dabei das Rheintal, das durch den

[1] Literaturverzeichnis B 3.

Schwarzwald vor Nord- und Nordostwinden geschützt ist und gleichzeitig die wärmeren Westwinde weit talaufwärts streichen läßt. Das andere Extrem, klimatische Ungunst, finden wir naturgemäß in dem südlichen Grenzwall des Kettenjura, der ja im Paßwang 1200 m überschreitet. Der Tafeljura erfreut sich im allgemeinen eines milden Klimas. Die Plateaus im besonderen sind durch unbehinderte Sonnenbestrahlung oft vor den schattenreichen Talböden und Talhängen bevorzugt, nur daß der Mangel an Windschutz diesen Vorzug wieder abschwächt. Deshalb zeigen oft viel höher liegende Hänge im Überschiebungsgebiet und im Kettenjura bei geeigneter Exposition und günstiger Windlage lockendere klimatische Bedingungen und damit größere Begünstigungen für die Ansiedelung als tiefer gelegene Plateaus. Solche Gegensätze machen sich in den Niederschlagsverhältnissen weniger stark geltend, denn der Niederschlag fällt im ganzen Tafeljura ziemlich gleichmäßig von 1000 bis 1100 mm (Buus 1002 mm, Langenbruck 1103 mm). Nur in den oben genannten Niederungen finden wir weniger, so in Basel nur 734 mm, wofür dann der Kettenjura um so reicher bedacht ist (bis 1300 mm), der mit der meist bis tief in den Mai hinein dauernden Schneedecke die Bäche des Tafeljuras reichlich mit Wasser versorgt. Hinsichtlich ihrer jahreszeitlichen Verteilung zeigen die Niederschläge nichts Absonderliches, sie entsprechen der Klimaprovinz, innerhalb deren sich unser Gebiet befindet; ebenso zeigen die Erwärmungsverhältnisse ihre normalen, der Breitenlage (47 bis 48° n. Br.) entsprechenden Verhältnisse.

I. Teil.

Lage und Charakter der Siedelungen in ihrer topographisch-geographischen Bedingtheit.

In dem im vorigen Abschnitte umgrenzten und nach seinen natürlichen Verhältnissen geschilderten Landesabschnitte finden wir vorwiegend geschlossene Siedelungen. Wenn auch jede Dorfgemarkung mehr oder minder reich mit Einzelsiedelungen besetzt ist, so ist doch die geschlossene Dorfform die augenfällige und die das Landschaftsbild beherrschende. Die nachstehenden Angaben über die Lage sind daher nur auf den Dorfkern bezogen, und zwar konnten nur die noch vorhandenen Siedelungen berücksichtigt werden, da ein Verzeichnis der Wüstungen fehlt. Doch läßt sich mit einiger Sicherheit angeben, daß fast alle verlassenen oder untergegangenen Siedelungen nur selten die Dorfform erreicht haben; wo dies aber der Fall war, ist auch der Untergang der Dörfer meistens historisch überliefert (z. B. Munzach bei Liestal, Öflingen bei Rheinfelden). Die Betrachtung der Verteilung und der Lage der Einzelhöfe konnte am zweckmäßigsten dem Abschnitt über den Charakter der Siedelungen ergänzend eingefügt werden.

A. Lage der Siedelungen.

Die Triebkraft zur Uranlage der Siedelungen war ganz überwiegend das wirtschaftliche Moment[1]; seinen Anforderungen mußten zunächst die topographischen und die allgemein geographischen Verhältnisse entsprechen. Die historische Entwicklung verändert nicht selten und erweitert die wirtschaftlichen Ziele, womit dann Lagenänderungen und Neugründungen Hand in Hand gehen, die ihrer-

[1] Ademeit, Beiträge zur Siedelungskunde des unteren Moseltales; Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 14, S. 385.

seits wieder sich den natürlichen Verhältnissen anpassen müssen. Die Lage der Siedelungen, wie wir sie heute vor uns sehen, ist somit das Ergebnis der geographisch-topographischen Begünstigung und der historischen Entwicklung, während die wirtschaftlichen Verhältnisse uns die heutige Bevölkerungsverteilung verständlich machen. Diese drei Faktoren ergeben die Grundzüge für die Einteilung einer siedelungskundlichen Betrachtung. Die Untersuchung der natürlichen Lagenverhältnisse der Siedelungen geht dabei der historischen Entwickelung voraus, eine Einteilung, die, obwohl im Widerspruch mit anderen siedelungskundlichen Arbeiten[1], sich doch als gleichwertig rechtfertigen läßt. Rein äußerlich zunächst fügt sich dieser Abschnitt dem vorhergehenden über die allgemein natürlichen Verhältnisse der Landschaft gleichartig und passend an. Dadurch wird der Eindruck des Zusammenhangslosen, der vielen Siedelungsarbeiten, die die geschichtliche Entwickelung und bisweilen die Untersuchung über die heutige Bevölkerungsverteilung[2] vorausgehen lassen, etwas abgeschwächt. Dann aber läßt sich auch aus inneren Gründen die von der historischen Entwickelung unabhängige und selbständige Stellung dieser Betrachtung darstellen, wenn man sie als die Beantwortung der Frage auffaßt: Welches sind die natürlichen Bedingungen für die Anlage der Siedelungen und wie wurden sie von diesen ausgenutzt? Auf das Wie kommt es somit an, das Wann dagegen bleibt der historischen Untersuchung vorbehalten, die uns hernach das sukzessive Fortschreiten der Besiedelung hinsichtlich der Punkte zeigt, die aus dem vorliegenden Abschnitte bekannt werden. Er bildet also die notwendige Grundlage der folgenden geschichtlichen Betrachtung. In den wenigen Fällen, in denen sich das Vorhandensein von Ortschaften aus den ursprünglichen natürlichen Bedingungen heraus nicht verstehen ließ, mußte antizipierend historischer und wirtschaftlicher Einflüsse gedacht werden; aber diese Vorwegnahme zeigt nur in

---

[1] Ademeit, a. a. O. Schlüter, O., Die Siedelungen des nordöstlichen Thüringen, Berlin 1903. Bohn, Die Siedelungen in der Leipziger Tieflandbucht; Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig, Jahrg. 1901, S. 89—149. Walser dagegen (Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen, Neujahrblatt für 1901, Bern 1900) stellt seinen schrittweisen Untersuchungen die natürliche Lage jeweils voraus.

[2] Schlüter, a. a. O.

erhöhtem Maße die Durchdringung von geographischer und historischer Betrachtung[1], die die Untersuchungen über Siedelungskunde so reizvoll macht.

Der Betrachtung der Lage der Siedelungen im einzelnen läßt sich am zwangloseſten die Zweiteilung der Siedelungen in Berg- und Talsiedelungen unterlegen; denn die steilwandigen Talfurchen haben die einzelnen Ketten und Plateaus in starken Gegensatz zu den Tälern gerückt und Siedelungen an den Talhängen, die ein Bindeglied zwischen Tal- und Bergsiedelungen darstellen könnten, unmöglich gemacht[2]. Damit scheidet ein die Zweiteilung störender Zwischentypus fast ganz aus.

1. Die Siedelungen der Täler.

In den Tälern ist dem ersten und beherrschenden Motiv[3] für die Anlage von Siedelungen, dem der Nähe von fließendem Wasser, in der reichsten und leichtesten Weise entsprochen. Das macht sich schon rein numerisch geltend: von den gesamten 176 Siedelungen unseres Gebietes finden wir 132 in den Tälern, 44 auf den Höhen[4]. Hier sind eben die Möglichkeiten der Ansiedelung viel zahlreicher und weit weniger eingeschränkt als auf den Höhen. Die Siedelungen sind hier vor allem weniger abhängig von der Witterung und von der Beschaffenheit des Bodens, die zwar beide die Gunst der Lage erhöhen können, aber nicht so gebieterisch berücksichtigt werden müssen wie bei der Ansiedelung auf den Höhen. Im einzelnen schafft die Topographie des Geländes die Lagenverhältnisse.

a) Die Quelle.

Die nächste und nähere Umgebung einer Quelle ist für die Anlage und das Wachstum einer Niederlassung wegen des Raummangels und der geringen Wasserführung nicht geeignet; nur einem Einzelhofe bietet sie die Grundlage der Existenz. Treten die Quellen dagegen gesellig auf — und längs der zahlreichen Verwerfungen ist das oft der Fall —, so werden die Bedingun-

[1] Bei Detailuntersuchungen am leichtesten zu handhaben (Walser).
[2] Vergl. Tabelle Nr. 12, S. 94.
[3] Schlüter, a. a. O., S. 240.
[4] Vergl. Tabelle Nr. 15, S. 97.

gen ungleich günstiger. Hier ist einmal die Wasserversorgung gewährleistet und ferner der Raum zur Ausdehnung einer geschlossenen Siedelung vorhanden, da das gruppenweise Auftreten von Quellen meist mit einer muldenförmigen Ausbuchtung im Gelände zusammenfällt. Das wird besonders im östlichen Tafeljura wirksam, in dem Gebiet zwischen Rhein, Aare und Sisseln, dessen Talsiedelungen an die Stellen gebunden sind, an denen Quellen mit starker Wasserführung am Grunde der Täler gesellig hervortreten[1]. Ähnliches sehen wir in der südlich und südöstlich von Rheinfelden[2] sich ausdehnenden Muschelkalkscholle im nördlichen Tafeljura. Hier kommen an dem Quellhorizont der Anhydritgruppe die oberflächlich in den porösen Kalk eingesickerten Wasser an den Talwänden überreich zum Vorschein. Die Dörfer haben Überfluß an laufenden Brunnen, die wenigen Bäche, die die Scholle durchziehen, sind durch reiche Wasserführung gekennzeichnet. Die Siedelungen sind hier daher mehr als je auf die Täler und Quellenmulden angewiesen[3]. Der Einfluß der letzteren macht sich typischer als hier in dem nördlich vom Rhein sich ausdehnenden, ganz gleichartigen Muschelkalkgebiet des Dinkelberges geltend. In diesem, der im übrigen durch Wasserarmut gekennzeichnet ist, treten in einigen wenigen muldenförmigen Vertiefungen starke Quellen zutage, um die sich jeweils stattliche Ortschaften[4] gruppieren. Wir finden hier wenig zahlreiche, aber bedeutende Ortschaften, der Ort zu gesellig geschlossener Ansiedelung ist hier von der Natur in seltener Deutlichkeit vorgezeichnet.

Gehen wir von der Quelle talabwärts, so kommen wir in jedem Tale des Tafeljura nach wenigen Kilometern an eine Stelle, an der von verschiedenen Seiten herkommende Quellbäche sich zum größeren Talbache vereinigen. Diese gruppenweise Vereinigung der Bäche ist durch die Orographie bedingt. Denn sowohl im nördlichen wie im mittleren und südlichen Tafeljura weisen bestimmte größere Spalten den Wassern den Ausgang ins Rhein- bzw. Ergolz- und Sisselntal, oberhalb deren sich die Quellbäche

[1] Mühlberg 2, S. 75.

[2] Ausfeld, a. a. O., S. 73.

[3] Ganz Analoges berichtet Schlüter aus dem Muschelkalkgebiet des nordöstlichen Thüringen, a. a. O., S. 245.

[4] Nämlich Minseln, Tegerfelden u. a.

vereinigen müssen. Fast an jeder dieser Vereinigungsstellen hat die Erosionstätigkeit dieser Bäche eine Hohlform, eine mehr oder weniger breite Talmulde geschaffen, an deren Grunde und sanften Hängen sich zahlreiche Häuser aneinanderzureihen vermögen, während zugleich die nach allen Richtungen sich in die umliegenden Höhen einschneidenden Tälchen bequeme Zugänge zu der Umgebung, der Gemarkung usw. gestatten. Den Wert dieser obersten Talmulde erhöht die meist schon ansehnliche Höhe und schwere Zugänglichkeit der sie umrandenden Erhebungen. Auch hier ist von der Natur der Platz zur geselligen Ansiedelung der Menschen unzweideutig vorgezeichnet, und dieser Platz ist in keinem Tale des Tafeljura ungenutzt geblieben. Im südlichen Tafeljura nahe den Grenzketten finden wir als Beispiele Reigoldswil im Tal der hinteren Frenke, Eptingen im Diegter Tal, Läufelfingen im Homburger Tal, Zeglingen, Oltingen, Kienberg und Effingen an einer Linie, die der nördlichen Grenzkette des Faltenjura parallel läuft und die Grenze von Ketten- und Faltenjura andeutet[1]. In den Muschelkalkschollen des nördlichen Tafeljura haben Buus, Wegenstetten und Schupfart eine ganz analoge Lage, deren Gunst durch den oben genannten Quellenreichtum erhöht wird, und östlich vom Fricktale schließen sich ihnen Gansingen und Hottwil ganz gleichartig an. Die Täler des Kettenjura, soweit er unserem Gebiete angehört, lassen sich nur schlecht zum Vergleiche heranziehen, da vom Birs- wie Lützeltale nur der Unterlauf unsere Landschaft durchschneidet; im Lüssel- oder Beinwiler Tal fehlt diese Bildung; das Tal ist längs seiner ganzen oberen Erstreckung eng zwischen parallele Kettenwände eingeschlossen, die nirgends eine Ausbuchtung und damit Raum für eine Siedelung gestatten. Erswil ist der erste geschlossene Ort, das höhere Beinwil ist ganz in Einzelhöfe zerteilt[2], und nur das Kloster hat ein schmal in das Tal einspringendes ebenes Plateau zur Anlage geschickt benutzt. Im übrigen übertreffen diese höchstgelegenen Talsiedelungen des Tafeljura an Größe nicht selten die tiefer gelegenen Ortschaften der gleichen Täler; Reigoldswil und Läufelfingen sind die größten Orte ihres Tales, der Platz ermöglicht hier eben eine umfassendere Ausdehnung.

[1] Machacek, a. a. O., S. 24.

[2] Vergl. unten S. 43.

b) Der Oberlauf.

Verfolgen wir den weiteren Tallauf, so zeigen fast alle Täler des Tafeljura hinsichtlich ihrer orographischen Gestaltung eine Zweiteilung. Der Oberlauf ist meist eine schmale, typische Erosionsfurche mit steilen Wänden, die eng zusammentretend die besiedelungs- und anbaufähige Fläche des Talbodens auf ein Minimum einengen; der Unterlauf dagegen weitet sich breit zwischen zurücktretenden Bergwänden und zeigt geräumige, besiedelungsfähige Terrassen. Das Ergolztal zeigt diese Gestaltung von Rotenfluh an, im Sissельntale beginnt unterhalb Hornussen die breitere Talbildung, und ganz analog läßt sich diesen beiden das Birstal zur Seite stellen, das, bis zur Angensteiner Kluse in enge Wände eingezwängt, von hier ab nördlich sich in weiter Bucht gegen Basel öffnet. In den Nebentälern von Ergolz und Sisseln übertrifft der schmalere Oberlauf den breiten Unterlauf an Länge erheblich, während die Nebentäler der Birs mit Ausnahme der Lüssel ganz als schmale, besiedelungsfeindliche Erosionstäler in das Haupttal ausmünden. Diese Zweiteilung ergibt eine gleiche Trennung der Siedelungsbedingungen. In manchen Fällen blieb der enge Oberlauf der Täler ganz unbesiedelt (oberes Ergolztal von Rotenfluh bis Oltingen, oberes Sissельntal von Hornussen bis Zeihen, Wittnauer Tal von Wittnau bis Kienberg, Oristal zwischen Liestal und Büren, Birstal zwischen Laufen und Saugeren) oder vermag nur wenig umfangreiche Ortschaften aufzunehmen (Tecknau im Eitale, Rümlingen, Buckten im Homburger Tal und andere). Nur an wenigen breiteren Stellen, am Einfluß von im übrigen sehr spärlichen Nebenbächen und bei einigem Zurückweichen der Talwände finden größere Ortsanlagen Raum. So im Birstale Laufen und Zwingen dort, wo die rechtsseitige Talwand fehlt, Ziefen im Tale der hinteren Frenke und die Niederlassungen im Tale des Möhliner Baches und in den übrigen Tälern des nördlichen Tafeljuras, in denen eine weitergehende Abtragung die Schärfen des Erosionstales gemildert hat. Die Gestaltung der oberen Talläufe erfordert die Anlage der Siedelung unmittelbar am Wasser, am Grunde der Täler, da hier die Terrassenbildung fehlt oder nur unerheblich angedeutet ist. Doch kann das hier ziemlich gefahrlos geschehen, da die schmalen Bäche gegen Überschwemmungsgefahr leicht regulierbar sind. Schmal und langgestreckt schmiegen

sich die Dörfer den Talwänden an, meist auf der Seite, die die günstigere Exposition zur Sonne hat, in nordwestlich und westlich gerichteten Talläufen daher vorwiegend am rechten Ufer (Bötzen, Hornussen im oberen Sisselntale, Maisprach im Magdener Tal u. a.). Den schmalen, von der Siedelung nicht besetzten Raum des Talbodens bedecken Wiesen, während die wegen ihres großen Gefälles anbaufeindlichen Hänge fast ununterbrochen mit Buchenwald bekleidet sind. Das Ackerland dieser Siedelungen liegt daher zum größten Teile über den Tälern auf den von ihnen durchschnittenen Plateaus (z. B. bei Bötzen und Effingen, Hellikon, Diepflingen, Rümlingen, Buckten u. a.), seine Bebauung erfordert umständliche und beschwerliche Arbeit. Diese anbaufeindliche Gestaltung der oberen Täler drängt daher auch die Siedelungen selbst auf die Plateaus, wo sie ihrem Ackerland näher sind, so daß sich über manchen Tälern mehr Siedelungen finden als am Talgrunde selbst. Sehr instruktiv erläutert das beiliegende Doppelprofil die Lagenverhältnisse (Profil Nr. 1):

a zeigt einen Schnitt durch die oberste Talweitung des Ergolztales und der drei westlich parallel folgenden Nebentäler mit den in ihnen gelegenen Siedelungen, deren Bedingtheit wir oben gesehen haben.

b ist ein nur wenige Kilometer unterhalb genommener Schnitt durch die gleichen vier Täler; hier liegen mit einer Ausnahme (Diegten) alle Siedelungen auf dem Plateau.

Treten wir aus dem schmalen Oberlaufe der Täler in den breiteren Unterlauf, so finden wir an den Übergangsstellen mit ganz wenigen Ausnahmen auch Siedelungen, so Bubendorf im Frenketal, Zunzgen im Diegter Tale, ferner östlich Türnen, Rotenfluh, Wittnau und Hornussen; im Birstale hat Aesch diese Lage, im Tale des Möhliner Baches das stattliche Zeiningen. Diese Lage erklärt sich einmal aus den allgemein günstigen Bedingungen, die ein breiter werdender Talboden der Ansiedelung gewährt. Dann aber ist der Verkehrswert dieser den oberen Talweg vollständig beherrschenden Lage hervorzuheben, und nicht zum wenigsten ist sie historisch zu verstehen. Die allmählich talaufwärts schreitende Besiedelung mußte einmal an diesen Platz kommen; bis hierher konnte der breite Talboden in Anbau genommen werden, während talaufwärts das schmale, wenig einladende Erosionstal den Weiter-

zug nicht empfahl. Erst Volksvermehrung zwang dann zu Neugründungen, die nun weiter talaufwärts den oben geschilderten Bedingungen entsprechend angelegt werden mußten.

c) Der Unterlauf.

Im Unterlauf der Täler, dessen Betrachtung wir uns nunmehr zuwenden, sind den topographischen Bedingungen nach zahlreiche Punkte für die Ansiedelung in ganz gleichartiger Weise befähigt. Wir finden reichlich Wasser, breite Ausdehnungsmöglichkeit auf ebenem Baugrunde, gute Verkehrslage, kurz die Ansiedelungsmöglichkeit erscheint unbegrenzt. Eine besonders glückliche Verbindung von natürlichen Umständen erzeugt aber auch hier eine Anzahl bevorzugter Plätze, die auch nur selten[1] von den Ortsgründungen unberücksichtigt gelassen werden. Die Lage am Talboden in unmittelbarer Nähe des Wassers ohne merkliche Erhebung über dieses muß hier von den Siedelungen im allgemeinen wegen der großen Überschwemmungsgefahr vermieden werden. Hier ist die Niederterrasse der von der Natur gegebene Ort der Ansiedelung. Sie ist einfach und mehrstufig in den größeren Tälern ausgebildet, begleitet den Rhein auf der gesamten Grenzstrecke, ist im unteren Birs- und Ergoltale[2] auf der linken Talseite besonders umfassend zur Ausgestaltung gekommen. Sie setzt sich auch in die Seitentäler hinauf fort bis zu deren Einengung, ist im Tale der Sissele beiderseitig und im Unterlauf der vereinigten Frenken südlich von Liestal am linken Ufer besonders schön entwickelt. Im Aaretal dagegen herrscht sie auf dem rechten östlichen Ufer vor, während sie am linken Ufer durch den dort hart an den Fluß herantretenden Juraabfall stellenweise sehr eingeengt ist. Immerhin findet sie sich in einer die Ansiedelung verlohnenden Ausbreitung innerhalb des weiten Aarebogens bei Klingnau und an der Ausmündung der Täler des Kommetbaches und Schinznacher Baches. In allen Tälern ist die Terrasse in ihrer ganzen Ausdehnung von den Siedelungen besetzt[3]. Die

[1] Manche Plätze mögen unbenutzt geblieben sein, weil sie schon in der Gemarkung eines älteren Ortes lagen. Schlüter, a. a. O., S. 242.

[2] Gutzwiller, Die Diluvialbildungen in der Umgegend von Basel, V. N. G. B., Bd. 12, S. 512 ff.

[3] Über Art und Grad der Verteilung vergl. Tabelle Nr. 12, S. 94.

Vorteile, die die erhöhte Lage auf der Terrasse bietet, sind mit der Nähe vom Wasser zugleich der Schutz vor dessen Verheerungen, leichte Ausbreitungsmöglichkeit auf trockenem Baugrunde, unbehinderte Zugänglichkeit, trockenes und zugleich leicht durch Kanäle bewässerbares Ackerland, das sich eben ausdehnen kann. Gerade letzteres ist für die ländlichen Siedelungen wichtiger als die ebene Ausbreitung der Ortschaft selbst. Wir sehen das an den Tälern, in denen die Terrasse weniger ausgedehnt ist. Hier zieht sich der Ort eng zusammengerückt an den Talhang in schmale Runsen hinauf, unter Verzicht auf leichte Zugänglichkeit, und überläßt den Raum der Terrasse in möglichst ungekürzter Ausdehnung dem Feldbau. Wir sehen das besonders im Aaretal an Leuggern, Böttstein, Villigen, aber auch im Rheintal an Schwaderloch, wo ebenfalls die Terrasse sich verengt, im Birstal an Tuggingen, im Ergolztale an Itingen. Die anbaufeindliche Steilheit der Hänge erhöht vielerorts den Kulturwert der Talterrassen; wo diese dagegen sanfteres Gefälle aufweisen, also vorwiegend im Muschelkalkgebiet des Nordens, zieht sich die Feldmark an ihnen empor und die Siedelungen können den ihnen innerhalb ihrer Gemarkung zustehenden Raum der Terrasse voll und ganz ausfüllen. So hat also auch die Gestaltung der Talwände gewissen Einfluß auf die Ortsanlage im Tale und hebt von den sonst gleichartigen Punkten auf der Terrasse begünstigtere vor den ungünstigeren hervor. Eine weitere Auswahl ist durch die Gestaltung der Terrasse selbst gegeben. Ist sie besonders hoch und steil abfallend ausgebildet, so ist der Platz insofern zur Ansiedelung befähigt, als er zugleich eine natürliche Verteidigungslage bietet (Augst). Bei mehrstufiger Ausbildung ist bei einiger Geräumigkeit der Ort für eine größere Siedelung, eine Stadtanlage, wie geschaffen, wobei die höchste Stufe das feste Schloß oder die Burg[1] trägt, um die sich die Stadt dann gruppiert. In Liestal und Laufenburg sehen wir diese Lage verwirklicht.

Die wichtigsten Plätze der Ansiedelung im Tale sind immer die, an denen in das Haupttal ein Seitental einmündet oder sich zwei gleichwertige Täler vereinigen. Im ersteren Falle machen die Wasser, die der Nebenbach ins Tal hinabführt, die Ortschaft

[1] Schlüter, a. a. O., S. 246.

von der Wasserader des Haupttales weniger abhängig. Sie kann sich an den Fuß der Talhänge zurückziehen und hier zugleich die Vorteile des Windschutzes und der höheren Sonnenstrahlung genießen, ohne dabei der Vorteile des an das Haupttal gebundenen Verkehrs verlustig zu gehen. Zugleich öffnet das Tal des Nebenbaches einen breiten Zugang in die die Hänge und die Höhen umfassende Gemarkung und in manchen Fällen die Bahn für weiterhin ziehende Verkehrswege. Die im übrigen verkehrsfeindliche Absperrung der steilen Talwände wird an diesen Stellen wirksam durchbrochen, kurz die Vorteile dieser Lage sind so augenfällig, daß solche Plätze von den Ortsgründen fast nie übergangen sind. Rein numerisch schon macht sich diese Bevorzugung geltend. Die Ortschaften des Ergolz- und Sissel ntales liegen ausnahmslos an solchen Punkten, ebenso die Mehrzahl im Rhein- und Aaretal, viele in den Nebentälern: sie alle aufzuzählen würde zu weit führen[1]. Im Birstale zwischen Saugeren und Angenstein, wo die Absperrung durch die steilen Talwände besonders wirksam ist, war die Stelle, an der dieser Wall durchbrochen ist und in kurzem Abstande die Lüssel und die Lützel in das Haupttal einmünden, für eine Niederlassung gleichsam prädestiniert, und wir finden hier das bedeutende Laufen, neben Delsberg und Münster (Moutier), mit welch letzterem es in der Lage große Ähnlichkeit hat, der wichtigste Ort an der Birs. An ihm sehen wir, daß mit der Größe des einmündenden Nebenbaches auch die Größe und Bedeutung der hier gelegenen Ortschaften sich steigern muß, da die an eine solche Einmündung gebundene große Talweitung die Ausdehnung der Ortschaft und ebene Ausbreitung der Gemarkung ermöglicht. Dazu kommt der gesteigerte Verkehrswert des größeren Tales. Es erklärt sich daraus, daß wir die bedeutendsten Talsiedelungen an den Stellen treffen, an denen sich zwei gleichwertige, und zwar gleichwertig große Täler vereinigen; wir haben im Ergolztale Liestal an der Einmündung der Frenke, Sissach an der des Diegter Baches und Gelterkinden an der des Zeglinger Baches, drei Nebenbäche, die dem entsprechenden Teile der Ergolz bis zur Einmündungsstelle an Größe gleichkommen. Ihnen reiht sich im Sisseltale Frick gleichartig an. Dieser Ort sowie im Ergolztale Gelterkinden,

[1] Vergl. Tabellen 12 und 13.

in gewissem Maße auch Liestal sowie das alte römische Augusta an der Vereinigung von Ergolz und Violenbach, haben den zwischen den zusammenfließenden Bächen gelegenen erhöhten landzungenartigen Teil der Terrasse zur Anlage benutzt, der ihnen zugleich eine natürliche Verteidigung gewährt. Münden mehrere größere Bäche in kurzen Abständen nebeneinander in das Haupttal aus, so veranlaßt die Konvergenz ihrer Verkehrsstraßen an ihrem Schnittpunkte die Entstehung eines bedeutenderen Ortes. Dafür haben wir schon in Laufen ein Beispiel gesehen, noch instruktiver ist die beherrschende Lage von Liestal im Mittelpunkte des Ergolztales an der Vereinigung von vier Tälern und Verkehrswegen, und ganz analoge Verhältnisse, wenn auch in verkleinertem Maßstabe, haben die Lage von Frick bedingt, das ebenfalls konzentrisch im Mittelpunkte des Sissельnsystems gelegen ist.

d) Die Talhänge.

Die Hänge der Täler des Tafeljura sowohl wie des anschließenden Kettenjura haben fast nirgends die Anlage einer größeren Ortschaft ermöglicht. Die Nachteile der unebenen Lage und der schlechten Erreichbarkeit überwiegen überall die Vorteile vielleicht besseren Bodens und erhöhter Sonnenbestrahlung, zumal da letztere in den relativ unbedeutenden Höhen, innerhalb deren unsere Täler liegen, überall ziemlich gleichartig ist. Nur Pfeffingen im Tale der Birs oberhalb Aesch und Füllinsdorf im Ergolztale unweit von Liestal können als Talhangsiedelungen angesprochen werden, beide in nischenartigen wasserreichen Einbuchtungen, in mäßiger Höhe und dem Tale noch so nahe, daß sie hinsichtlich ihrer Verkehrslage neben den Siedelungen am Talboden kaum benachteiligt sind. Anders die Dörfer, die am Abhang der Blauenkette sich hinziehen. Sie stehen zu dem Tale in so lockerer Beziehung, daß sie eher als Bergsiedelungen zu betrachten sind, eine Auffassung, die jeweils auch ihre spezielle Lage rechtfertigt[1].

e) Die Einflüsse des Bodens auf die Talsiedelungen.

Aus dem Vorhergehenden erkennen wir, daß zur Erklärung der topographischen Lage eines Ortes selten ein einzelnes Moment aus-

[1] Vergl. Profil Nr. 3.

reicht, sondern daß meistens mehrere Faktoren herbeigezogen werden müssen, und ich will die markantesten Beispiele dafür, Laufen, Liestal und Frick, noch einmal anführen. Eine weitere Differenzierung in der Gunst der Lage wird durch die Beschaffenheit des Bodens gegeben. Seine Gesteine wirken einmal indirekt auf die Lage und Verteilung der Siedelungen, indem ihre verschiedenartige Ausbreitung und Lagerung die Mannigfaltigkeit der Oberflächenformen und damit die topographischen Bedingungen schafft, deren Einfluß auf die Talsiedelungen wir im Vorhergehenden zu skizzieren versucht haben. In direkter Weise bedingt die Gesteinsnatur die Güte der Humusdecke und damit die Prosperität des Anbaues und der Siedelungen. In den Tälern finden wir naturgemäß die dichteste Verwitterungsdecke; besonders der Fuß der Plateaus im Tafeljura ist von einem dichten Mantel von Verwitterungsschutt[1] umkleidet, der sich mit dem oberen Diluvium und Alluvium der Täler zu einer ergiebigen Humusdecke vereinigt hat. Hier vornehmlich finden wir Äcker und Weinberge, während die eigentlichen Talböden von fruchtbaren Wiesen überzogen sind. Gelegentliche Überlagerungen von Löß erhöhen die Güte des Bodens und ermöglichen z. B. im sogenannten Möhliner Feld östlich von Rheinfelden und auf den flachen Höhen des Bruderholzes südlich von Basel große Vielseitigkeit eines ergiebigen Anbaues. Sehr gute Ackerböden und fruchtbare Wiesengründe liefern ferner die Mergel des Keuper und unteren Lias, die am Grunde vieler Täler vom Wasser bloßgelegt sind. Im Arisdorfer und Magdener Tale besonders, aber auch im Tale des Möhliner- und Kaistener- wie des Sulzbaches südlich von Laufenburg erkennen wir ihre Einwirkungen an den wiesen- und obstreichen Gemarkungen (Arisdorf, Olsberg, Magden, Maisprach, Wegenstetten, Kaisten, Sulz). Die reichste landwirtschaftliche Förderung können die Siedelungen erfahren, deren Gemarkungen verschiedenartige Gesteinsarten und damit vielseitigere Existenzbedingungen umspannen. Zahlreiche Niederlassungen haben daher die Grenze verschiedener Gesteinsarten oder die Nähe solcher aufgesucht, wenn hier zugleich topographisch geeignete Plätze vorhanden waren. Damit deckt sich auch die häufige Erscheinung, daß wir Siedelungen längs der Verwerfungen liegend finden. So

[1] Machazek, a. a. O., S. 46.

ist die Kontaktzone von Muschelkalk, Keuper und Jura im nördlichen Tafeljura in ihrer ganzen Ausdehnung durch einen Saum von Siedelungen gekennzeichnet (von Westen nach Osten Wintersingen, Buus, Wegenstetten, Schupfhart, Oeschgen, Kaisten, Oberhofen, Wil, Leibstadt und Reuental). Alle diese Dörfer (mit Ausnahme von Reuental) liegen in kleinen Tälern an der Stelle, an der der Bach das südliche Juragebiet verläßt, um in das nördlich vorgelagerte Keuper- und Muschelkalkband einzutreten. Ihre Gemarkungen umfassen bisweilen die Verwitterungsböden von vier verschiedenen Formationen (Buntsandstein und Keuper am Grunde des Tales, Muschelkalk an den Hängen und Lias an den südlichen Höhen). Eine ganz ähnliche Siedelungsreihe begleitet den Nordrand des Kettenjuras im Gebiete der Überschiebungen, das gleichfalls mannigfache Gesteinsarten umfaßt. In den meisten Fällen ist hier der Platz der Siedelungen topographisch an die besprochenen, obersten Talweitungen der Bäche gebunden. Am Nordfuß der Blauenkette genießen Aesch, Pfeffingen, Witterswil und Flühen die Vorteile der Mischung jurassischer und tertiärer Böden.

f) Die Einflüsse des Verkehrs.

Nahverkehr. Dem Nahverkehr, der dem Bedürfnisse der leichten Verbindung der Ortschaften zu genügen hat, zeichnet die Topographie die Wege vor, und welche Punkte sie dafür hervorhebt, haben wir schon an vielen Stellen erwähnen können. Wir sehen u. a., wie die Täler und damit die Verkehrswege des Tafeljura mit vorwiegend nord- und nordwestlicher Richtung auf die beiden Punkte Frick und Liestal konvergieren, von wo der Weg ins Rheintal offen steht. Diese beiden Orte sind hier die Mittelpunkte des Nahverkehrs. Die Verbindung der Seitentäler untereinander dagegen ist über die steilen Hänge hinweg beschwerlich, ebenso der Verkehr vom Ergolzsystem in das des Fricktales hinüber. Wir haben hier je ein Bündel von Radialstraßen, dem die Transversalverbindungen fehlen. Abgesehen von der breiten, aber ganz peripherischen Bahn des Rheintales fehlt es im Tafeljura durchaus an einer durchgehenden Ost-West-Verbindung. Vom Ergolztal läßt sich das Birstal erreichen durch eine Straße, der das Oristal den Weg ins Gempenplateau hinauf vorzeichnet, das an seiner südlichsten und niedrigsten, durch den Ort Seewen ge-

kennzeichneten Stelle umgangen wird, während die schmale Senkung des Seebachtales zum Abstieg benutzt wird. Anfangs- und Endpunkt dieser Verbindung werden durch Liestal und Grellingen bezeichnet. Von dem genannten Seewen aus läßt sich das Tal des Seebachs aufwärts eine dem Kettenjura vorgelagerte breite Niederung erreichen, deren Gunst in kurzem Abstande vier Ortschaften: Bretzwil, Nunningen, Zullwil und Meltingen, hat erstehen lassen, die auch mit dem Birstale durch eine bei Breitenbach in das Lüsseltal einmündende Straße in Verbindung stehen. Die übrigen Seitentäler der Birs sind wegen der schluchtartigen Ausgestaltung ihres Unterlaufes dem Verkehr wie den Siedelungen gleich feindlich. Auch der enge Unterlauf des bedeutenden Lützeltales wird von der Hauptstraße umgangen, die erst einige Kilometer oberhalb an einer Runse, über der Röschenz beherrschend gelegen ist, ins Tal hinabsteigt. Dem durch das Birsigtal vorgezeichneten Verkehrswege unterbindet die steile Blauenkette die südliche Fortsetzung. Doch läßt sich auch diese an ihrem Ost- wie an ihrem Westende von zwei Paßwegen umgehen, deren heute zwar durch die Birsstraße sehr herabgeminderter Verkehrswert im Osten zur Entstehung von Pfeffingen, im Westen zu der von Burg beigetragen haben mag.

Fernverkehr. An dem Fernverkehr und seinen die Siedelungen begünstigenden Einflüssen nehmen naturgemäß nur die Haupttäler teil. Für dessen Laufrichtung ist die Lage unseres Gebietes im Verhältnis zu den Nachbarlandschaften, die geographische Lage[1], bestimmend. Die von alters her bestehende Tendenz der Verbindung der Oberrheinischen Tiefebene im Nordwesten mit dem schweizerischen Mittelland im Süden und Südosten, zwischen die der Tafeljura eingelagert ist, gibt dem Fernverkehr die entsprechende Süd-Nord- bzw. Südost-Nordwest-Richtung. Dieser kommen die beiden Haupttäler des Tafeljura, Ergolz- und Fricktal, und die von ihnen aus ins Aaretal hinabführenden Pässe, der Hauenstein und der Bötzberg, so gut entgegen, daß der Verkehrswert dieser Täler den des oberen Rheintales wie den des die Hauptverkehrsrichtung kreuzenden Aaretales bedeutend übertrifft. Auch das Birstal, durch seine Konfiguration von jeher verkehrsfeindlich, hat vor den

[1] Hettner, Die Lage der menschlichen Siedelungen; Geographische Zeitschrift, Bd. 1, S. 361 ff.

Zeiten moderner Verkehrstechnik nie mit ihnen wetteifern können. Abgesehen von der allgemeinen Begünstigung, die der Verkehr allen in den genannten Tälern gelegenen Siedelungen zukommen läßt und die sich vorwiegend auf wirtschaftlichem Gebiete äußert, hat er auch im einzelnen die Lage bestimmter Orte entscheidend beeinflußt: nämlich Basel, von wo die genannten Straßen als Fortsetzung der hier einmündenden Straße aus dem Rheintal ihren gemeinsamen Ausgang nehmen, dann an der Hauensteinstraße Liestal dort, wo diese sich in zwei Arme teilt, deren einer über Waldenburg und den oberen Hauenstein, der andere über Läufelfingen und den unteren Hauenstein das Aaretal erreicht, wo sie für die Lage von Solothurn und Olten bestimmend geworden sind. An der Abzweigungsstelle der Bötzbergstraße aus dem Rheintale hat sich der Verkehrswert, der hier Stein zukommen sollte, auf das rechtsrheinische Säckingen übertragen, da hier ein bequemer Rheinübergang vorhanden war, das rechtsrheinische Ufer zudem sich einladender öffnet als das linksrheinische, wo unterhalb Stein unmittelbar die Berge hart an den Fluß herantreten; die Lage Säckingens ist somit zu dem gegenüber ausmündenden Fricktale in engste Beziehung zu setzen. Am Ausgang der Bötzbergstraße ins Aaretal hat Brugg als Brückenort eine ganz gleichartige Lage. Hier ist die Aare in ähnlichem Maße wie der Rhein bei Laufenburg durch den hart an das Ufer herantretenden Plateauabfall in ihrer Breite auf ein Minimum reduziert, eine Stelle, die in der Fortsetzung der Bötzbergstraße einen unschätzbaren Flußübergang darstellt.

g) Ergänzende Bemerkungen über einige Täler im besonderen.

Das Rheintal. Der Rheinlauf greift das linke schweizerische Ufer verhältnismäßig stärker an als das rechte; auch der Juraabfall ist ihm, abgesehen von der weit nach Norden ausbiegenden Schleife zwischen Stein und Rheinfelden, näher als der des Schwarzwaldes. Das steil abfallende und vor Überschwemmungen sichere Ufer kann daher hart über dem Flusse von den Ortschaften besetzt werden auf der Terrasse, die ein- oder mehrstufig bis 20 m (Sissseln) senkrecht zum Rheine abfällt. Die zu besiedelnde Stelle der Terrasse ist in den meisten Fällen durch rückseitig aus dem Tafeljura austretende Talläufe angedeutet, in deren Fortsetzungen

wir z. B. die beiden Augst, Rheinfelden, Mumpf, Stein, Sisseln, Rheinsulz, Schwaderloch und Bernau finden. Andere Orte (Muttenz, Pratteln, Möhlin und Münchwilen) haben sich an den betreffenden Talläufen hart an den Jurarand zurückgezogen und dehnen nur ihre Gemarkung über die davor liegende breite Terrasse aus. Die Lage von Rheinfelden und Laufenburg ist durch je eine starke Einengung des Flußlaufes bedingt, wodurch beide Orte als Brückenstädte einen großen Verkehrswert haben. Daß sie beide die äußerlich hervortretende Stellung als Städte erreichen konnten, wurde dadurch ermöglicht, daß sowohl auf dem Stein im Rhein bei Rheinfelden als dem Terrassenhügel in Laufenburg eine beherrschende Burganlage errichtet werden konnte. An Verkehrswert übertrifft die Lage Rheinfeldens die von Laufenburg, da sie noch an dem Verkehr der Bötzbergstraße teilnimmt. Hierin kommt ihr auch das rechtsrheinische Säckingen gleich aus den oben schon genannten Gründen.

Das Birstal. Der wiederholt genannten Zweiteilung des in unser Gebiet fallenden Birslaufes in breiten Unterlauf und schluchtartigen Oberlauf entspricht auch die Verteilung der Siedelungen. Zwischen Basel und der Angensteiner Kluse vermochten auf den beiderseitigen breiten Terrassen zahlreiche Ortschaften[1] nebeneinander aufzublühen, während der Tallauf zwischen Tuggingen und Delsberg auf 25 km Länge nur vier Plätze aufweist, an denen eine Ansiedelung möglich war, und zwar an Stellen, an denen durch ausmündende Talläufe die Absperrung der Talwände durchbrochen wird und Verkehrswege in die angrenzenden Plateaus (Grellingen) und Ketten (Laufen, Saugeren) hinaufführen. Für den näheren und weiteren Verkehr haben die Siedelungen größere Bedeutung, die am Ausgang und Eingang von Klusen gelegen sind. An solchen Stellen vereinigen sich von verschiedenen Seiten her die Straßen zu einer einzigen, die auf den engen Talweg angewiesen ist, bis eine neue Talweitung eine neue Straßenteilung ermöglicht. Jede Kluse begünstigt somit die Anlage eines Siedelungspaares jeweils am Eingang und Ausgang des Engpasses; im unteren Birstale entsprechen sich so Aesch und Grellingen, im Lüsseltale

[1] Die Ortschaften haben auf dem breiten, zur Verfügung stehendem Raume, ohne einander zu beeinträchtigen, zu gleich erheblicher Größe anwachsen können (Aesch 1867, Reinach 1213, Dornach 1543, Arlesheim 1600 Einwohner).

Büsserach und Erswil, im oberen Birstale Saugeren und Delsberg, Courrendlin und Moutier, Moutier und Court.

Alle die vorstehenden Angaben über die Lagenverhältnisse der Talsiedelungen finden sich nach ihrer statistischen Seite in den Tabellen 12 und 13 auf Seite 94, und 95 beleuchtet. Die Einfügung dieser Zahlennachweise erfolgt deshalb erst an jener späteren Stelle, weil es erst dort möglich ist, die topographischen Verhältnisse mit den wirtschaftlichen zu einem Gesamtbilde verschmelzen zu lassen. Für die auf den nächsten Seiten zu besprechenden Bergsiedelungen gilt dasselbe; sie sind auf Seite 97 in der Tabelle 14 statistisch vereinigt.

2. Die Bergsiedelungen.

a) Die Plateausiedelungen.

Wie wir sahen[1], ist der ursprüngliche Plateaucharakter des Tafeljura am anschaulichsten zwischen Ergolz, Birs und Kettenjura erhalten geblieben, und in denselben Grenzen findet sich auch das Hauptverbreitungsgebiet der Plateausiedelungen. Östlich vom Ergolztale bietet der breite Rücken des Bötzberges topographisch gleichartige Ansiedelungsbedingungen, wenn wir es hier auch tektonisch mit einem Gliede des Faltenjura zu tun haben. Die Plateaus sind zumeist von ebener oder im Verhältnis zu den übrigen Juraerhebungen doch von nur schwach bewegter Oberflächengestaltung. Schon diese Tatsache mußte zur Ansiedelung reizen, da sie eine ebene Ausbreitung der Siedelung wie besonders der Gemarkung gewährleistet, und letztere erhält durch die scharfe natürliche Abgrenzung der Plateaus eine natürliche, unanfechtbare Umrandung, was den Wert der Plateaus für die Siedelungen noch erhöht. Die Mehrzahl der Gemarkungsgrenzen der heutigen Plateaudörfer zieht hart an deren Steilabfall und am oberen Rand der abschüssigen Talhänge hin. Vermöge dieser guten, natürlichen Abgeschlossenheit hat sich das bedeutendste der Plateaus, das Gempenplateau südlich von Basel, begünstigt durch die verkehrsfeindliche Höhenlage, auch stets eine politische Eigenart wahren können[2]. Die

[1] S. oben S. 5.

[2] Heute gehört es, obwohl vor den Toren von Basel gelegen, doch dem Kanton Solothurn an; doch spielen auch historische Momente mit.

Ansiedelung auf den Plateaus wurde außerdem da zur zwingenden Notwendigkeit, wo die schmalen, die Einzelplateaus trennenden Erosionstäler, infolge ihrer Enge und der Steilheit ihrer Hänge Ansiedelung und Bebauung nur in ganz beschränktem Maße gestatten. Die Größe der einzelnen Plateaus entspricht im allgemeinen dem Umfang einer mittleren bis größeren Gemarkungsfläche, so daß die kleineren je einer einzigen Dorfanlage Platz gewähren, nur die größeren zwei oder mehr Niederlassungen zu tragen vermögen. Es fragt sich nun, welcher Punkt der Plateaugemarkung für die Anlage des Dorfes selbst der geeignetste ist. Ausschlaggebend ist auch hier und mehr noch als bei den Talsiedelungen die Rücksicht auf die Nähe von Wasser. Fließendes Wasser fehlt den Plateaus so gut wie ganz, und auch die Quellen sind spärlich, da hier die tertiären und vorwiegend jurassischen Kalkdecken die meteorischen Wasser leicht aufsaugen und erst am Rande der Täler als Quellen wieder heraustreten lassen. Nur die tiefsten Stellen der Plateaus bieten die Möglichkeit leichter Wasserbeschaffung, da hier entweder an Verwerfungen Quellen zutage treten oder man durch Brunnengrabung in nicht allzu großer Tiefe auf Wasser stoßen kann. Diese tiefgelegenen Plateaustellen sind daher fast überall von den Siedelungen benutzt. Bevorzugt sind diejenigen, die eine großräumigere, muldenförmige[1] Ausgestaltung haben, die zur Aufnahme einer entwicklungsfähigen Siedelung ausreicht. Die Vorteile des Windschutzes mögen hier mitgespielt haben; doch können sich diese wegen der im allgemeinen geringen Eintiefung der Mulden nirgends entscheidend geltend machen. Eine Ausnahme bildet auch hier das Gempenplateau; seine geräumige mittlere Vertiefung, von den Dörfern Gempen und Hochwald zur Anlage benutzt, erhält durch den westlichen höheren Steilrand wirksamen Schutz. Es verbinden sich vor allem in dieser Muldenlage die Grundvoraussetzungen der topographischen Lage, die Nestlage und die Lage am Wasser[2]. Und in den meisten Fällen kommt noch das dritte begünstigende topographische Moment, das der leichten Erreichbarkeit durch den Nahverkehr, hinzu. Denn diese, von den Siedelungen vorzugsweise benützte Mulde liegt in natürlicher Bedingtheit meist in der

[1] Bei Lupfingen heißt das Gewann, in dem der Ort liegt, „In der Multen".
[2] Schlüter, a. a. O.

geradlinigen Fortsetzung (Rünenberg, Kilchberg, Hochwald) oder doch in großer Nähe (Wenslingen, Wittinsburg, Anwil) eines in das Plateau eingenagten Bachlaufes oder eines sonstigen trockenen Einschnittes (Lupsingen, Reuental). Längs dieses, einen natürlichen Verkehrsweg darstellenden Einschnittes können die Ortschaften von den Tälern aus leicht erreicht werden. Auch das stempelt somit diese Muldenlage zur bevorzugtesten auf den Plateaus. Selbst auf den größeren Plateaus, die durch ihre Geräumigkeit zwei Ortschaften zu beherbergen vermögen, finden sich aber selten zwei solche gleichartig gute Plätze, so daß überall wo wir zwei Siedelungen auf den Plateaus begegnen, die günstiger gelegene den Aufschwung der anderen hemmt, z. B. Gempen (355 Einw.) und Hochwald (582 Einw.), Kilchberg (116 Einw.) und Rünenberg (518 Einw.), während sich Känerkinden und Wittinsburg wie in der Lage auch in der Größe ähneln. Die Lage der genannten Mulden kommt auch dem Bestreben der Siedelungen, dem Verkehr der Täler nahe zu sein und eine Randlage anzunehmen, insofern entgegen, als die ihre Lage bestimmenden Einschnitte meist nur in kurzem Abstande vom Tale am Plateaurande enden. Wir finden daher die Plateausiedelungen nur selten in der Mitte der Gemarkung, vielmehr meist an die Talränder hingerückt, von wo sie in vielen Fällen durch den genannten Einschnitt mit einer Talsiedelung in Verbindung stehen. Es korrespondieren daher im Tafeljura verschiedene Siedelungspaare (Känerkinden-Buckten, Wittinsburg-Rümlingen, Rünenberg-Gelterkinden, Ramlinsburg-Hölstein, Wenslingen-Tecknau). Wo wie bei St. Pantaleon und Seltisberg ein kleines isoliertes Plateau landzungenartig zwischen zwei Täler vorgeschoben ist, liegt die Siedelung der Verkehrslage zuliebe auf der ebenen Höhe in der Mitte des Plateaus, um beiden Tälern gleich nahe zu sein, und das gleiche gilt von dem letzten, weit östlich zwischen Rhein- und Aaretal eingeschobenen Ausläufer des Tafeljura, in dessen Mitte wir Reuental finden.

b) Die übrigen Bergsiedelungen.

Die Siedelungen des Rheintaler Kettenjuras. Die mittleren Abhänge der Blauen-[1] und Buebergkette bieten insofern ähnliche Bedingungen für die Siedelungen, wie die Plateaus,

[1] Vergl. Profil Nr. 3.

als der untere steilwandige Abfall gegen Birs und Lützeltal sie in gleicher Weise von den Tälern trennt und ihre Beziehung zu ihnen verwischt. Auch ihre Oberfläche ähnelt den Plateaus durch ihre sanfte, oberhalb Laufen fast bis zur Ebenheit abgeschwächte Neigung; der Südhang der Blauenkette ist zudem durch tiefe Talrunsen in plateauähnliche Einzelabschnitte zerlegt worden (die Höhen von Röschenz, Blauen, Kleinblauen und Nenzlingen), deren jeder zur Aufnahme einer Siedelung ausreicht. Ganz ähnlich ist auch die Höhe, die das Dorf Liesberg trägt, durch zwei tiefe Bachläufe aus dem Südhang der Buebergkette herausgeschnitten. Auch diesen Höhen kommt somit eine ähnliche, unstreitig natürliche Abgrenzung zu, wie den Plateaus. Im einzelnen ist die Lage aber doch von denen auf den Plateaus unterschieden. Denn die Siedelungen sind durch die Rücksicht auf Wasser nicht so zwingend auf die tiefsten Stellen der Hänge angewiesen und brauchen den Vorteil der Lage in Wassernähe nicht mit dem Nachteil der schlechten Lage zur Gemarkung zu erkaufen. Denn der hochragende Kamm der Blauenkette, die bis 840 m ansteigt und der im Ruschberg sich zu 754 m Höhe erhebenden Buebergkette empfangen reichliche Niederschläge, deren Wasser aber nicht erst am Grunde der Täler, sondern längs des jähen Gefällsknicks am Übergang des oberen Steilabfalls zum sanfter geneigten Mittelhang in Quellen zutage treten, so daß die unterhalb gelegenen Dörfer durch zahlreiche laufende Brunnen, besonders reichhaltig in Liesberg, gespeist werden. Die Siedelungen können daher innerhalb des ihnen zustehenden Hangabschnittes die Lage beliebig wählen und liegen mit Rücksicht auf deren leichte Erreichbarkeit meist in der Mitte ihrer Gemarkung (Nenzlingen, Blauen, Liesberg, Metzerlen) mit Ausnahme von Röschenz, das aus Rücksicht auf den Verkehr des Lützeltales hart an dessen oberen Steilrand hingeschoben ist.

Leistensiedelungen. Die Lage auf einem Berge oder an dessen Hang ohne erkennbare Beziehung zu einem Tale, zu der die vorgenannte Siedelungsgruppe einen Übergang darstellt, ist im Tafeljura nur an den ganz wenigen Stellen ermöglicht, an denen es die nicht allzusteilen Gefällsverhältnisse gestatten. Hier ist die Grundbedingung ein nicht zu schmaler Streifen ebenen Landes, auf dem sich die Siedelung in der Längsrichtung des Berges zu-

sammendrängt, so daß wir es hier mit einer Art Bergleistensiedelung zu tun haben (Beispiele: Himmelried und Linn).

Die Siedelungen im Gebiete der Überschiebungen und im südlichen Kettenjura. Im Überschiebungsgebiet schafft die Mannigfaltigkeit der Oberflächenformen auch für die Anlage der Siedelungen die vielseitigsten Plätze und Bedingungen. Doch finden wir die Möglichkeit geschlossener Siedelungen nur an den spärlichen Stellen, an denen die Gleichartigkeit der Besiedelungsmöglichkeit auf größerer Fläche vorhanden ist. Es sind das die zwischen die einzelnen aufstrebenden Kuppen, isolierten und zusammenhängenden Rücken und Kettenstücke eingesenkten Hohlformen, kleine längliche und runde Muldentälchen, die ein kleiner Bach in ein größeres Tal entwässert. Wasser und Nestlage finden sich also auch hier wieder vereinigt. Dagegen ist die Verbindung dieser Siedelungen untereinander wie mit anderen Dörfern dadurch sehr erschwert, daß diese Vertiefungen meist allseitig steil umschlossen sind und nur durch einen kleinen Felsdurchbruch und unter Überwindung beträchtlicher Höhenunterschiede den Ausgang ins Freie, in ein größeres Tal (Grindel) oder auf das Plateau (Lauwil) gewinnen können. Durch diese dem Verkehr entzogene, isolierte Lage wie durch ihre Höhenlage (600—700 m) kennzeichnen sich diese Siedelungen als Bergsiedelungen, ihr Verbreitungsgebiet ist beschränkt (das obere Flußgebiet der Frenken und der Lüssel) und die begrenzte Ausbreitungsmöglichkeit auf dem einer jeden Siedelung zustehenden, meist doch recht beschränkten Raum, hat die Ortschaften selten über die Größe eines kleinen Dorfes oder Weilers herauswachsen lassen. Die Hochketten des Faltenjura, die südlich unser Gebiet abschließen, haben nur an einer einzigen Stelle die Anlage einer größeren geschlossenen Ortschaft ermöglicht. Das ist der Platz von Langenbruck auf der Wasserscheide der vorderen Frenke und des zur Dünnern hinabströmenden Augstbaches, ein eigenartiges, hydrographisches Zentrum. Denn von hier ziehen nicht weniger als sieben ansehnliche Hochtäler nach allen Richtungen in den Kettenjura hinauf, die teils zur Frenke (Bachtelen- und Helfenbergtal), teils zum Augstbach (Schöntal, Dürstal, Schwengi, Bärenwil und Baselbieter Wanne) entwässert werden. Die Zugangswege zu diesen Tälern schneiden sich alle auf der schmalen Wasserscheide und ihrer süd-

lichen Abdachung, und an dieser Stelle ist der Platz einer Siedelung in doppeltem Sinne verkehrsgeographisch bedingt, indem er nicht nur an dem Fernverkehr der hier die Paßhöhe überschreitenden oberen Hauensteinstraße teilnimmt, sondern auch ein die weitere Umgebung wirksam beherrschendes Zentrum des Nahverkehrs darstellt. Für die Ortsanlage im besonderen war der gegebene Platz die schon vom Augstbach durchzogene, nach Süden sich öffnende Mulde unmittelbar unterhalb der Paßhöhe, wo zwei seitlich herantretende Fluhen den Augstbach wirksam einengen und das Gelände vor Überflutungen bewahren, während die oberhalb gelegenen Wiesen stellenweise stark versumpft sind. Die Paßhöhe selbst fand erst in neuer Zeit mit der Anlage des Kurhauses eine Siedelung, die, frei gelegen, die Vorteile der längeren Sonnenscheindauer ausnutzt.

c) Die Einflüsse von Boden und Verkehr.

Die Einflüsse des geologischen Baues auf die Bergsiedelungen sind in vielen Fällen die gleichen, die sich bei den Talsiedungen geltend machen. Ein Moment, das bei den hoch mit Verwitterungsschutt ausgefüllten Talböden weniger in Betracht kommt, ist hier die Mächtigkeit der oberen Verwitterungsdecke der Gesteine, da je nach ihrem Grade die Möglichkeit und Gunst des landwirtschaftlichen Anbaues schwankt. Bei den steilen Talhängen des Tafeljura z. B. wie denen des Birs- und Lützeltales macht außer dem Gefälle auch der vielerorts zutage tretende nackte Fels den Anbau schwierig. Das gleiche gilt von den scharfen Abhängen der Ketten im Faltenjura, während deren Scheitel und die oberen Ränder des Plateaus auf weite Erstreckung hin von starren, nackten Felsen gebildet werden, auf denen sich nur den zahlreichen verkehrsfeindlichen Burgsiedelungen, die kein Anbauland benötigten, willkommene Plätze boten. Den Bergsiedelungen fehlt ferner die Vielseitigkeit der Gesteinsformationen, wie sie vielerorts die Gemarkungen der Talsiedelungen ausfüllen, und damit auch die Differenzierung des Anbaues. Wir haben es bei ihnen fast ausschließlich mit den Gesteinen des mittleren und oberen Jura zu tun, die nur noch an wenigen Stellen von Bruchstücken tertiärer Sedimente überdeckt sind. Zwischen der Frenke und dem Homburger Tal decken sich die fruchtbaren miocänen Verwitterungsböden mit den Gemarkungen der hier gelegenen Plateau-

siedelungen (Ramlinsburg, Wittinsburg, Känerkinden), und aus der gleichen Bedingtheit heraus trägt der Bötzberg die Siedelungen Ober-Bötzberg, Gallenkirch und Linn. Weniger günstig sind die Kalkböden der jurassischen Gesteine. Die besten Böden liefern hier noch die weicheren Schichten des unteren Dogger, während die harten Rogensteindecken des mittleren Dogger, wie die weißen Korallenkalkbänke des Malm eine weniger ergiebige, aber für den Waldwuchs sehr dankbare Verwitterungskrume abwerfen. Wo wir z. B. im Tafeljura Wald sehen, können wir auch auf Verbreitung des Rogensteins schließen. Die Trennung der Gesteine und der ihnen entsprechenden Anbauformen ist u. a. an der Gemarkung Seltisberg[1] in typischer Weise erkennbar. Eine waldtragende Rogensteinzone umzieht den Ort und seine Anbaufläche, die beide auf anders gearteten Mergeln aufruhen.

Wie die Bergsiedelungen den Förderungen des Verkehrs entgegenzukommen versuchten, durch Bevorzugung der Talnähe und Randlage, haben wir schon erwähnen können. Dem begünstigenden Einfluß des Fernverkehrs sind sie vollständig entzogen mit einziger Ausnahme von Langenbruck, dessen Paßlage schon gewürdigt wurde.

B) Charakter der Siedelungen.

Der Charakter, die Form der Siedelungen, steht in engster Abhängigkeit von der Auswahl des Lageplatzes und den ihn bestimmenden Faktoren, wobei der Einfluß der topographischen überwiegt. Im gesamten Jura bildet im Gegensatz zu den deutschen Mittelgebirgen der Vogesen und des Schwarzwaldes und im schärfsten Gegensatz zu den nahen Westalpen die geschlossene Siedelungsform die Regel. Die breiten, von steilen Wänden eingerahmten Längstäler des Kettenjura, die spärlichen Talweitungen der Durchbruchstäler weisen gebieterisch auf gruppenweise, gedrängt gesellige Ansiedelung. Zwar finden wir über fast alle Ketten und Talhänge Einzelhöfe verstreut, aber in verhältnismäßig so geringer Zahl, daß sie neben den geschlossenen Siedelungen nicht als charakteristisch ins Auge fallen, zumal da auch letztere den größten Pro-

[1] v. Huene, a. a. O., S. 296.

zentsatz der Bevölkerung beherbergen. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet überwiegt die Einzelsiedelung nach Bühler[1] nur im Gebiet der Freiberge im Westen, im oberen St. Immer Tal und im Val de Travers südwestlich von Neuenburg, wozu ich als weitere Ausnahme noch das Grenzgebiet von Ketten- und Tafeljura anfügen möchte. Im Tafeljura selbst und dem anschließenden Rheintaler Kettenjura ist ebenfalls die geschlossene Siedelungsform die Grundlage für die Verteilung der Bevölkerung. Den 214 Dörfern und Weilern stehen 1244 Einzelhöfe gegenüber, deren Bewohnerzahl man bei einer empirisch festgestellten Bevölkerung von 6 bis 8 Köpfen für ein Haus angenähert auf 8000 bis 10000 angeben kann, das bedeutet von der Gesamtbevölkerung (127320) doch nur einen Bruchteil von kaum 8 Prozent. Die geschlossene Siedelungsform ist vorwiegend topographisch bedingt, wenn auch wirtschaftshistorische Momente (Gruppensiedelung bei den Alamannen) mitgespielt haben. Sie ist einmal an das gesellige Auftreten von Quellen gebunden, wie das auch im Faltenjura in ausgiebigstem Maße der Fall ist[2], an die oft damit verbundene muldenartige Ausbuchtung des Geländes, an die Talweitungen in den Erosionstälern usw. Ferner steigt die Geschlossenheit der Siedelungen mit dem Werte des Bodens; alle Talsiedelungen streben daher notwendig nach Geschlossenheit, da man hier den besonders in den Keupertälern wertvollen Boden möglichst ungekürzt dem Ackerbau dienstbar zu machen sucht. Der gleiche Grund hat die Geschlossenheit der Plateausiedelungen begünstigt, obwohl es hier weniger die Güte des Bodens ist, die Rücksicht erheischt, als der Wert des dem Walde mühsam abgerungenen Kulturlandes überhaupt.

1. Die Form der Dörfer.

Haufendörfer mit noch erkennbarer Regelmäßigkeit des Grundrisses sind selten. Solche von rundlicher Gestaltung sind vorwiegend durch Hohlformen bedingt, durch rundliche Talerweiterungen (Buus, Eptingen, Itental, Zeihen, Mandach, Oberflachs), durch die muldenförmigen Einbuchtungen in den Plateaus (Lam-

[1] Bühler, Charakter und Geschichte der Ansiedelungen in der Schweiz; Schweizerische Rundschau, Jahrgang 1892, S. 188 ff.

[2] Bühler, a. a. O., S. 195.

pemberg, Arboldswil, Titterten) und im Überschiebungsgebiet (Liedertswil und Lauwil). Bisweilen haben aber auch Erhebungen innerhalb des Lageplatzes der Siedelungen zu abgerundet haufenförmiger Gestaltung des Dorfbildes geführt. So der Kirchhügel zu Muttenz, die Schloßhügel von Laufenburg und Mönchenstein, die hohe Terrasse von Rheinfelden und Liestal, endlich auch der Tempelhügel Schönenbühl im alten Augusta. Der städtische Charakter der meisten dieser Orte steht in engem Zusammenhang mit der Beschaffenheit des Ortsgeländes; hier konnte die natürliche Verteidigungslage durch Wall und Graben am wirksamsten gestärkt werden. Die Umwallung hat dann ihrerseits wieder auf die Geschlossenheit der Siedelung eingewirkt und deren Ausbreitung eine künstliche Grenze gesetzt. Der enge zur Verfügung stehende Raum konnte nur dann der bei einer Stadt ja früh zu erwartenden Volksvermehrung genügen, wenn von Anfang an die Häuser möglichst lückenlos und eng aneinander gebaut wurden. Liestal, Münchenstein, Laufenburg und Brugg, besonders aber Rheinfelden und Laufen im Birstale haben diese ihre ursprüngliche Physiognomie noch heute getreu gewahrt, und obwohl die hemmende Einschnürung der Mauern längst gefallen ist, wachsen sie doch erst allmählich aus ihrem früheren Umfange heraus. Eine Haupttriebkraft dafür ist in moderner Zeit die Eisenbahn, nach der hinaus sich jedem dieser Städtchen ein neues Stadtviertel angliedert.

Die herrschende Dorfform ist die des unregelmäßigen Haufendorfes, und zwar die Gruppierung der Häuser um verschiedene, unregelmäßig aufeinanderstoßende Straßen, von denen eine meist den Charakter der Hauptstraße trägt und den Hauptverkehrsweg darstellt (z. B. Frick). Die Längsachse der Dörfer stellt sich überall in die Talrichtung ein, auch die mehr längliche, breite oder rundliche Gestaltung der Plateaus wird durch die Dorfform getreulich wiedergespiegelt (z. B. Seltisberg). Nur auf den ausgedehnten Terrassen der unteren Talläufe vermögen sich die Ortschaften nach allen Seiten gleichmäßig auszudehnen und zeigen daher eher einen quadratischen Grundriß (Gelterkinden und Sissach im Ergolztale, Aesch, Dornach und Arlesheim im Birstale). Die schmalen oberen Talläufe gestatten nur noch eine Ausdehnung der Siedelungen in der Längsrichtung, dabei geht die unregelmäßige Haufendorf-

gestalt in die Form des Straßendorfes über. Doch ist die letztere nur in wenigen Fällen rein ausgebildet (Ettingen im Birsigtale, Ziefen im Tale der hinteren Frenke und Wittnau im Tale gleichen Namens), gewöhnlich finden wir Übergangsformen von Haufen- und Straßendorf. Bei beschränktem Raume füllen die Siedelungen das Tal ganz aus, sie liegen dann so, daß jeder Talwand eine Häuserreihe an je einer Straße parallel läuft, deren Fronten zu dem in der Mitte hindurchfließenden Bache gerichtet sind. Das Dorf ist also nicht längs einer Straße, sondern längs des Baches selbst aufgereiht, man kann es als Bachdorf bezeichnen (typisch ist Niederdorf im Tale der vorderen Frenke, Möhlin im Rheintal und Erschwil im Lüsseltale). Die so häufige Lage am Austritt eines Nebentales ins Haupttal hat oft die Dorfform beeinflußt. Viele Siedelungen haben gleichsam zwei rechtwinklig zueinander stehende Schenkel, deren einer der Richtung des Haupttales, der andere der des Nebentales folgt. Manches Dorf ist aus dem Haupttal bei steigender Ausdehnung in das Nebental hinaufgewachsen, andere sind aus dem Seitentale, wo sie geborgen lagen, ins Haupttal hinabgewandert, um dem für ihr Aufblühen so wichtigen, dem Haupttale folgenden Verkehr nahe zu sein. In diesem baut sich dann je nach den örtlichen Verhältnissen ein neuer Dorfschenkel aus, dessen Häuser sich zur Verkehrsrichtung parallel stellen (Saugeren, Böckten, Itingen und zahlreiche andere). In manchen Fällen haben im Haupt- wie im Seitentale gleichzeitig Häusergruppen bestanden, die dann der geschilderten Tendenz folgend zusammenwuchsen. Von Itingen im Ergoltztale ist uns das historisch bezeugt[1]. Wo zwei gegenüberliegende Bäche in ein Tal einmünden, baut sich, wenn das betreffende Tal wenig geräumig ist, an jeder Einmündungsstelle ein besonderer Dorfteil aus (z. B. Helikon und Effingen).

2. Die Weiler.

„Weiler bevorzugen im allgemeinen hügeliges Gelände“[2], Gegenden mit auf kleinem Raume gehäuftem Wechsel von Berg- und Talformen, deren keine geräumig genug ist, eine größere ge-

[1] Freivogel, Die Landschaft Basel; Basel 1893, S. 70.
[2] Literaturverzeichnis A 2, S. 416.

schlossene Siedelung aufzunehmen. Solches Gelände fehlt sowohl im Tafeljura mit seinen ausgesprochenen Gegensätzen von Tal und Plateau als im anschließenden Kettenjura. Höchstens der zwischen Rhein und Aare eingeschlossene östliche Teil des Tafeljura ähnelt ihm etwas, da hier niedrigere Bergformen mit zahlreichen weniger tief eingesenkten Tälern wechseln. In dem wenig umfangreichen Oberlaufe der letzteren sind daher hin und wieder muldenförmig erweiterte Talböden zur Entstehung von Weilern der Anlaß geworden (Galten, Büren, Benken, Kästal, Etzwil, Hettenswil u. a.). Hier zwingt vornehmlich das auf die Täler beschränkte Auftreten von Quellen zu geschlossener Ansiedelung und verhindert die Einzelsiedelung, da die Höhen wasserlos sind[1]. Neben dieser, kleinen Dörfern ähnelnder geschlossener Weilerform findet sich die Bezeichnung Weiler auch für eine Gesamtheit nicht allzuweit zerstreut liegender Einzelhöfe, ohne geselligen Aneinanderschluß. Hier haben wir es nun nicht mehr mit geschlossener, sondern mit Einzelhofsiedelung zu tun.

3. Die Einzelhöfe.

Die Verteilung der Einzelhöfe im einzelnen zeigen die folgenden Tabellen, an deren Hand wir auch ihre Lage am besten untersuchen können. Die Höhen der nachstehenden Tabellen haben sich ergeben als das Mittel der Einzelhöhen der Gemeinden.

Tabelle 1.

Haupttäler	Höhe	Einzelhöfe	Einzelhöfe a. d. Gem.
Rheintal . . .	302	39	2,4
Birsigtal . . .	320	4	0,7
Birstal	343	24	2,0
Aaretal	346	19	2,0
Fricktal . . .	382	31	5,1
Ergolztal . . .	400	93	7,7
Haupttäler . .	350	210	3,5

Tabelle 2.

Nebentäler	Höhe	Einzelhöfe	Einzelhöfe a. d. Gem.
Birsigtal . . .	339	2	0,7
Rheintal . . .	389	98	6,1
Birstal	421	93[2]	13,3
Aaretal	426	71	12,0
Fricktal . . .	446	47	4,0
Ergolztal . . .	470	179	7,7
Nebentäler . .	405	490	7,7

[1] Mühlberg 2, S. 75.

[2] Vergl. S. 43, Anm. 1.

Tabelle 3.

	Höhe	Einzelhöfe	Einzelhöfe a. d. Gem.
Plateaus und Rheintaler Kettenjura .	540	70	2,9
Bergleisten-Siedelungen	537	20	5,0
Überschiebungsgebiet	588	390	21,6
Kettenjura . .	630	64	21,3
		544	11,1

Tabelle 4.
Zusammenfassung.

	Höhe	Einzelhöfe	Einzelhöfe a. d. Gem.
Haupttäler . .	350	210	3,5
Nebentäler . .	405	490	7,7
Plateaus und Bergleisten	540	90	3,2
Kettenjura u. Überschiebungsgebiet	610	454	21,6
Summe		1244	7,0

Aus diesen Zusammenfassungen erhellt eine Zunahme der Einzelhöfe mit der Höhe (Tabelle 1 und 4), die dadurch begründet ist, daß mit der steigenden Ungunst des Klimas und auch des Bodens die Gleichartigkeit von Anbau- und Ansiedelungsbedingungen auf größerer Fläche aufhört, so daß nur noch durch die Vereinigung mehrerer Vorzüge begünstigte Einzelstellen für die Anlage in Betracht kommen. Zugleich sehen wir, daß diese Zunahme mit der Höhe nicht konstant ist, vielmehr enthalten die Gemarkungen der Plateausiedelungen absolut und prozentual viel weniger Höfe als die tiefer gelegenen Talböden und Talhänge der Nebentäler, ja selbst des Ergolz- und Fricktales. Der Grund dafür liegt neben dem erwähnten Wert des Kulturlandes in der orographischen und klimatischen Einheitlichkeit der Plateaus; kein Punkt ist vor dem anderen durch günstigere Terrainform oder besonders geeignete Sonnenlage so bevorzugt, daß er zur Einzelsiedelung notwendig reizen müßte, vielmehr ist der von der geschlossenen Siedelung gewählte Platz gewöhnlich der beste und einzig brauchbare des Plateaus, so daß sich alle Höfe an ihm gesellig vereinigen, Erwägungen, die es uns ganz allgemein begreiflich machen, daß auf ebenem Terrain die geschlossene Siedelungsform dominiert. Den Plateaus, auf denen Dörfer liegen, fehlen daher die Einzelhöfe ganz oder doch fast vollständig; kleinere Hochflächen dagegen, es sind das besonders die Höhen zwischen Wölflinswiler und Herznacher Tal, der Lohnberg zwischen Mumpfer und Zeininger Tal, das

„breite Feld" bei Winterſingen, deren Raum zur Ernährung und Beherbergung einer größeren Siedelung nicht mehr ausreicht, können immerhin noch Einzelhöfen die Mittel zur Exiſtenz bieten[1]. Dieſe bauen ſich dann an den geeignetſten Punkten an, und zwar ganz analog den geſchloſſenen Plateauſiedelungen in Waſſernähe an den tiefſten Punkten in der Nähe eines geeigneten Abſtiegs ins Tal (z. B. Feuerberghöfe öſtlich von Wittnau); doch finden wir auch Höfe in gleicher Anzahl willkürlich über die Plateaus zerſtreut. Die Höfe ſind auf den Plateaus wohl viel ſpärlicher geſät als die Höfe der Talhänge, ſie übertreffen dieſe aber im allgemeinen an Umfang und Stattlichkeit. Denn da hier der Boden weniger ausgiebig iſt, ſo müſſen zur Erzielung gleich lohnender Erträge weit größere Flächen in Bebauung genommen werden als an den Talhängen. Dazu aber bedarf es eines größeren Wirtſchafts-apparates, vermehrter Zugvieh- und, wo Wieſenland vorherrſcht, vermehrter Weidenviehhaltung, was dann den Höfen ein ſtattliches Ausſehen verleiht (z. B. Lohnberghöfe, im Gegenſatz zu den Höfen am unmittelbar benachbarten Zuzger Hang).

Wir erſehen weiter aus unſerer Zuſammenſtellung, daß die Haupttäler eine gleich geringe Anzahl von Einzelhöfen aufweiſen wie die Plateaus. Auch die Gründe dafür ſind die gleichen, der Wert und die Güte[2] des Kulturlandes, dem zuliebe die Siedelungen ſich eng zuſammendrängen. Dazu kommt der Einfluß des Verkehrs, der den von der geſchloſſenen Siedelung beſetzten Platz zum wert-vollſten ſtempelt und alle Höfe veranlaßt, ſich an ſeinen Straßen, alſo beſonders bei Talkreuzungen, gemeinſam anzubauen. Die breite Tieflandbucht des unteren Birs- und Birſigtales ſüdlich von Baſel ſowie der Talboden des geſamten Rheintales beherbergen die wenigſten Einzelhöfe. Wo wir ſolche finden, liegen ſie an den verkehrsfernſten Punkten und überhaupt von den zugehörigen Hauptſiedelungen ſehr weit entfernt, ſo in erſterer vorwiegend am Rande des Bruderholzes, in letzterem am Rande des Juraabfalles in möglichſt weiter Entfernung vom Fluſſe (die Höfe Aſp, Hard, Görbel zwiſchen Kaiſeraugſt und Rheinfelden). Die weite Ent-fernung der Höfe von der geſchloſſenen Siedelung iſt leicht ver-

[1] Z. B. die Mettenberghöfe (Profil Nr. 1a).

[2] Siehe oben S. 36.

ständlich; denn die dieser zunächst liegenden Felder des Talbodens werden von ihr aus bewirtschaftet, die entfernteren dagegen erfordern eine beschwerliche und zeitraubende Bestellung, zwingen daher zur Ansiedelung in ihrer Nähe. An den Siedelungen, deren Gemarkungen größere Teile der Talhänge mit umfassen, also vornehmlich im Ergolz- und Fricktal, zeigt sich die gleiche Tendenz der räumlichen Entfernung der Einzelhöfe, nur hier nicht mehr in der Horizontalen, sondern in der Vertikalen. Erst oberhalb einer gewissen Höhe über dem Tale sehen wir an den Hängen einen Kranz von Einzelhöfen, während der tiefer gelegene Abhang unbesiedelt ist (Gelterkinden 400 m, durchschnittliche Höhe der Einzelhöfe 480 m). Dessen Besiedelung wird außerdem noch dadurch verhindert, daß an ihm bei günstiger Sonnenlage der Wein gut gedeiht, diesem wertvollen Gewächs daher möglichst große Anbauflächen zugeteilt werden. Erst in einer Höhe (durchschnittlich 450 m, an lokal begünstigten Plätzen auch darüber hinaus)[1], die dem Weinbau eine Grenze setzt, vermögen sich andere Kulturen und Einzelhofsiedelungen auszubreiten. Auch diese Grenze macht sich nicht nur vertikal, sondern auch horizontal innerhalb der gleichen Talwand geltend. Für letzteres liefern die Gemarkungen der Dörfer Zeiningen und Zuzgen im Tale des Möhliner Baches einen Beweis. Bei Zeiningen ist der gesamte Südhang der Talwand fast lückenlos mit Wein bestanden und trägt nicht einen einzigen Einzelhof, wenig oberhalb aber bei dem Dorfe Zuzgen sind die Bedingungen für den Weinbau schon wesentlich verschlechtert, er findet sich nur noch in kleinen Parzellen; hier steht der Talhang der Besiedelung offen und wird auch von Einzelhöfen ausgiebig in Anspruch genommen[2]. Hier genießen dann die Höfe die Vorteile der Sonnenlage, die weiter unterhalb dem Wein zukommen.

Ganz allgemein und vorzugsweise ist die Verteilung der Einzelhöfe über die Talhänge hin durch die günstige Sonnenlage bedingt. Deren Vorteile werden in west-östlich[3] gerichteten Talläufen besonders wirksam. So ist im mittleren Tallauf der Ergolz zwischen

[1] Östlich von Densbüren steigt der Wein an einer geschützten Talwand bis 630 Meter hinauf.

[2] vergl. Karte 1.

[3] Löwl, Siedelungsarten in den Hochalpen; Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 2, S. 416.

Lieſtal und Rotenfluh die Bevorzugung der nach Süden offenen nördlichen Talwand ganz augenfällig. Hier liegen 35 Höfe, am gegenüberliegenden Hang nur 5. Beſonders zahlreich gehäuft ſehen wir die Höfe oberhalb Siſſach am Südweſt-Abhang des Kienberges. Ihre Anlage und Zahl hat neben der Sonnenlage hier vor allem der Bodenbau begünſtigt, da ſich ihr Verbreitungsgebiet ziemlich genau mit einer fruchtbaren Keuperzone deckt. Im Durchſchnitt iſt das Verhältnis von Schattenhang- zu Sonnenhangſiedelungen wie 1:6 und 1:7, in der Gemarkung Gelterkinden trägt der einzige am Schattenhang liegende Hof den bezeichnenden Namen „Wintersrain", und ebenſo ſind die wenig ſüdlich gelegenen Hänge des Eitales bei Tecknau in Sommerhalde und Winterhalde unterſchieden. Weniger deutlich wird dieſe Unterſcheidung in dem gleichfalls oſt-weſtlich gerichteten Längstal der oberen Birs von Laufen bis Saugeren, und in dem der Lützel, deren ſteile Hänge wegen ihres großen Gefälles die Einzelhofſiedelung ausſchließen. Dagegen liegen am Sonnenhang des Lüſſeltales von Erswil aufwärts bis zur Quelle die das Dorf Beinwil zuſammenſetzenden Höfe[1] weit verſtreut (z. B. Hof Sonnenhalb). Freilich wird auch hier die Bevorzugung der Sonnenſeite nicht ſo deutlich als in dem der Paßwangkette ſüdlich parallel folgenden Mümliswiler Tal, wo der ganze, der Sonne zugewandte Nordhang mit Einzelhöfen förmlich überſät iſt. Doch hat dieſe Zerſtückelung in Einzelſiedelungen hier die Größe des Ortskerns nicht beeinträchtigt (wie oben bei Beinwil). Dieſer vielmehr, an der einzigen Stelle der rieſigen Gemarkung gelegen, an der ſich die Ausdehnung einer geſchloſſenen Siedelung ermöglichte, von allen Seiten der Gemarkung gleich gut erreichbar, ſtellt den geographiſchen und noch mehr den wirtſchaftlichen Mittelpunkt ſeiner Gemarkung dar und iſt für deren zahlreiche Einzelhöfe dasſelbe, wie im Gebiete geſchloſſener Siedelungen ein größerer Marktflecken für die umliegenden kleineren Dörfer. Eine Analogie dazu zeigt ſich in Langenbruck, das durch ſeine Lage die in den Seitentälchen gelegenen Weiler und Höfe auch wirtſchaftlich beherrſcht. Ähnlich iſt es in verſchiedenen Tälern des Kettenjura, da deren oberſte Abſchnitte meiſt einen geſchloſſenen geographiſchen Raum darſtellen, den jeweils eine

[1] 53 an Zahl, ſo daß auf die übrigen Gemarkungen der Nebentäler der Birs nur 40 Höfe entfallen. Vergl. Tabelle 2.

einzige Gemarkung von ansehnlichem Umfange bedeckt. Das ist eine Erklärung dafür, daß die Gemeinden im Kettenjura spärlicher gesät sind, an Umfang und Volkszahl die des Tafeljura aber beträchtlich übertreffen.

In den vorwiegend nord-südlich gerichteten Talläufen des Tafeljura schwächen sich die Gegensätze von Sonnen- und Schattenlage merklich ab, was aus der verhältnismäßig geringen Zahl der Höfe im Frick- und Ergolzgebiet deutlich hervorgeht[1]. Kein Hang ist vor dem anderen so bevorzugt, daß er gebieterisch zur Ansiedelung reizte, wir finden daher die Hänge gar nicht oder nur ganz spärlich und weniger unterschiedlich als im Kettenjura von Einzelhöfen besetzt. Bevorzugte Punkte schaffen hier die von Osten und Westen einmündenden Nebenbäche, indem hier sowohl die rechtwinklige Umbiegungsstelle der Talwand wie der Sonnenhang des Nebentales selbst verschiedentlich von Einzelhöfen besetzt sind[2]. In größerem Maße haben die zwischen den abgelösten Vorhügeln des Gempenplateaus und dessen stehengebliebenem Plateaurand eingelagerten Zwischentäler[3] zur Einzelsiedelung verlockt (die Höfe Röseren und Schauenburg im Röserental, Talhof, Eglisgrabenhof u.a.). Ganz allgemein sind von den Nebentälern des Tafeljura weniger die größeren als die kleinen und kleinsten Bäche von Einzelsiedelungen besetzt, und deren Addition erklärt uns die relativ bedeutende Zahl, die den Nebentälern des Ergolz- und vor allem des Aaretales zukommen[4].

Mit der Annäherung an den Kettenjura und dem allmählichen Aufhören des Plateaucharakters steigert sich die Zahl der Einzelhöfe und erreicht ihre Höchstzahl im Gebiete der Überschiebungen. Diese und andere zahlreiche Dislokationen schaffen hier auf engstem Raum die mannigfachsten Oberflächenformen, meist von geringer Ausdehnung und nur selten groß genug, eine geschlossene Siedelung aufzunehmen. Solche finden wir nur neben den wenigen genannten Mulden[5] an den obersten Talweitungen der durch den Tafeljura hinabströmenden Bäche, ihre Gemarkungen gehören also zum größten

[1] Vergl. Tabelle 2.
[2] Z. B. die Höfe Bärhalden und Sonnhalden bei Bubendorf.
[3] Müller 2, S. 355.
[4] Vergl. Tabelle 1.
[5] Vergl. oben S. 33.

Teile dem Überschiebungsgebiet an, und deren Einzelhöfe wurden füglich zu diesem gerechnet (Tabelle 2). Zur Vielheit der Oberflächenformen steht auch die Mannigfaltigkeit der Lage dieser Höfe in direkter Beziehung; es läßt sich für diese außer der Bevorzugung des Sonnenhangs noch die eine Norm angeben, daß sie von den zahllosen kleinen und kleinsten, dem Überschiebungsgebiet enteilenden Quellbächen in ihrer Lage bestimmt werden, indem sie sowohl deren Tallauf meist in einiger Entfernung vom Wasser und dessen Fortsetzung folgen, als auch auf die zwischen die Bäche vorgeschobenen Bergvorsprünge aufgebaut sind. Begünstigt wird die Anlage in den Tälern vielerorts durch die Ausfüllung der Talböden mit den fruchtbaren Mergeln des Keuper und Lias (Keuper und Liaskomben)[1]. Nach Osten zu verringert sich mit zunehmender Verschmälerung der Überschiebungszone auch die Zahl der Einzelhöfe; hier trägt vor allem der ausgedehnte Hang des Bötzbergs vornehmlich durch Quellenreichtum[2] veranlaßte Einzelsiedelungen.

In den Hochketten des Faltenjura, der südlich unser Gebiet begrenzt, sind gleichfalls die eingefalteten Kombentäler für die Hofsiedelungen bestimmend. Der fette Weidegrund dieser Täler begünstigt besonders die Viehhaltung, die hier gelegenen Höfe ähneln daher großen Sennhöfen der Alpen[3]. Der Gegensatz von Sonnenhang und Schattenhang wird nirgend so augenfällig wirksam als an den Ketten, die in ost-westlichen Streichen je einen Hang ausgesprochen der Nord- und der Südseite zuwenden. In vielen Flurnamen, besonders der Beinwiler und Mümliswiler Flur, wie im Sprachgebrauch der Bewohner ist dieser Gegensatz auch niedergelegt, so in den häufig vorkommenden Bezeichnungen, Sonnenberg, Schattenberg, Sonnenhalde, Schattenweide und vielen anderen.

[1] Müller 4, S. 461.
[2] Mühlberg 2, S. 75.
[3] Z. B. die Höfe Kilchzimmer, Limmern, Bachtelen u. a.

II. Teil.

Der historische Gang der Besiedelung.

Für unser Gebiet können die Gründungen der Siedelungen mit dem Jahre 1200 als abgeschlossen betrachtet werden. Bis zu diesem Zeitpunkte läßt sich die Entwicklungsgeschichte der Ortschaften in vier Abschnitte zerlegen, nämlich in die frühhistorisch-keltische Periode, die Zeit der Römerherrschaft (44 v. Chr. bis 400 n. Chr.), die Zeit der Alamannenbesetzung unter fränkischer und burgundischer Oberhoheit bis zum Jahre 1033, von wo ab die Landeshoheit dem Deutschen Reiche zufällt und die äußere Geschichte sich im allgemeinen mit der Geschichte der Territorialherren identifiziert[1] und somit einer neuen, der vierten Periode angehört.

Mit Aufstellung dieser Perioden ist auch der Gang der allgemeinen Geschichte der Landschaft kurz skizziert. Es kann daher darauf verzichtet werden, die Einzelheiten der äußeren Geschichte[2] hier zu erörtern, zumal da diese auf die kontinuierliche Entwicklung der Siedelungen im allgemeinen weder nach der hemmenden noch nach der fördernden Seite hin sichtbare Einflüsse gezeigt haben. Wo dagegen im einzelnen die Geschichte eines Ortes mit bestimmten historischen Ereignissen verknüpft ist, konnten diese von Fall zu Fall besondere Erwähnung finden. Im übrigen erfolgen die Siedelungsgründungen im engen Anschluß an die jeweilige Bevölkerung der Landschaft; am wichtigsten ist hier die alemannische Gründungsperiode, die denn auch wegen ihrer fundamentalen Bedeutung und ihrer langen Dauer in mehrere Unterabteilungen differenziert werden muß. Die letzten den Ausbau der Siedelungen betreffenden Perioden berühren diese vorwiegend mit ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Inhalte, der in einem letzten Abschnitte zusammengefaßt ist.

---

[1] Frey, E., Geschichte von Baselland o. J., S. 15.

[2] Vergl. Daendliker, Geschichte der Schweiz, 3 Bände, Zürich 1884—86, Bd. 1, S. 44. Oechsli, Quellenbuch zur Schweizer Geschichte, 1886, S. 8, Anm. 3.

1. Erste Periode (vorkeltische und keltische Zeit).

Die ältesten, durch prähistorische Funde belegten Nachrichten von der Besiedelung unseres Gebietes zeigen uns die Wohnstätten in der urwüchsigsten Form von den Naturbedingungen abhängig, indem sie die gerade in den Gesteinen des Jura so häufigen Höhlen[1] benutzen. Aus den spärlichen steinzeitlichen Funden der Höhlen von Kleinlützel, Liesberg, Büsserach und des Kaltbrunner Tales ersehen wir, daß auch der Jura neben den gleichzeitigen zahlreichen Pfahlbauten der Seen im Schweizer Mittellande in einigem Maße besiedelt ist, zumal da wir annehmen dürfen, daß der relativ hohen Kultur der neolithischen Zeit entsprechend auch außerhalb der Höhlen schon künstliche Wohnbauten erstellt wurden. In der Bronzezeit findet das in verstärktem Maße statt, denn wir haben zahlreiche Funde aus Tälern, in denen jede Höhlenbildung fehlt. Über die Art der Siedelungen der Bronzezeit sowohl als der der frühen Eisenzeit Vermutungen anzustellen, verbietet uns die Dürftigkeit des Materials.

Die Funde beider Perioden beweisen uns nur, daß vorwiegend die Gegend des Rheinknies, das Rheintal aufwärts bis zur Einmündung der Ergolz und deren Tal aufwärts bis etwa Oltingen, ferner das Aaretal von Brugg ab südlich punktweise besiedelt gewesen sind. Der Gang der Besiedelung geht also auch hier von den großen Tälern aus. Die nun folgende Siedelungsepoche der keltischen Rauraker, die La Tène-Zeit, bringt keine erhebliche Erweiterung des besiedelten Areals, nur eine Vermehrung der Wohnplätze innerhalb der angegebenen Täler. Die Funde, auf die wir auch für die keltische Epoche noch fast ausschließlich angewiesen sind, zeigen uns daher auch in dieser an einigen Stellen (Oltingen und Muttenz) eine Kontinuität der Siedelungen. Auch bei Brugg scheint schon damals der Wert des Flußübergangs eine kleine Ansiedelung hervorgerufen zu haben[2]. Auf weitere Siedelungen deuten die hier und da aufgefundenen Refugien oder Fluchtburgen, Zufluchtstätten der Bevölkerung in Kriegszeiten, für die die steilen, verkehrsfeindlichen Juraberge wie geschaffen sind. So war das oberhalb Leibstadt auf der Hochwacht festgestellte Refugium[3] durch seine

[1] Heierli 1, S. 136.
[2] Heierli 2, S. 33.
[3] Heierli 2, S. 57.

Zwischenlage zwischen Aare- und Rheintal geeignet, aus beiden Tälern fliehende Bewohner aufzunehmen, so daß wir die ihm benachbarten Talstrecken als besiedelt annehmen dürfen. In ähnlicher Weise läßt das Refugium auf dem Horn oberhalb Wittnau auf Ansiedelungen im Fricktale schließen, vielleicht an der Stelle des heutigen Frick selbst, wo die Wohnreste unter späteren römischen untergegangen sein mögen. Im unteren Rheintale sprechen für die Anlage eines Refugiums auf dem vorgeschobenen Wartenberge[1] zwischen Muttenz und Pratteln die hervorragend günstige Lage dieses Berges und die in den genannten Dörfern gemachten keltischen Funde. Die Ortsnamenforschung endlich erlaubt uns nur in Dornach (keltisch dur-acum)[2] einen Wohnplatz der Rauraker anzusehen. Daß die Rauraker einen Wohnplatz mit stadtähnlichem Charakter zum Mittelpunkte gehabt haben, ist aus der allgemein keltischen Tendenz zur Verdichtung der Bevölkerung in Städten zum mindesten wahrscheinlich. Über ihre Lage äußert sich die Vermutung am ansprechendsten, die sie an die Stelle der späteren römischen Kolonie Augusta setzt[3]. Denn es ist allgemein römische Art, Kolonien an schon bestehende Hauptorte neu gewonnener Gebietsteile zu deduzieren. Dafür spricht ferner die Lage des alten Augusta. Die Lage ist nämlich eine typische Schutz- und Verteidigungslage auf hoher, ebener Terrasse, die nach drei Seiten steil zu Wasserläufen abfällt, nämlich im Westen zur Ergolz, im Norden und Osten zum Violenbach, so daß nur die Südseite einer künstlichen Wehr bedurfte. Dieser Lagentypus findet sich bei zahlreichen keltischen Ansiedelungen und ist geradezu deren charakteristisches Merkmal (z. B. Tarodunum = Zarten im Schwarzwalde)[4]. Ähnlich sind auch die topographischen Verhältnisse für Frick im Sisseltale, so daß man auch dieses als keltische Ortschaft, aber nicht, wie man es auf Grund einer etymologisch anfechtbaren Namensgleichung getan hat[5], als Hauptort ansprechen

[1] Daendliker, a. a. O., I, S. 47.

[2] Studer, Schweizer Ortsnamen, Zürich 1896, S. 92.

[3] Heierli 1, S. 397; Birmann 2, S. 15.

[4] Walter, J., die Siedelungen des Dreisamgebietes usw.; Diss. Freiburg 1909, S. 35 f.

[5] Ochs, Peter, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel; Basel 1786—1822, Bd. I, S. 6: Raurika = Brica = Frick.

kann[1]. Überblicken wir die Gesamtheit der keltischen Siedelungsreste, so sehen wir, daß in diesen Jahrhunderten (etwa 400 v. Chr. bis 50 n. Chr.) die Besiedelung nur sehr langsam fortschreitet. Neubesiedelt werden nur das Aaretal abwärts bis zur Mündung in das Rheintal und dieses abwärts in seiner ganzen Ausdehnung, daneben einige Punkte des Frick- und Ergolztales; die Besiedelung beschränkt sich also noch ganz auf die großen Täler. Die Zahl der Bevölkerung haben wir als viel geringer und ihre Verteilung als viel weniger dicht anzunehmen als im schweizerischen Mittellande, wo die späteren Römerstädte Aventikum, Eburodunum und Salodurum schon zur Helvetierzeit Kerne größerer Volksmassen darstellen.

2. Zweite Periode (römische Zeit).

Es ist als sicher anzunehmen, daß die Rauraker bei ihrem Auszuge im Jahre 58 v. Chr. dem Beispiele der Helvetier folgend, ihre Wohnstätten verbrannt haben, so die Spuren ihrer vorausgehenden Kulturtätigkeit gänzlich verwischend. Den Römern bleibt es daher vorbehalten, nach ihrem Siege und Erstreckung ihres Machtbereiches über unser Gebiet, in diesem eine neue Siedelungsperiode einzuleiten. Daß diese sogleich spontan aufblühte, ist kaum anzunehmen; überhaupt ist es unwahrscheinlich, daß schon zur augusteischen Zeit römisches Wesen von Belang sich in unserem Gebiet entwickelte. Das einzige, wovon wir Kunde haben, ist die Deduzierung einer Kolonie nach Augusta Rauracorum, dem keltischen Hauptorte der Landschaft. Im übrigen aber stellt diese als Grenzland gegen das feindliche Germanien einen ziemlich verlorenen Außenposten dar und gewinnt erst Wert für friedliche Kultur zur Zeit der Flavier, als durch Errichtung des Limes die Grenze weit nach Germanien hineingeschoben wird. Damit fällt die lähmende Grenzbedrohung, und nun erst werden römische Siedelungsgründungen in größerem Maßstabe vorgenommen worden sein. Die eine Voraussetzung für ihre Entwicklung bildete zunächst der Ausbau

[1] Über das Verbreitungsgebiet der Rauraker, ihre Siedelungen und besonders auch über Augusta Rauracorum orientiert am besten die soeben erschienene Abhandlung von Th. Burckhardt-Biedermann: Die Wohnsitze der Rauriker. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. 24, S. 391—429. 1909.

des Straßennetzes, das neben dem schnellen Anschluß an das Reich auch die Verbindung mit den Kastellen der Nordschweiz sichern soll. Dem ersteren Zwecke dient in unserem Gebiete vornehmlich die Hauensteinstraße, ein Glied der großen nord-südlichen Verbindungslinie zwischen Italien und Deutschland. Sie verläßt bei Önsingen die große Verkehrsader des Aaretales und erreicht durch die Balstaler Kluse und die Paßhöhe von Langenbruck das Tal der vorderen Frenke und der Ergolz, aus dem sie bei Augusta in das Rheintal einbiegt. Hier mündet von Osten die wahrscheinlich ältere Bötzbergstraße ein, diese vornehmlich gebaut zur Verbindung der Kolonie Augusta mit dem großen Waffenplatz Vindonissa, eine Fortsetzung der von Arbon über Pfyn nach Windisch führenden Straße, des Rückgrates des gesamten römischen Grenzwehrsystems am Oberrhein[1]. Ihrer Bedeutung entsprechend scheint sie auch weit stärker frequentiert gewesen zu sein als die Hauensteinstraße, denn längs ihrer Route sind sehr zahlreiche Funde gemacht worden. Von Augst zieht die vereinigte Straße westwärts gegen die Birs, überschreitet diese bei St. Jakob und teilt sich in der Gegend von Basel in zwei Arme, deren einer in der Richtung auf Mühlhausen, der andere über Cambete (Kembs) gegen Straßburg zieht. An dieser Straßenteilung zweigt nach Süden ein weiterer Römerweg ab, der durch das Birstal und über die Wasserscheide der Pierre-Pertuis bei Biel das Mittelland erreicht und ebenfalls eine Nord-Süd-Verbindung darstellt. Von Basel aus südlich führt er zunächst unter Umgehung des damals sehr sumpfigen Birsigtales nach Oberwil, von hier gegen das östliche Ende der Blauenkette. Die Laufrichtung dieser Straße läßt sich durch die Bezeichnung als „Hohe Straße"[2] oberhalb Oberwil und die als Herrenweg[3] am Blauen südlich der Ruine Tschäpperli angenähert feststellen. Sie überschreitet die Blauenkette in ziemlicher Höhe (etwa 600 m) und fällt in der Nähe des heutigen Zwingen in steilem Gefälle in das Birstal hinab. Durch diese Führung wird die damals noch unpassierbare Angensteiner Kluse umgangen. Eine gleiche Umgehung macht die Kluse zwischen Saugeren und Delsberg not-

[1] Eine Übersicht darüber gibt Heierli 3.

[2] Näher, Die römischen Militärstraßen und Handelswege in Südwestdeutschland und der Schweiz, Straßburg 1887, S. 41.

[3] Ebenda S. 42.

wendig; hier windet sich die Straße gleichfalls steil am Hang empor. Dieser häufige Gefällswechsel macht die Passage der Straße so schwierig, daß sie nie den Rang einer Hauptverkehrsstraße, einer Heeresstraße erreicht, sondern nur als Nebenweg, Verbindungsweg figuriert. Ebensowenig vermögen die Paßwege über den unteren Hauenstein und die Schafmatt an Verkehrswert mit der oberen Hauenstein- oder Bötzbergstraße zu wetteifern, während die übrigen Saumpfade, die den Jura überschreiten[1], noch unbedeutender sind. Ein Bergpfad überquert das Westende der Blauenkette in der Paßhöhe des Rämel zwischen Burg und dem Lützeltale[2], während die leichte natürliche Verbindung von Nunningen nach Breitenbach und dem Birstale schon früh von einem wichtigeren Wege benutzt wird. Eine weitere Voraussetzung für die Entwicklung der römischen Niederlassungen bildet ein gewisser militärischer Schutz. Diesem dienen die zahlreichen Wachttürme und Kastelle, die wir in unserem Gebiete finden. Von Waldshut bis Basel sind am linken Ufer des Rheins heute nicht weniger als 20 speculae, Wachttürme, aufgedeckt; an Kastellen finden wir Robur (bei Basel), Augusta und zwei kleinere Festen in Nieder-Mumpf und Kaisten, denen sich unweit jenseits der Aare der große Waffenplatz Windisch (Vindonissa) und das Kastell Zurzach (Tenedo) anschließen[3]. Zwar stellen die Funde diese Anlagen erst in die Zeit Diocletians, doch müssen wir auch für die vorhergehende Zeit an den genannten Stellen Befestigungen annehmen, wie es Heierli u. a. tuen, eine Ansicht, der sich wenigstens für die Wachttürme auch Burckhardt-Biedermann anschließt[4].

Von den Militärstationen und den Straßen geht die friedliche Durchdringung des Landes aus, sie werden bestimmend für die Anlage der Siedelungen. In bestem Zusammenwirken findet sich der fördernde Einfluß von Militärposten und Verkehrsstraße nur im Rheintale; hier haben wir zu jedem Wachtturm und Kastell auch eine bürgerliche Siedelung in Beziehung zu setzen, wie uns die Funde beweisen (Schwaderloch, Kaisten, Sisseln, Stein, Wallbach),

[1] Birmann 2, S. 23.

[2] Tobler, a. a. O., S. 336.

[3] Burckhardt-Biedermann, Römische Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians; Westdeutsche Zeitschrift, Bd. 25, Heft 2, Trier 1906.

[4] Ebenda, S. 134.

sei es auch nur ein einzelner Hof, wie in der Hard bei Muttenz[1]. Die bedeutendste Vereinigung von Kastell und Bürgersiedelung haben wir in Augst, dem römischen Augusta Rauracorum. Seine Gründung ist eine der ersten überlieferten Taten der römischen Herrschaft in unserem Gebiete. Die Lage deutet darauf, daß diese Niederlassung gleichfalls militärischen Charakter trug, daß ihr also eine ähnliche Bedeutung zukommt, wie den gleichzeitig östlich angelegten Kastellen Vindonissa, Tenedo (Zurzach), Pfyn und Arbon. Sie ähnelt sehr der von Windisch, das auf ähnlich steiler Terrasse den Mündungswinkel von Aare und Reuß ausfüllt, nur daß hier das größere Ausmaß der natürlichen Befestigungen, die größere Geräumigkeit und ungleich günstigere Verkehrslage des Platzes ihn zu einem Waffenplatz allerersten Ranges stempeln. Augst ist das in solchem Umfange nie gewesen, hier hält besonders früh die bürgerliche Kultur ihren Einzug; denn der Gründer von Augst, Munatius Plancus, trägt Sorge für die Einrichtung einer römischen Bürgerkolonie[2], die sich später des wohlwollenden Interesses des Augustus erfreuen kann, so daß ihm zu Ehren die Namengebung der aufblühenden Stadt erfolgt. Ihre strategische, aber auch wirtschaftliche Bedeutung resultiert vor allem aus der Verkehrslage an der Kreuzungsstelle der beiden wichtigsten Verkehrsstraßen unseres Gebietes, die sie beide zu beherrschen berufen war. Augusta baut sich zu einer blühenden Provinzstadt aus, die Geräumigkeit des Platzes, die Größe der Funde, besonders des Theaters und der Wasserleitung, lassen auf eine beträchtliche Bevölkerung schließen. Die Mehrzahl der übrigen Siedelungen, vornehmlich die des Rhein- und Ergoltales, haben wir uns in enger wirtschaftlicher Abhängigkeit von Augusta vorzustellen, dem sie die Erzeugnisse ihres Landbaues liefern, so daß Augusta einen ähnlichen beherrschenden Einfluß auf seine nähere und weitere Umgebung ausübt, wie heutzutage Basel. Die Straßenkreuzung in der Nähe von Basel hat auch hier eine Siedelung hervorgerufen, die wir in der Tabula Peutingeriana als Arialbinum verzeichnet finden. Dessen genaue Lage läßt sich nicht mehr rekonstruieren, jedenfalls muß es westlich des Birsig gelegen haben,

[1] Burkhardt-Biedermann, A. S. A., Bd. VII, 1893, S. 235.
[2] Daendliker, a. a. O., I, S. 66.

etwa an der Stelle, wo in der Mitte zwischen den heutigen Dörfern Binningen und Allschwil an einem kleinen Einschnitt die genannte Straße aus dem Birstal in das Rheintal austritt, hier durch die Bezeichnung Herrenweg als Römerstraße kenntlich[1]. Zwischen Arialbinum und Augst finden wir im Rheintale Muttenz und Pratteln als römische Siedelungen, beide schon ihrem Namen nach als solche kenntlich. In Muttenz wird der Wert des heutigen Kirchhügels[2] für Siedelungszwecke schon von den Römern erkannt, auf dem zwischen den beiden Dörfern vorgeschobenen Wartenberge scheint eine römische Befestigung[3] die keltische abgelöst zu haben, während Pratteln eine Art landwirtschaftlichen Vorortes der Stadt Augusta darstellt. Den gleichen Charakter trägt das östlich von Augst gelegene Corberio, der heutige Görbelhof, eine römische Niederlassung, die dann im Mittelalter von dem aufblühenden Rheinfelden aufgesogen wird. Dessen strategisch wichtige Brückenlage wird aber ebensowenig wie die von Laufenburg zur Römerzeit ausgenutzt, da bei der Feindseligkeit des gegenüberliegenden Ufers die Flußübergänge hier doch nicht praktisch verwertbar sind. Nur wird durch zahlreiche speculae vor einem Überschreiten des Flusses durch die Feinde rechtzeitig gewarnt; besonders stark bewacht wird die zwischen Rheinfelden und Mumpf exponierte Schleife des Rheins[4]. Die Stelle, an der der Mumpfer Bach in den Rhein einmündet und der Abfall des Tafeljura hart an den Fluß herantritt, ist durch eine größere römische Befestigungsanlage und Siedelung gekennzeichnet, worauf uns umfangreiche Funde, u. a. auch einer römischen Wasserleitung hinweisen. Sie beherrscht durch ihre Lage an der Ausmündung des Fricktales in das Rheintal die Bötzbergstraße wie den Weg das Rheintal hinauf, zugleich auch den Rheinübergang, ist somit ein Analogon zu dem gegenüberliegenden heutigen Säckingen. Vielleicht haben wir es hier mit dem Cassangita des Geographen von Ravenna zu tun[5], doch wird dies auch weiter oberhalb bei

[1] Das von Näher, a. a. O., angenommene Burgfelden ist zu weit nordwestlich von der Straßenkreuzung entfernt.

[2] Freivogel, a. a. O., S. 155.

[3] Die einige für das später auf Basel bezogene Robur gehalten haben (Ochs, a. a. O., S. 110; Lenggenhager, a. a. O., S. 236 ff.).

[4] Heierli 3, S. 55.

[5] Vergl. Ravennatis anonymi cosmographia edit. Pinder u. Parthey, S. 230 ff.

Laufenburg vermutet[1], während Kaisten von demselben Kosmographen als römische Siedelung genannt wird. Hier sind auch römische Bauanlagen aufgedeckt (Kastel)[2], aus Laufenburg dagegen ist uns nicht das geringste überliefert. Dagegen ist bei Brugg im Aaretal der Übergang der Bötzbergstraße über den Fluß militärisch gesichert, eine größere Siedelung dagegen hierselbst anzunehmen, verbietet uns die große Nähe von Windisch. Weitere größere römische Niederlassungen haben in unserem Gebiete nicht bestanden. Nur bei Laufen im Birstale erlauben die Funde die Annahme einer solchen, mit der ein das Lützeltal beherrschendes Vorwerk bei Röschenz in Zusammenhang gestanden hat. Alle übrigen römischen Siedelungen sind villae, die einzeln oder zu kleinen Gruppen vereinigt über die Landschaft verteilt sind. Sie schließen sich zum Teil, wie auch einige der vorgenannten Siedelungen, an Landsitze der keltischen Urbevölkerung an, sind aber wohl zum größten Teil Neugründungen. Ihre Verteilung entspricht gleichfalls dem Laufe der Hauptverkehrsstraßen und der Lage der Militärstationen. So sind in der Nähe von Brugg bei Rüfenach und Schinznach Villen festgestellt, im Sisselntale liegt Frick an der Bötzbergstraße, im Rheintale sind zwischen die genannten Festungsanlagen zahlreiche Villen eingeschoben (z. B. Melina—Mölin), vorwiegend am Talrande gelegen an der Stelle heutiger Einzelhöfe.

Mit der Annäherung an Augusta steigert sich mit der Zahl der Siedelungen auch die Dichte der Bevölkerung. Das Ergoltal versorgt die aufblühende Stadt mit Wasser in einer umfangreichen Röhrenleitung, deren Reste an verschiedenen Stellen der rechtsseitigen Talwand oberhalb der Dörfer Sissach[3], Böckten, Laufen[4] und Füllinsdorf aufgedeckt sind. An diesen Stellen haben auch römische Villen gestanden (Mosaïk von Laufen). Ferner sind im Ergoltal in den Gemarkungen Gelterkinden und Oltingen römische Baureste aufgedeckt. Aus Liestal dagegen sind Funde nicht überliefert, eine bedeutendere Siedelung besteht hier nicht, was auch aus der Nähe von Augst verständlich wird. Dagegen

---

[1] Heierli 3, S. 49 f.
[2] Keller, A. S. A., 1, 1871, S. 245.
[3] Lenggenhager, a. a. O., S. 45.
[4] Lutz 3, S. 277.

sind wenig unterhalb am Ausgange des Röserentales Funde gemacht worden, an der Stelle des späteren Dorfes Munzach[1]. Auch das bei Augst ausmündende Tal des Violenbaches beherbergt römische Einzelhöfe. Wir sehen ferner, daß die Besiedelung sich nicht mehr auf die Haupttäler beschränkt; sie wandert auch in die Nebentäler des Rheins, der Ergolz und der Sisseln hinauf, weniger aber im Birsgebiet. Sie füllt aber diese Täler noch nicht völlig aus, sondern beschränkt sich vorwiegend auf die breiteren, unteren Talstrecken, wie wir am Magdener, Zeininger und Kaistener Tale sehen. Von den Nebentälern des Fricktales sind uns nur aus Gipf, von denen des Ergolztales aus Bubendorf, Oberdorf und Buckten Funde römischer Bauten überliefert. Die beiden ersteren bezeichnen die Führung der Hauensteinstraße, die außerdem im Engpaß der Frenke bei Waldenburg durch mindestens einen Wachtturm, vielleicht ein kleineres Kastell gesichert ist, während die Paßhöhe bei Langenbruck noch keine römische Siedelung trägt. Die Oberläufe der Täler sind noch vorwiegend unberührt, von den Plateaus tragen die den Tälern zunächst gelegenen und niedrigsten hie und da Reste römischer Villen (z. B. Seltisberg, Lampenberg und Nuglar). Ebenso tragen die Abhänge der Blauen- und Buebergkette bei Nenzlingen und Liesberg römische Baureste von Siedelungen, deren Anlage hier aus der Straßenführung verständlich ist. Mit Ausnahme der höheren Plateaus, der oberen Talläufe und der südlichen Grenzketten ist somit zur Römerzeit unser Gebiet strichweise und punktweise besiedelt. Auch den Grad der Besiedelung haben wir als höher anzunehmen als zur Rauraker-zeit; das beweisen uns die zahlreichen Funde, die um viele weitere vermehrt werden könnten, wenn nicht in den Tälern die römischen Reste unter den darüber gebauten Wohnungen späterer Bewohner verschwunden wären. Daher kommt es, daß römische Funde häufiger in abgelegenen Tälern und auf größeren Höhen gefunden werden als in den Tälern selbst, was leicht zu der Annahme führt, die Römer hätten bei der Besiedelung die offenen Täler vermieden[2]. Immerhin ist es nach der Lage der Funde

[1] Brodbeck, Geschichte der Stadt Liestal 1864—65, S. 305; Birmann 2, S. 31 f.

[2] Keller, F., Die römischen Siedelungen der Ostschweiz, M. A. G. Z., Bd. 12, S. 270.

erwiesen, daß die römischen villae weniger am Boden der Haupttäler selbst als an deren Rande und in sie ausmündenden kleinen Seitentälern gelegen waren (z. B. Munzach, Kueftal gegenüber Lausen)[1]. Auch die Lage auf den Vorhügeln des Gempenplateaus (Wartenberg, Nuglar) und den niedrigsten Plateaus gehört hierher. Die Lage der römischen villae kann natürlich der der heutigen Niederlassungen nirgends genau entsprechen[2], da sie als Einzelsiedelungen sich Plätze aussuchen können, an der eine Entwickelung größerer geschlossener Ortschaften nicht möglich ist; sie bedecken immer nur einen verschwindenden Teil der heutigen Ortsgemarkung und des heutigen Dorfplatzes.

Durch die Einfälle der Alemannen in den Jahrzehnten von 270 bis 300 erhält die aufstrebende Entwickelung der römischen Siedelungen einen empfindlichen Rückschlag, besonders dadurch, daß ihr Mittelpunkt Augusta zerstört wird. Doch gelingt es bald durch verstärkten Wiederbau und Neubau der Kastelle und Wachttürme die Rheingrenze so zu sichern, daß die Landschaft sich allmählich zu erholen vermag. Unter dem Schutz eines auf der Terrasse hart an den Rhein vorgeschobenen Kastelles (an dessen Stelle das heutige Kaiseraugst steht), erwächst auch Augusta neu empor. Die Funde zeigen uns, daß die Bausteine der zerstörten Stadt nicht nur zur Erstellung des Kastelles, sondern auch zur Wiederaufrichtung der Stadt am gleichen Platze verwendet werden[3], so daß ein neuer ansehnlicher Wohnplatz ersteht. Diese zweifache Bauperiode ist auch an der Feste Mumpf festgestellt[4]. Eine neue, aufsteigende Entwickelung von Augusta wird weniger durch die stete Kriegsbereitschaft gehemmt als durch das Aufkommen einer neuen, rivalisierenden Stadt, der Stadt Basel. Über ihre Gründung ist so viel sicher, daß Valentinian hier im Jahre 374 ein Kastell anlegen läßt, ähnlich dem von Kaiseraugst, das sich nach seinem Gründer das „Königliche" nennt[5]. Wahrscheinlich ist, daß diese Befestigung an eine schon bestehende kelto-

[1] Die gleiche Beobachtung machte Näher (Bonner Jahrbücher 79, S. 32) an der Lage der römischen Villen im Schwarzwalde.

[2] Bühler, a. a. O., S. 198.

[3] Burckhardt-Biedermann, A. S. A., 1893, S. 232.

[4] Heierli 3, S. 54.

[5] Daendliker, a. a. O., 1, S. 74.

romanische Siedelung anknüpft[1], Basel somit keine Neugründung ist. Diese ursprüngliche Siedelung wird bei Ammianus Marcellinus als Robur bezeichnet, kann aber auch mit dem unfernen Arialbinum identifiziert werden. Jedenfalls ist die Umgebung des Rheinknies schon früh und kontinuierlich besiedelt, durch Valentinian erfährt ihre verkehrsgeographische und strategische Bedeutung ihre erste Würdigung. Doch ist diese zur Römerzeit der von Augst noch nicht überlegen, die entscheidende Verschiebung der Stellung dieser beiden Siedelungen erfolgt erst in alemannischer Zeit.

3. Dritte Periode (alemannische Zeit).

Mit der Besetzung des Landes durch die Alemannen beginnt diejenige Siedelungsperiode, deren Ergebnisse wir in den heute bestehenden Ortschaften vor uns sehen. Gegenüber den vorhergehenden, mehr episodenhaften Epochen keltischer und keltoromanischer Kultur wird die alemannische grundlegend.

a) Die übernommenen Siedelungen.

Während die wenig intensive Entwickelungsperiode der Rauraker ziemlich spurlos von der römischen Invasion aufgesogen wird, hat sich dagegen das römische Wesen so gefestigt, daß es von den Alemannen nicht mehr völlig aus dem Bilde der Landschaft getilgt werden kann. Sie betreten nicht ein Land völliger Unkultur, sie finden Siedelungen vor, und es ist nur natürlich, daß sie diese zum eigenen Anbau benutzen; hierdurch wird uns bewiesen, daß der Charakter der Besetzung weniger elementar und feindselig gewesen sein kann als der der früheren Einfälle. Hingewiesen auf den Anbau an den einmal vorhandenen Siedelungsplätzen werden sie durch die Natur des Landschaftsbildes. Wenn wir uns dieses aus den ältesten frühalemannischen Orts- und Flurnamen zu rekonstruieren versuchen, so müssen wir annehmen, daß mit Ausnahme der Talböden und einiger Partien der Rhein- und Birsterrasse das gesamte Gebiet mit Wald überzogen ist. Nur in der Nähe der Römerstätten ist er stellenweise gerodet, und von hier aus muß naturgemäß die fortschreitende Besiedelung

[1] Boos, Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1877, Bd. 1, S. 4; Burckhardt-Biedermann, Westdeutsche Zeitschrift, Bd. 25, S. 157.

den Kampf gegen den Wald fortsetzen. Untrüglich erscheint uns die Übernahme der römischen Siedelungen durch die Alemannen nur da, wo die Ortsnamen eine unzweifelhafte Ableitung erkennen lassen; als sicher anzunehmen ist sie aber auch da, wo uns nur Funde das Bestehen römischer Villen beweisen, die Ortsnamen aber aus späteren Zeiten stammen. Hier erfolgt vielleicht erst nach einiger Zwischenzeit die Ansiedelung am gleichen Punkte, eine Zwischenzeit, die wir uns durch Expansionskriegszüge ausgefüllt denken müssen. Aus beiden Fällen aber erhellt klar die Tendenz der Kontinuität der Siedelungen, ein Beweis für die günstige Lage der von den Römern gewählten Plätze.

Die wichtigsten von den Alemannen übernommenen Siedelungen sind Basel und Augst. Beide gehen zwar nicht unbeschädigt aus der Übernahme hervor, sondern werden vor allem ihrer Festungswerke gewaltsam entkleidet, aber sie bleiben als Siedelungen bestehen, und zwar zunächst gleichwertig nebeneinander. Während man früher allgemein annahm[1], daß Augst von den Germanen völlig zerstört worden sei und seine Bewohner sich nach Basel begeben hätten, hat die Entdeckung des großen alemannischen Gräberfeldes in der Terrasse bei Kaiseraugst[2], eines der größten Gräberfelder der Schweiz überhaupt, erwiesen, daß hier auch noch in alemannischer Zeit eine umfangreiche Siedelung bestanden haben muß. Die Beschaffenheit der Gräber im einzelnen hat den Beweis erbracht, daß die germanische Siedelung die römische unmittelbar abgelöst hat, denn in den ältesten Särgen fanden sich noch Münzen der letzten Kaiser (Valentinian); ferner zeigt die Anlage der jüngeren Gräberreihen, daß die Bestattung in der Zeit eines frühen Christentums erfolgt sein muß, dessen Anfänge wir später als das Jahr 600 anzusetzen haben. Die Tatsache endlich, daß Augst Bischofssitz wird und in den frühkarolingischen Urkunden ein Augstgau und eine civitas Augst erscheint, berechtigt uns, Augst noch lange als einen Mittelpunkt alemannischen Lebens anzusetzen und seinen endgültigen Untergang oder doch sein Herabsinken bis zur völligen Bedeutungslosigkeit bis in das 8. Jahrhundert hin-

[1] Lutz 1, S. 16; Ochs u. a.

[2] Meyer von Knonau, Alemannische Denkmäler der Schweiz, M. A. G. Z., Bd. 19, S. 66 f.

auszuschieben. An die vier Jahrhunderte dauert somit der rivalisierende Kampf der beiden benachbarten Städte Basel und Augst. Daß Augst darin schließlich unterliegt, erklärt sich aus dem schwankenden Werte der Lage. Mit dem Aufhören der Römerherrschaft fällt auch die praktische Ausnutzung der strategischen Lage, Augst bleibt dauernd des militärischen Rückhaltes beraubt. Zugleich sinkt der Verkehrswert der sich hier kreuzenden Straßen; der Verkehr auf ihnen bleibt rein lokal und vermittelt nicht mehr, wie zur Römerzeit, weither kommende Handelsgüter. Besonders die Hauensteinstraße verliert an Bedeutung, da die Tendenz einer nord-südlichen Verbindung fehlt und deshalb der schwer zu unterhaltende Paß vernachlässigt wird[1].

Wichtiger bleibt die Rhein- und Bötzbergstraße. Sie vermittelt in frühalemannischer Zeit ost-westliche Volksverschiebungen, wie wir an den Namen der Orte Aesch, Reinach und Pfeffingen sehen, die wir einmal im unteren Birstal, dann aber auch wieder am Hallwiler See in der Fortsetzung der Bötzbergstraße finden[2]. Augst liegt somit nur noch an einer einzigen wichtigen Straße. Bei Basel aber begünstigt zunächst die topographische Gestaltung des Lageplatzes die Entwickelung einer größeren Siedelung. Die vom Birsig in zwei Teile zerlegte Terrasse des Rheins ist weit ausgedehnter als das Plateau von Augst, das schon zur Römerzeit in seiner ganzen Ausdehnung besiedelt ist, somit nur die Beibehaltung der bisherigen Größe erlaubt, einer gesicherten Erweiterung im Mittelalter aber hinderlich ist. Auf die beiden Hälften der Terrassen wirkt das Tal des Birsig eher verbindend, da ihm die Hauptverkehrsstraße folgt und in seiner Fortsetzung der Rheinübergang liegt. Ferner liegt Basel im Mittelpunkt einer ausgedehnten ebenen oder nur schwach bewegten Umgebung, die es auch wirtschaftlich zu beherrschen berufen ist und dessen intensive Durchdringung das Tal des Birsig und der Unterlauf des Birstales ermöglichen. Ausschlaggebend wird dann die geographische Lage Basels an der Grenze von vier natürlichen Gebieten[3], deren Fernverkehrswege sich in ihm kreuzen. Die rechtwinklige

---

[1] Birmann 1, S. 9.

[2] Vergl. auch Birmann 2, S. 63.

[3] Hotz, „Basel", Basel 1882, S. 5 f.

Umbiegung des Rheins eröffnet zwei Straßen stromauf- und stromabwärts, die durch zwei weitere rechtsufrige vermehrt werden, seitdem nach Verschwinden der Grenzlage und der damit verbundenen Bedrohung auch die Brückenlage ausgenutzt werden kann. Diese ermöglicht zudem die Erschließung des südlichen Schwarzwaldes durch das sich in breiter Furche öffnende Wiesental. Nach Süden gewinnt der durch das Birstal vorgezeichnete Verkehrsweg für die Verbindung mit dem ferneren Jura an Bedeutung, während eine letzte Hauptstraße unter Umgehung der Sundgauhügel die burgundische Pforte erreicht. Die Lage an den vier natürlichen Gebieten (Jura, Sundgau, Rheintal und Schwarzwald) macht Basel auch von jeher politisch zur Grenzstadt, es vermag niemals eine größere politische Einheit um sich zu vereinigen, vermittelt dagegen als Verkehrs- und Handelszentrum den Warenaustausch der verschiedenen Landschaften. Neben ihm vermag Augst, das die gleiche Gunst der Lage doch nur in sehr abgeschwächtem Maße besitzt, auf die Dauer nicht Schritt zu halten. Der Prozeß der Auffaugung Augustas durch Basel, schon durch die natürlichen Verhältnisse somit in nahe Aussicht gestellt, wird äußerlich durch die Verlegung des Bischofsitzes von Augst nach Basel beschleunigt, ein Vorgang, der infolge der erhöhten Bedeutung der geistlichen Mittelpunkte bei Beginn der Christianisierung viele Bewohner mit sich gezogen haben muß. Damit ist um die Zeit von 600 bis 650 das Übergewicht Basels über Augst, die bis dahin kirchlich gleichgestanden haben müssen[1], sanktioniert. Von jetzt ab tritt Augst mehr und mehr zurück und seine Erwähnungen werden immer spärlicher. Um das Jahr 800 scheint der Ort auf die heute bestehenden Reste Baselaugst und Kaiseraugst reduziert gewesen zu sein, doch kann letzteres auch eine aus österreichischer Zeit stammende Neugründung an der Stelle des alten Kastells sein[2].

Neben diesen beiden wichtigsten Siedelungen sind auch alle übrigen römischen Siedelungen des Rheintals früh von den Alemannen zu eigenem Anbau benutzt worden, worauf uns stellenweise allein die Namen hinweisen (Muttenz, Pratteln, Möhlin, Görbel-

[1] Die ältesten Bezeichnung des Bischofs heißt: episcopus Augustanae et Basilae; Birmann 2, S. 110 f.

[2] Meyer von Knonau, a. a. O., S. 65.

hof, Kaisten). Im Aaretal ist Brugg dem zur Seite zu stellen, nur daß hier der so augenfällige natürliche Flußübergang den Alemannen sogleich das ihnen dafür gebräuchliche Wort in den Mund legt. Die vorgefundenen römischen Siedelungen wirken früh fördernd auf die seßhafte Ausbreitung der Alemannen und verhindern eine Unterbrechung im kontinuierlichen Fortgange der Besiedelung.

b) Frühalemannische Neugründungen (etwa 400 bis etwa 500 n. Chr.).

Von den aus der Römerzeit übernommenen Wohnplätzen gehen die Wege der alemannischen Neubesiedelung aus. Die erste, durch Kriegszüge häufig gestörte und daher noch wenig ausgedehnte Siedelungsperiode können wir mit dem Jahre 500 schließen. In ihr nimmt die fortschreitende Besiedelung den Weg ausschließlich in den Tälern, deren Böden und Terrassen vom Walde gesäubert werden, woran die alten Namen Schwaderloch und Schupfhart erinnern. Das Wasser weist hier den Ansiedlern den Weg und gibt den von ihnen gegründeten Siedelungen den Namen (Giebenach, Sissach, Munzach und viele andere auf -ach). Für Magden und Mumpf ist die frühe Gründung aus der Nähe der alten Römerstätten und der alten Namensform als sicher anzunehmen, ferner muß die markante Naturerscheinung des Birsfalles früh zur Bezeichnung Laufen und zur benachbarten Ansiedelung geführt haben, auf die auch hier keltoromanische Reste hinwiesen. An der Lage dieser ältesten alemannischen Siedelungen sehen wir deutlich, daß ihnen eine fast unbegrenzte Auswahl des Platzes zur Verfügung gestanden haben muß. Denn die Bevorzugung der topographisch günstigsten Lokalitäten (Sissach und Laufen), wie besonders der für den Ackerbau wertvollsten Böden ist ganz augenfällig (tertiäres Becken von Laufen-Brislach, Keupertäler von Magden, Maisprach und Schupfhart, Löß am Rande des Bruderholzes bei Reinach). Den Hinweis auf die Gunst dieser Plätze, auf die die Einwanderer ja nicht sofort, sondern erst nach einiger Erfahrung aufmerksam gemacht werden konnten, haben in den meisten Fällen Reste keltoromanischer Siedelungen gegeben (Munzach, Sissach, Magden, Schupfhart, Schwaderloch, Rüfenach, Schinznach,

Büsserach und Laufen). Die leichte Möglichkeit, den Platz beliebig zu wählen, macht es uns auch verständlich, daß die Täler nicht lückenlos von unten nach oben besiedelt werden, sondern daß zugunsten eines oberhalb gelegenen besseren Lageplatzes tiefer gelegene Partien der Talsohle übergangen werden (z. B. Ergolztal zwischen Munzach und Sissach). Über den Charakter dieser ältesten Gründungen sind wir völlig im unklaren; doch erlaubt uns die Analogie mit den im nächsten Abschnitte zu besprechenden Orten auf -wil und -ingen, vielleicht auch die Endung -heim der nachweisbar sehr alten Orte Feldheim und Arlesheim[1] nur auf Einzelhofsiedelungen zu schließen.

c) Mittel-alemannische Neugründungen (etwa 500 bis etwa 800 n. Chr.).

Ungefähr vom Jahre 500 ab beginnt die durch den Sieg der Franken erzwungene Seßhaftigkeit des alemannischen Stammes. Damit werden auch in unserem Gebiete die Alemannen in größerem Maßstabe als bisher an die wohnliche Einrichtung des ihnen zugefallenen Landesabschnittes gegangen sein[2]. In die nun folgenden Jahrhunderte, vornehmlich das 6. und 7., fällt die Gründung der überwiegenden Mehrzahl der heutigen Siedelungen. Im 8. Jahrhundert flaut die Siedelungsbewegung allmählich ab; sie erhält einen neuen Aufschwung durch die jetzt erstarkenden kirchlichen und ritterlichen Einflüsse, die sich gegen Ende des 8. Jahrhunderts zur Zeit der höchsten Macht des Karolingerreiches geltend machen. Bis gegen das Jahr 800 können wir somit die zweite mittel-alemannische Siedelungsperiode sich erstrecken lassen. Für deren geschichtliche Rekonstruktion sind wir fast ausschließlich auf die Ortsnamenforschung angewiesen. Da diese aber nur schwankende und wenig sichere Ergebnisse liefert, kann das Bild der Geschichte nur eine Skizze sein, deren Wahrscheinlichkeit aber durch die Beziehung auf die bekannten natürlichen Verhältnisse an Wert gewinnt.

Die Namen der Siedelungen dieser Periode lehnen sich wie die der vorhergehenden zum Teil an Naturgegenstände, zum Teil

---

[1] Boos, Urkundenbuch der Landschaft Basel, 1881—83, Nr. 1 und 4.

[2] Weller, Die Besiedelung des Alemannenlandes; Württemb. Vierteljahrshefte, neue Folge Bd. VII, 1898, S. 335.

an Personennamen an. Unter ersteren überwiegen naturgemäß die Wasserläufe, deren Namen teils rein (Lützel, Sissеln, Seewen), teils unter Anhängung der Endung -bach (Rikenbach, Wallbach) oder einer den Siedelungscharakter betreffenden Endung (z. B. Frenkendorf) auf die Siedelungen übertragen werden. Hierher gehören auch Aesch, Schönenbuch, Rotenfluh und Sulz, die sich an andere Naturbilder anlehnen. Alle diese Orte sind ihrem Namen und ihrer Lage nach als alt und als die Übergangsglieder zur vorhergehenden Periode auszusprechen. Weit zahlreicher sind die Ableitungen aus Personennamen. Bei ihnen herrschen durchaus die Endungen -ingen[1] und -wil vor. Die auf sie auslaufenden Ortschaften machen 2/3 der gesamten Siedelungen unseres Gebietes aus, stellen also die Hochflut der Siedelungsbewegung dar. Über die Verteilung der Ortschaften auf -wil läßt sich sagen, daß von zwei alten Siedelungen aus die Verbreitung der Endung über die Nachbarschaft erfolgt. Die eine ist Allschwil, von wo aus die Besiedelung im Oberwil, Therwil, Bättwil und Witterswil sich über den größten Teil des Birsigtales erstreckt. Die andere, älteste -wil-Ansiedelung ist Onolswil[2] im Tal der vorderen Frenke, von wo aus sich die gleiche Ortsendung vorwiegend nach Westen auf die nächsten Plateaus (Arboldswil, Liedertswil und Lauwil) und in die Täler (Reigoldswil, Bennwil) verfolgen läßt. Neben diesen beiden geschlossenen Verbreitungsgebieten finden sich gleichendigende Siedelungen auch vereinzelt im östlichen Tafeljura (Wölflinswil, Anwil, Hottwil). Im ganzen ist aus der Verteilung der Namen auf -wil eine sichtliche Bevorzugung topographisch begünstigter Lagen erkennbar, so die der obersten Talweitungen in Erswil[3], Bretzwil, Reigoldswil, Bennwil (vergl. Karte 2).

Die zahlreichen Ortsnamen auf -ingen ergänzen in ihrer flächenhaften Verbreitung die Verteilung der -wil-Namen, indem sie an diese angrenzen und zwischen sie eingeschoben erscheinen, so daß wir größere Areale in enger Verbindung von -wil- und -ingen-Namen besetzt sehen. Wir finden diese Vermischung besonders augenfällig im Birsig- und im unteren Birstal, wo neben

---

[1] Und die ähnlichen -igen, -iken, -ikon.

[2] Birmann 1, S. 7.

[3] Wo eine römische Villa auf die Lage hinweist.

den eben genannten Ortschaften auch Binningen, Bottmingen[1], Gekingen[2], Tuggingen und Pfeffingen liegen. Ebenso ergänzen Meltingen und Nunningen eine Zone frühbesiedelten Areals im Grenzgebiet von Ketten- und Tafeljura. Ferner ist an der Verteilung der Ortsnamen auf -ingen ihr sukzessives Weiterwandern längs einzelner Täler auffällig, woran wir die Gleichzeitigkeit oder doch die in schneller Folge sich vollziehende Besiedelung dieser Täler erkennen. So folgen sich im Tale des Möhliner Baches Zeiningen, Zuzgen und Hellikon, von Sisseln aus südlich Zuzgen, Tenniken, Diegten (Dietigen) und Eptingen, von Thürnen aufwärts im Homburger Tale Diepflingen, Rümlingen, Häfelfingen und Läufelfingen, von Gelterkinden (Geltrichingen) aus nördlich Ormalingen und Hemmiken, südlich Zeglingen und am Plateaurande Wenslingen. Die Verteilung der -wil- und -ingen-Namen zeigt uns, daß diese beiden vorherrschenden Namensendungen in ihrer Hauptmasse gleichzeitig nebeneinander aufgetreten sind, nur daß die Anfänge von -wil, beeinflußt durch das römische villa, in die ältere Periode zurückreichen (Allschwil, Firnisvilla)[3]. Sie differenzieren sich somit kaum nach dem Alter, sie geben uns auch für die Rekonstruktion des Siedelungscharakters keine die Dorfsiedelung oder Einzelsiedelung unterscheidenden Merkmale. Beide weisen uns auf ursprüngliche Ansiedelung in Einzelhöfen. Das zeigt uns schon die Form der Endung -ingen, urkundlich und ursprünglich „ingchova", und das sich an den römischen Einzelhof, die villa, anschließende -wil. Aber auch der Stamm der Ortsnamen, der ganz überwiegend an Personennamen anknüpft, deutet darauf hin. Wir haben es hier mit der ganz allgemein frühalemannischen Art der Gruppensiedelung zu tun[4], nach der kleinere Volksteile, eine oder mehrere Familien sich in getrennten Wohnplätzen niederlassen, die nach dem Haupt der Gruppe dann benannt werden. Dazu paßt endlich auch die Lage im Gelände: Die Siedelungen auf -wil, deren schon von der Gründung an geschlossenen, dorfähnlichen Charakter man gern

[1] Diese beiden Namen erlauben Rückschlüsse auf die Herkunft der alemannischen Einwanderung vom Bodensee her, wo sich die gleichen Namen finden: Birmann 2, S. 58.

[2] Das heutige Münchenstein.

[3] Vergl. auch Walser, a. a. O., S. 40.

[4] Weller, a. a. O., S. 332, Anm. 2.

befürwortet[1], zeigen vor denen auf -ingen keine die Geschlossenheit gebieterisch herausfordernde topographische Begünstigung. Die Mehrzahl der so entstandenen Einzelsiedelungen baut sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zu geschlossenen Niederlassungen aus[2], einige sind auf der Stufe des Weilers stehengeblieben, so besonders in dem schwächer besiedelten Überschiebungsgebiet (Liedertswil, Lauwil, Beinwil), jedoch keine auf der des Einzelhofes. Auch jüngeren Einzelhöfen fehlen diese Endungen vollständig, ein Zeichen, daß sie ausschließlich der älteren Alemannensiedelung eigentümlich sind; von gelegentlichen Weiterbildungen bei Dorfsiedelungen hören wir in der nächsten Periode. Dieser zweiten Periode gehören noch die spärlichen Dörfer an, deren Namen auf -dorf und -stadt oder -stetten auslauten. Diese Endungen sind jedenfalls jünger als -wil und -ingen, wie wir für -dorf treffend an Füllinsdorf sehen, das früher Firnisvilla hieß[3]. Vielleicht deutet das schon auf vergrößernden Ausbau der Siedelungen in dem eben genannten Sinne. Doch wird bei der Mehrzahl der Siedelungen auf -dorf die Annahme nicht fehlgehen, daß es spätere Gründungen größerer Ansiedlermassen sind, die von vornherein die Bezeichnung -dorf erhalten. Diese Vermutung wird gestützt durch die Lage dieser Dörfer[4], die sich alle (Bubendorf, Frenkendorf, Arisdorf, Füllinsdorf) an ausdehnungsfähigen, zur Entwicklung größerer Ortschaften ungemein geeigneten Lageplätzen befinden. Dem entspricht auch die heute ziemlich bedeutende Einwohnerzahl der genannten Orte.

Überblicken wir rückschauend die mittelalemannische Siedelungsperiode in ihrer Gesamtheit, so zeigt sie uns, wie größere Ansiedlermassen systematisch die Besiedelung der Täler ziemlich gleichzeitig in Angriff nehmen. Von den Haupttälern sind das Birstal bis zur Angensteiner Kluse, das Ergolztal bis Ormalingen, das Fricktal bis Effingen lückenlos besiedelt. Das obere Birstal dagegen,

---

[1] Birmann 1, S. 7.

[2] Dagegen ist im schweizerischen Mittellande (Berner Gegend) der ursprüngliche Siedelungscharakter bis heute konstant geblieben: wir finden hier Dörfer, wo immer Dörfer, und Höfe, wo ursprünglich Höfe gewesen sind; Walser, a. a. O., S. 23.

[3] Boos, Nr. 4.

[4] Ober- und Niederdorf sind die 1295 durch einen Bergsturz getrennten Teile des alten Dorfes Onolswil.

das Rhein- und Aaretal weisen noch einige günstige Plätze auf, die ebenso wie solche der Nebentäler und der Plateaus der späteren Besiedelung offen stehen.

d) Spätalemannische Neugründungen (etwa 800 bis 1200 n. Chr.).

Obwohl uns aus diesen Jahrhunderten zahlreiche Urkunden zur Verfügung stehen, so geben sie uns doch für die Fortschritte der Besiedelung nur unzulängliche Aufschlüsse, da sie sich zum weitaus größten Teile auf schon bestehende Siedelungen der älteren Perioden beziehen. Jeder Ort muß von seiner Entstehung aus eine gewisse Entwicklung durchlaufen haben, bis irgend ein ihn betreffender Vorgang seine urkundliche Erwähnung hervorruft. Es ist daher kein Zufall, wenn sich die ältesten urkundlichen Nennungen auch oft auf die ältesten Orte beziehen (z. B. Arlesheim 708, Feldheim 774, Görbelhof 752, Möhlin 794), die jüngeren Orte dagegen entsprechend später auftreten. Hier müssen uns zunächst auch noch die Ortsnamen das bis jetzt gewonnene Bild der Besiedelung ergänzen. Die Weiterbildung der Ortsendungen -wil und -ingen setzt sich, wenn auch in stark abgeschwächter Weise fort (Liederswil, Grellingen, Iglingen). Neue Hinweise auf den ursprünglichen Siedelungscharakter liefern uns die jetzt zahlreich auftretenden Bezeichnungen -hof, Einzelsiedelungen, von denen nur drei sich zu Dörfern entwickelt haben (Nußhof, Oberhof und Oberhofen), und auch diese sind unbedeutend genug geblieben. Alles andere sind Einzelhöfe, denen vorwiegend Bach, Wald, Rodungen usw. den Namen geben. Auf gehäufte Siedelungen weist die Endung -büren (häuser), in Büren und Densbüren, ähnlich wie -dorf. Auch die Ortsbezeichnungen nach Personennamen setzen sich fort; an den ihnen angehängten Endungen (-berg, -stein, -tal u. a.) erkennen wir das junge Alter dieser Siedelungen[1]. Aus ihrer Verteilung ersehen wir den Gang der Besiedelung. Die Täler werden jetzt vollends ausgefüllt (Kienberg, Oberhof, Densbüren, Itental), oder wo die oberste Talweitung schon besetzt ist, weiter unterhalb in der Bebauung ergänzt (Oberhofen, Hölstein, Oberflachs). Die fortgesetzten Rodungen erreichen jetzt die ent-

[1] Literaturverzeichnis A 1, 2 u. 5.

legensten Täler, die Plateaus und die Hänge der Ketten. Es ist bezeichnend für die Ungunst der Lage, daß die nach Rodungen und ähnlichem benannten Orte in der Entwicklung überwiegend als Weiler stehengeblieben sind (Schlatt, Ödenholz, Hagenfirst, Riederwald, Hoggerwald), abgesehen von den nicht weiter ausdehnungsfähigen Einzelhöfen. In größtem Maßstabe erfolgt in dieser Periode die Besiedelung der Plateaus, deren Dörfer vorwiegend durch die Endung -berg gekennzeichnet sind (Ramlinsburg[1], Lampenberg, Seltisberg, Wittinsburg[1], Kilchberg, Rünenberg, Bözberg), in zwei Fällen weisen sie auf Rodungen (Hochwald und vielleicht Titterten)[2], endlich ersteht am Hang des Blauen das gleichnamige Dorf (vergl. Karte 2).

4. Ausbau der Siedelungen.

Damit sind die topographisch wie geologisch günstigen Plätze der Täler sowohl wie der Plateaus erschöpft, so daß naturgemäß ein Abflauen der Siedelungsbewegung eintreten muß. Die Volksvermehrung führt jetzt weniger zur Anlage neuer, als zum vergrößernden Ausbau der vorhandenen Siedelungen. Die Weiler der früheren Perioden werden jetzt die Dorfform, viele Höfe die des Weilers erlangt haben. Doch vollzieht sich die Vergrößerung der Orte nicht am Dorfkern allein sondern auch durch Ablösung zahlreicher peripherischer Einzelhöfe; verschiedene Talsiedelungen vergrößern sich ferner durch Anbau neuer Weiler in geringer Entfernung von dem ältesten, die dann in Ober- und Unter- unterschieden werden, so daß sie aus einer Kette sich folgender Weiler gebildet erscheinen (Sulz, Diegten).

a) Der Einfluß der Kirche.

Gefördert wird der Ausbau der Siedelungen und zugleich entstehen Neugründungen im Anschluß an die in dieser Periode erstarkende Christianisierung des Landes. Die Anfänge christlichen Lebens reichen zwar schon bis etwa 600 zurück[3], und wir sahen, wie schon wenig später sein Einfluß die Stellung der beiden Städte Augst und Basel entscheidend verschiebt. Auf diese beiden

[1] Urkundlich stets „berg", Boos Nr. 370, 402 u. a.

[2] Urkundlich Titerutun, Boos Nr. 36.

[3] Birmann 2, S. 110.

Siedelungen bleibt er aber auch zunächst beschränkt. Erst im 9. Jahrhundert erfolgt die allgemeine Verbreitung über die Landschaft. Die Siedelungen erhalten jetzt ihr äußeres Gepräge durch die Anlage der Kirchen, die in überwiegender Mehrzahl in schon bestehenden Ortschaften erfolgt. Wir sehen dies aus der Lage der Kirchen, für die fast überall verkehrsfeindliche Plätze ausgesucht werden, nämlich besonders steile, unzugängliche Stellen der Terrasse[1] oder der Talhänge: Lagen, die die Ortschaften nicht zu teilen vermögen. Diese bauen sich vielmehr an verkehrs- und anbaugünstigen Stellen aus, während die Kirche allein oder nur von wenigen Höfen umgeben, am einsamen Platze verharrt (z. B. Oberkirch bei Nunningen, die Kirchen von Läufelfingen[2], Frick, Möhlin, Bubendorf und viele andere). In einigen seltenen Fällen sehen wir aber auch, daß die Kirche oder Kapelle die ältere Anlage ist, und im Anschluß an sie eine neue Ortschaft entsteht. Darauf weisen uns die Namen St. Romai, St. Pantaleon, Kilchberg und Gallenkirch, welch letzteres zugleich die Herkunft der christlichen Bewegung andeutet. Ferner wissen wir es von Langenbruck, wo für die den Hauensteinpaß überschreitenden Wanderer eine Kapelle errichtet wird, die dann die Entstehung des nach der Paßbrücke benannten Ortes im Gefolge hat[3]. Hierher gehören endlich die Klostersiedelungen. Auch sie folgen in ihrer Lage der verkehrsfeindlichen Tendenz der Abgeschiedenheit, eine Vorsicht, die der Lauf der Geschichte rechtfertigt. Denn wir sehen, wie Beinwil auf steiler Terrasse in der abgelegenen Talschlucht der Lüssel, Schöntal und Lützel in schwer zugänglichen Tälern, Mariastein auf 80 m steil abfallender Felswand weit weniger unter feindlichen Anfechtungen zu leiden haben als das schutzlos im offenen Violental hingestreckte Olsberg, das sich von den schweren Heimsuchungen, besonders des Dreißigjährigen Krieges, nicht mehr hat erholen können.

Neben diesen unmittelbar den kirchlichen Zwecken dienenden Anlagen hat die Kirche auch dadurch einen fördernden Einfluß auf den Ausbau mancher Ortschaften erlangt, daß verschiedene Klöster, vor allem St. Gallen und Beuggen, aber auch Schöntal und Olsberg, in ihnen landwirtschaftliche Höfe besitzen, deren Ländereien

[1] z. B. Die Kirchhügel von Muttenz und Frick.

[2] Hier beträgt der Höhenabstand von Kirche und Dorf 50 m.

[3] „Käpelli zum langen Brucken", Birmann 1, S. 10.

einen ansehnlichen Teil der Ortsgemarkung ausmachen. So scheint der Ort Höllstein im Anschluß an einen solchen Klosterhof sich entwickelt zu haben[1]; Munzach verdankt sein langes Bestehen einem St. Galler Hofe[2]; ähnlich wird die noch lange anhaltende, relativ bedeutende Stellung von Augst[3] durch den zentralisierenden Einfluß eines größeren kirchlich-landwirtschaftlichen Betriebes gewährleistet; endlich bilden einige Meierhöfe des Klosters Olsberg den Weiler Iglingen[4] im Tale oberhalb Wintersingen.

b) Der Einfluß der Rittersitze.

Zeitlich wenig später als die Expansion des Christentums setzt das Aufkommen der Rittersitze ein. Innerhalb unseres Gebietes finden wir außerordentlich zahlreiche Burgen und Schlösser. Sie liegen meistens auf verkehrsfeindlichen Plätzen, von den durch wirtschaftliche Interessen bedingten Siedelungen entfernt, nur selten in diesen selbst. Ihre Verteilung ist geographisch durch zwei Faktoren bestimmt, nämlich durch die Lage von Basel und den Lauf der Verkehrsstraßen. Um Basel drängen sich die Burgen am Westabhang und auf den Vorhügeln des Gempenplateaus und am Nordabhang der Blauenkette halbkreisförmig eng zusammen. Ihre Besitzer stehen mit der Stadt in vorwiegend friedlichem, wirtschaftlichem Verkehr und finden sich oft in ihren Ämtern[5], vermögen sie in Kriegszeiten wirksam gegen Süden und Osten zu schützen, aber auch abzusperren[6]. Sie beherrschen die Birsstraße, sowohl die ältere, die am Schloß Tschäpperli vorbei den Blauen überquert, wie die jüngere, durch die Angensteiner Kluse führende, von den stattlichen Schlössern Angenstein und Pfeffingen flankierte Talstraße, und sichern auf ihnen den friedlichen Verkehr. Das gleiche Motiv hat das Vorwiegen der Burgsiedelungen in der Nähe der übrigen Verkehrsstraßen bestimmt. Wir sehen das besonders an der Frohburg und der Waldenburg, denen der Schutz und nötigenfalls die

---

[1] Birmann 1, S. 9.

[2] Freivogel, a. a. O., S. 143; Boos Nr. 4.

[3] Zahlreiche urkundliche Erwähnungen bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

[4] Lutz 2, S. 45.

[5] Auch der Bischof von Basel hatte bis 1373 seinen Wohnsitz im nahen Schloß Birsegg.

[6] So sperrt 1446 Pfeffingen die Birsstraße nach Delsberg.

Sperrung der beiden Hauensteinpässe obliegt[1]. Daß zur Beherrschung der Straßen im Kettenjura die Klusen die gegebenen Plätze sind, sehen wir außer an den genannten Waldenburg und Angenstein noch an Thierstein im Lüsseltale, am Schloß Burg am ersten Klusendurchbruch des Bisig und an der Vorburg an der Saugeren-Kluse. Die Burgsiedelungen finden sich selten ohne größeren landwirtschaftlichen Betrieb; nur die ältesten, wie die sagenhafte Ödenburg und die ihr benachbarte Scheidegg bei Tecknau scheinen vom Straßenraub gelebt zu haben[2]. Die Höfe der Burgen finden sich meistens in den zunächst liegenden, schon bestehenden Dörfern, deren Ausbau und Festigung sie wesentlich begünstigen, wie wir aus der zentralen Lage des Hofes auf dem Kirchhügel zu Muttenz ersehen[3]. Neugründungen von Dorfsiedelungen im Anschluß an Rittersitze oder deren Meierhöfe sind sehr selten. Die Entstehung des Dörfchens Burg am Westabfall der Blauenkette muß man mit der Gründung des uralten Karolingerschlosses hierselbst (859) identifizieren; bei Schloß Eschenz im Diegtertale hat sich der Weiler Schloß-Diegten entwickelt, ähnlich Böttstein am Fuße des gleichnamigen Schlosses. Ein weiteres Beispiel dafür haben wir in Grellingen im Birstale, das seine Entstehung den landwirtschaftlichen Höfen des ausgedehnten Schloßgutes Pfeffingen verdankt. Die Jugend des Ortes erkennt man an der Ungunst der Lage; die zu seiner Ernährung vorhandenen Ländereien sind ganz ungenügend, so daß sich der Ort nur mit Hilfe der Industrie hat lebensfähig erhalten können. Von diesem Beispiele abgesehen, sind die außerhalb von bestehenden Siedelungen angelegten Schloßhöfe nirgends über die Hofform hinausgewachsen und bilden heute noch stattliche Einzelhofkomplexe (z. B. Schauenburg, Wildenstein, Frohburg, Kastelen bei Oberflachs).

Die Städte. An die Rittersitze knüpfen auch die Städte an, die einzigen Orte, deren Gründung sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Willensakt einer historisch bekannten Persönlichkeit zurückführen läßt, wie wir es auch schon bei Augusta Rauracorum sahen. Ihre Anlage setzt eine gewisse wirtschaftliche Prosperität voraus, die einen Austausch von Handelsgütern, also

[1] Vergl. auch Aloys Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels, Leipzig 1900, Bd. 1, S. 183.

[2] Lenggenhager, a. a. O., S. 54.

[3] Freivogel, a. a. O., S. 150.

Verkehr zur Folge hat. Denn ihr Dasein beruht wesentlich auf den Zolleinnahmen von den die Straßen passierenden Waren, sie sind also zugleich wirtschafts- und verkehrsgeographisch bedingt. In der Zeit der Staufer, vornehmlich im 12. Jahrhundert, haben wir eine gewisse Blüte des deutschen Wirtschaftslebens und dementsprechend einen lebhaften Transitverkehr auf der Deutschland und Italien verbindenden Hauensteinstraße[1]. Deren wichtigster Punkt, die Vereinigungsstelle der oberen und unteren Hauensteinstraße an der Ausmündung der Frenke in die Ergolz, wird nun durch die Anlage der Stadt Liestal in seiner Verkehrsbedeutung gewürdigt. Hier errichten die Grafen von Frohburg, jedenfalls im Anschluß an einen ihnen gehörigen Meierhof, um 1150 eine Zollstätte, um die sich die junge Stadt nach vorbedachtem Plane schnell und spontan[2] entwickelt. 1241 tritt sie als „burgus" auf[3], eine Bezeichnung, die sich auf die damals schon vollzogene Ummauerung des Stadtkerns bezieht, während eine eigentliche Burganlage fehlt, aber durch den stattlichen Fronhof der Frohburger ersetzt wird[4]. Der Name der neuen Siedelung entstammt einer Flurbezeichnung des älteren, unfernen Dorfes Munzach[5] und bedeutet Lieschental, ein Tal, das mit der wiesenbildenden Liesche bewachsen ist. In annähernd dieselbe Zeit, jedenfalls in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts[6], ist die Gründung von Waldenburg zu setzen, gleichfalls eine Zollstätte, errichtet im Anschluß an das gleichnamige Schloß. Die junge Stadt, die uns auch bald mit dieser Bezeichnung entgegentritt[7], ist mit geringerer Wahrscheinlichkeit als Liestal auf einen ländlichen Hof zurückzuführen, da hier für die Landwirtschaft brauchbare Areale nur in ganz geringer Ausdehnung vorhanden sind. Die Siedelung scheint vielmehr eine junge Rodung zu sein, in

[1] Schulte, a. a. O.

[2] Birmann 2, S. 189.

[3] Boos, Nr. 50.

[4] Die Erscheinung, daß Fronhöfe ummauert sind und als „burgus" bezeichnet werden, ist gar nicht selten; vergl. von Maurer, Geschichte der Fronhöfe, Erlangen 1862, Bd. 1, S. 136.

[5] Birmann 2, S. 189. Das Dorf geht im Sankt Jakober Krieg bis auf wenige Reste unter.

[6] Freivogel, S. 90.

[7] 1244: civitas Waldenburg: Boos, Nr. 51.

einem Walde, der sich noch 1145 zwischen Langenbruck und Onolswil anscheinend zusammenhängend ausdehnt[1], und der ihr auch den Namen gibt. Ihre Anlage im Engpasse der Hauensteinstraße ist für die Entwickelung einer Stadt topographisch nicht geeignet, weshalb der Ort auch nie bedeutend gewesen ist, sie ist aber eine verkehrsgeographische Notwendigkeit. Der Verkehr ist es auch, der der unvergleichlichen Brückenlage von Rheinfelden und Laufenburg zu ihrem Rechte verhilft und hier die gedeihliche Entwickelung je einer Stadtanlage gewährleistet. Beide Orte, deren Aufkommen als Stadt ebenfalls in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt, schließen sich unmittelbar an alte Burgsiedelungen an, die in Rheinfelden den schwer einnehmbaren Stein im Rhein, in Laufenburg den Schloßhügel krönen. Wie Laufenburg am rechten, jetzt badischen Rheinufer Klein-Laufenburg und in allerdings erst ganz junger Zeit Rheinfelden Badisch-Rheinfelden hat entstehen lassen, so entwickelt sich Stein im Anschluß an das gegenüberliegende Säckingen. Abgesehen von Laufen im Birstale, das in kontinuierlich aufsteigender Entwickelung den Stadtrang erreicht, sind die Städte jünger als die meisten ländlichen Siedelungen. Mit ihnen sind die Siedelungsgründungen im großen und ganzen vollendet; von jetzt ab beschränkt sich die Siedelungsbewegung auf den inneren Ausbau der vorhandenen Ortschaften; für Neugründungen fehlen die Anlageplätze, denn die Areale sind als Gemarkungen an die bestehenden Siedelungen aufgeteilt. Nur die Einzelhofsiedelung dauert fort, indem innerhalb der Gemarkung die geeignetsten Plätze zur Anlage der Höfe ausgesucht werden.

Die ruhige Fortentwicklung und das Wachstum der jetzt vorhandenen Siedelungen werden durch Vorgänge kriegerischer Natur zwar oftmals gestört, aber niemals gehemmt; vielmehr erscheinen deren schädigende Einflüsse durch die auf wirtschaftlichem Gebiete liegenden Förderungen reichlich aufgewogen.

[1] Boos, Nr. 18.

III. Teil.

Die wirtschaftl. Entwicklung der Siedelungen.

A. Die Landwirtschaft.

Die Siedelungsgründungen unseres Gebietes erfolgen in allen Perioden zum Zwecke des Landbaues, der Erzeugung von Gütern für den Lebensbedarf. Diese ursprüngliche Wirtschaftsform ist nicht allein die durch die natürlichen Bodenverhältnisse gegebene, wir sahen auch, wie die Bodenbeschaffenheit den vielartigsten Anbau landwirtschaftlicher Gewächse in jeder Weise begünstigt, und wir haben von Fall zu Fall zeigen können, wie auch die Lage der Siedelungen sich ihr anpaßt. Das Verständnis für die Naturbedingtheit der heutigen landwirtschaftlichen Verhältnisse gewinnen wir am leichtesten an der Hand einer Tabelle, die uns die Verbreitung der Kulturformen angibt. Bemerkt muß zu ihr werden, daß für den Kanton Basel die Areale von Acker und Wiese nicht

Tabelle 5.

Verbreitung der Kulturen in % der Gesamtflächen.

Bezirke		Acker	Wiese	Weide	Rebe	Wald	Unland	Volksdichte
Größere Täler	Arlesheim	65,5		0,0	2,4	27,3	4,8	232
	Liestal	57,7		1,5	0,8	38,6	1,4	180
	Rheinfelden . . .	30,1	31,8	0,0	1,6	35,4	1,1	130
Östlicher Tafeljura	Laufenburg . .	26,5	40,0	0,0	3,5	29,6	0,4	104
	Brugg	25,1	30,5	0,7	6,2	33,8	3,7	113
Mittlerer Tafeljura	Sissach-Waldenburg	56,4		4,5	0,6	35,2	3,3	101
	Dorneck-Thierstein	27,2	26,8	5,8	0,4	37,1	2,7	74
Rheintaler Kettenjura	Laufen . . .	24,1	21,7	1,4	0,3	41,1	11,4	91
	Gesamtgebiet	58,0		1,8	2,0	34,6	3,6	120

getrennt gegeben sind, daß ferner im Bezirk Brugg, der ja auch über das rechte Aareufer hinübergreift, das als Unland gerechnete Aare-Sumpfland aus der Berechnung der Prozente ausgeschieden ist.

In der Verteilung des eigentlichen Kulturlandes, des Acker- und Wiesenlandes, ergeben sich aus den vorstehenden Zahlen keine sehr erheblichen Differenzen; der Durchschnitt von 58% findet sich mit Ausnahme des Bezirks Laufen, der überhaupt eine Sonderstellung einnimmt, nirgends wesentlich verändert. Immerhin sind aber auch die kleinen Unterschiede bemerkenswert und zeigen uns, wie die Verteilung des Kulturlandes natürlich bedingt ist. Das Verhältnis von Wald, Ackerland und Wiesenland der Gemeinden ist durch die Höhenlage bestimmt. Im Kettenjura im Süden unseres Gebietes überwiegt das Wiesenland das Ackerland naturgemäß beträchtlich und dominiert neben dem Walde durchaus; hier umfaßt neben dem Wiesen- auch das Weideland ansehnliche Bruchteile. Das ändert sich dann im Gebiete der Überschiebungen, in dem wir keine der drei Kulturformen in großräumiger Ausdehnung antreffen, sondern Wald, Acker und Wiese gleich stark parzelliert sind, eine Erscheinung, die mit der hier vorherrschenden Form der Einzelsiedelung in engem Zusammenhang steht. Auf den Plateaus tritt neben den in gleichen Flächen verbreiteten Äckern und Wiesen der Wald etwas zurück[1], falls nicht die Plateaugemarkungen die Hänge der oberen Täler mit umfassen (z. B. Seltisberg oberhalb Lieftal). Auch Weideareale sind vorhanden, doch in einiger Ausdehnung nur im Bezirk Dorneck-Thierstein, der die höchsten Plateaus umfaßt, auf denen wegen der klimatischen Ungunst der Wiesenbau weniger verlohnt. Sehr waldreich sind im allgemeinen die Siedelungen der oberen Täler, da an deren Hängen nur Waldbestände möglich sind; hier umfaßt der Wald oft mehr als die Hälfte des gesamten Gemeindeareals (z. B. Rotenfluh 52%, Tecknau, Diepflingen 50%, Waldenburg 51%). Für das übrige Kulturland der Gemeinden bleiben daher infolge der orographischen Gestaltung nur geringe Flächen, die auch nur eine wenig dichte Bevölkerung gestatten. Auf die Kleinheit der Mehrzahl der hier gelegenen Siedelungen haben wir schon an anderer Stelle hinweisen können[2].

[1] Nur das Gempenplateau trägt größere zusammenhängende Waldpartien, ebenso das zweitgrößte Plateau, das von Wenslingen, südlich von Gelterkinden.

[2] Siehe oben S. 18.

Nur wo Industriebetrieb als belebendes Moment hinzutritt, haben wir auch volkreichere Ortschaften (z. B. im Waldenburger Tale).

Der nur wenig hohe östliche Tafeljura hat kaum Weide und wenig Unland; hier überrascht auf den ersten Blick der Gegensatz zwischen der Größe des Kulturlandes und der relativ geringen Dichte; er erklärt sich aber aus dem starken Überwiegen des Wiesenbaues, der naturgemäß extensiv betrieben werden muß und keine sehr starke Volksdichte ermöglicht. Da es auch an Industrie fehlt, so haben wir hier das Hauptgebiet reiner Landschaft innerhalb unseres Gebietes[1].

Im Bezirk Laufen endlich sind wegen seiner orographischen Gestaltung die Anbauareale beschränkt, hier erreicht daher der Wald einen sehr hohen Anteil, und vor allem zeigt das Unland eine ungewöhnlich starke Zunahme, die in den zahlreichen vegetationslosen Felswänden der steilen Talhänge von Birs und Lützel und in den häufigen Fluhen ihre Begründung findet. Im Durchschnitt schwankt in unserem Gebiete der Anteil des Waldes an der Gemarkungsfläche zwischen 30 und 40%, ist also für ein Mittelgebirgsland nicht übermäßig groß. Das wird zum Teil erklärlich durch die schon genannte, wenig reiche Bewaldung der Plateaus, aber auch die Terrassen der größeren Täler sind mit Ausnahme einiger Teile der Rheinterrasse ganz unbewaldet; hier sinkt dann der Anteil des Waldes am Gemeindeareal bald unter 30% (z. B. Bezirk Arlesheim); alles übrige ist intensiv bearbeitetes Kulturland, wobei sich Acker und Wiesen annähernd die Wage halten; die Weide tritt daneben völlig zurück und fehlt meistens ganz (Bezirk Arlesheim), dagegen erringt sich innerhalb des Ackerlandes die Rebe einen bescheidenen Platz (Bezirk Brugg). In der Verteilung des Kulturlandes, wie wir es in vorstehender Tabelle finden, hat sich, soweit es sich verfolgen läßt, in historischer Zeit insofern eine Änderung vollzogen, als sich die Viehhaltung umfangreicher entwickelt hat, der auf Kosten des Getreidelandes immer neue Wiesenareale zugeführt werden, wie wir es seit dem 19. Jahrhundert besonders im Fricktale[2] beobachten können, wo heute neben dem Wald die Wiese das Landschaftsbild beherrscht. Im

[1] Vergl. auch Tabelle 11, S. 86.

[2] Lutz 1, S. 85.

übrigen vollziehen sich in der Entwickelung der Landwirtschaft weniger prinzipielle als graduelle Veränderungen, so in der Bevorzugung der einen oder anderen Anbauform, der Wahl besserer Betriebsmittel, Veränderungen, die auf ein Maximum in der Ausnutzung der Gemarkungsfläche drängen, um durch die reichlicheren Erträge zugleich eine Bevölkerungsvermehrung zu ermöglichen. Dieses Maximum wird aber bei der begrenzten Leistungsfähigkeit der Böden schon früh erreicht und damit hängt es dann zusammen, daß bei rein landwirtschaftlichen Orten früh eine Stagnation der Volkszunahme eintritt, daß ihre Volkszahl jahrzehnte- und selbst jahrhundertelang sich ziemlich gleich bleibt.

In den Zeiten der aufblühenden industriellen Tätigkeit des 19. Jahrhunderts findet sogar nicht selten eine merkliche Volksverminderung in den rein landwirtschaftlichen Dörfern statt, da viele ihrer Bewohner, und meistens die Jüngeren, durch reichlicheren Verdienst gelockt in die Industriegebiete und deren Zentren, die Städte, abwandern. Das erklärt uns die nunmehr 60 Jahre anhaltende starke Volksverminderung in den rein, oder doch vorwiegend auf den Landbau angewiesenen Orten unseres Gebietes, so im ganzen östlichen, vorwiegend aargauischen Tafeljura, aber auch in vielen Siedelungen des Überschiebungsgebietes und der nicht von größeren Verkehrsstraßen berührten Täler (z. B. Eptinger Tal)[1]. Die Abwanderung erfolgt teils ins Aaretal, teils ins industrielle Ergolztal und überwiegend nach Basel. Eine Ausnahme machen nur die im oberen Birsigtale und an der Blauenkette gelegenen Siedelungen[2], die, obwohl ganz oder doch überwiegend landwirtschaftlicher Natur, doch eine Volksvermehrung aufweisen. Diese ist hier durch die Nähe der Großstadt Basel bedingt, die von diesen Orten mit den Erzeugnissen des Landbaues und der Viehhaltung, also vorwiegend Brot, Fleisch und Milch, versorgt wird. Die gesteigerte Tätigkeit, die diese Versorgung mit sich bringt, und die reichen Einnahmen aus ihr halten die Bewohner am Orte fest und stempeln die Dörfer zu wohlhabenden, auch in ihrem Äußeren stattlichen Ackerbaudörfern.

[1] Vergl. Karte Nr. 3.

[2] Bil, Benken, Therwil, Ettingen, Bättwil, Witterswil, Hofstetten, Flühen, Metzerlen, Rodersdorf, Dornach, Duggingen, Pfeffingen, Aesch, Reinach, Arlesheim.

B. Die Industrie.

Sonst ist es überall die Industrie, die die aufsteigende Entwickelung der Siedelungen und die Volkszunahme in ihnen bedingt. Ihr voraus gehen die an die landwirtschaftliche Beschäftigung der Bewohner eng anknüpfenden Gewerbe, die ihnen die notwendigsten Gebrauchsgegenstände liefern, aber, da sie ohne gegenseitige Benachteiligung nur von wenigen betrieben werden können, nie eine beträchtliche Volksvermehrung mit sich bringen.

1. Die bodenständigen Industrien.

Die Fabrikindustrie, die wir heute in unserem Gebiete in ausgedehntem Maße antreffen, ist ganz überwiegend naturbedingt und greift auf die Bodenschätze des Landes zurück. Von diesen werden die Bausteine als am naheliegendsten und augenfälligsten zuerst wirtschaftlich ausgebeutet. Es sind dies neben dem seltenen, nur in der Umgebung von Zeiningen an wenigen Stellen anstehenden Buntsandstein, die weit verbreiteten Rogensteine des Dogger und die festen, weißen Kalkbänke des Malm. Bergmännischer Abbau der Steine tritt erst im 19. Jahrhundert ein, nach Verbesserung und Beschleunigung der Verkehrsmittel. Für ihn qualifizieren sich nicht alle Steine im gleichen Maße, sondern es werden nur die besten ausgewählt, so daß wir heute den Steinbruchsbetrieb im großen Stil auf das Birstal (Laufen) beschränkt finden, von wo aus vorwiegend Basel versorgt wird. Wichtiger und ausgedehnter als diese rohe Ausbeutung der Bausteine ist die fabrikmäßige Verarbeitung kalkigen Gesteins in Kalkbrennereien und Zementfabriken. Auch diese ist jungen Ursprungs und durch das Aufkommen der Eisenbahnen im 19. Jahrhundert zum Teil erst ermöglicht; denn diese vermitteln den Transport der Produkte und bringen vor allem das notwendige Heizmaterial. Heute haben wir Zementfabriken und ähnliche Betriebe in Saugeren, Liesberg[1], Bärswil, Grindel, Laufen, Zwingen, Dittingen, Münchenstein und Kaiseraugst, also mit Ausnahme des letzteren ebenfalls ausschließlich im Birstale[2]. Hier ernährt dieser großzügige Fabrikbetrieb einen großen Teil der Einwohner der genannten Orte selbst, und auch die nächst be-

[1] Und zwar Liesbergmühle am Talboden.

[2] Vergl. unten S. 92.

nachbarten Siedelungen, wie Himmelried, Wahlen, Röschenz, Brislach, Nenzlingen, sind davon beeinflußt, während die entfernteren, rein landwirtschaftlichen Siedelungen des Lüsseltales eine Volksabnahme zeigen, wie wir aus der folgenden Zusammenstellung ersehen:

Tabelle 6.

Ort	1850	1880	1900	Zu- u. Abnahme im Jahre (1850—1900)
Birstal: Saugeren	279	348	507	− 1,63%
Liesberg	543	607	725	+ 0,67%
Laufen	751	1291	2177	+ 3,80%
Dittingen	326	327	356	+ 0,18%
Zwingen	369	409	537	+ 0,91%
Lüsseltal: Brislach	363	403	466	+ 0,52%
Breitenbach	624	615	591	− 0,15%
Erschwil	495	561	465	− 0,12%
benachbart: Himmelried	434	444	458	+ 0,11%

Älter als die Zementindustrie ist die Ausbeutung von Lehm- und Mergellagern zur Ziegelbereitung. Diese Kunst, von den Römern, wie uns die zahlreichen Ziegelfunde[1] beweisen, begonnen und durch die folgenden Jahrhunderte beibehalten, gelangt gleichfalls erst im 19. Jahrhundert zur fabrikmäßigen Form, da sie bei größerer Betriebsweise mehr als andere Industrien auf die Kohle angewiesen ist. Heute ist es vornehmlich der Lößlehm des Bruderholzes, der in Reinach und besonders umfangreich in Allschwil fabrikmäßig ausgebeutet wird; auch der Löß des Möhliner Feldes wird in verschiedenen Brüchen abgebaut. Doch sind die Ziegeleien nicht auf den Lößlehm angewiesen, sie finden auch im Keuper lohnende Lehmgruben, die u. a. die Ziegeleien von Magden, Frick und Sulz hervorgerufen haben. Eine andersartige Verarbeitung des Lehms haben wir in Laufen, wo die im Weiler Furlen zutage tretende Huppererde zur Herstellung von Tonwaren verwendet wird. Ähnliche Töpfereibetriebe haben wir in Burg und Nunningen. Im ganzen kann sich die Lehmindustrie nach der Größe der Betriebe

[1] Besonders im Aaretale bei Villigen und Veltheim.

und der Zahl der beschäftigten Arbeiter mit der Zementindustrie in keiner Weise messen. Das gleiche gilt von den Betrieben, die der Verarbeitung des Gipses dienen. Auch dieser wird in seiner Bedeutung früh erkannt und als Rohmaterial ausgebeutet sein; beglaubigte Nachrichten haben wir erst aus dem Mittelalter, so vom Jahre 1221, wo uns eine heute verschwundene Gipsgrube aus Münchenstein genannt wird[1]. Heute sind neben die Gipsgruben an einigen Stellen Fabriken und Mühlen zur Verarbeitung des Gipses getreten. So finden wir Kaisten, Sulz, Oberhofen im nördlichen Muschelkalkbande, Läufelfingen, Oberhof, Oberdorf und Nunningen im südlichen. Doch sind diese Betriebe nirgends bedeutend und modifizieren nur ganz unmerklich den landwirtschaftlichen Charakter dieser Orte. Wie der Gips ist auch das Steinsalz an die Anhydritbildungen des Muschelkalkes gebunden und daher in seiner Verbreitung auf bestimmte Gebiete beschränkt. Seine Ausbeutung ist ganz jungen Ursprungs und entwickelt sich sofort zu großen Salinenbetrieben, mit Hilfe der erst in neuerer Zeit durch die Technik ermöglichten Tiefbohrungen. Nachdem 1830 Bohrungen das Vorhandensein von Salzsole bei Sulz, dessen Name ja schon darauf hinweist, festgestellt hatten und ihr gleichartiges Vorkommen in der ganzen nördlichen Muschelkalkzone vermuten ließen, begann man in dieser an verschiedenen Stellen Bohrversuche vorzunehmen. Sie führten zu befriedigenden Ergebnissen in Schweizerhalle, wo schon 1837 der heute so blühende Salinenbetrieb eröffnet wurde, und wenig später in Kaiseraugst, Rheinfelden (1844) und Riburg westlich von Möhlin. Diese Salinen, zumal Schweizerhalle, das an Produktionsmenge alle anderen Schweizer Salzwerke übertrifft, sind die größten und räumlich ausgedehntesten Fabrikbetriebe unseres Gebietes. Im Anschluß an sie sind ganze Siedelungen neu erstanden, so Schweizerhalle, eine Ortschaft von 230 Bewohnern, die gemeindlich zwischen Muttenz und Pratteln aufgeteilt sind, und Riburg, das zwar früher schon als Siedelung besteht, aber erst durch die Saline zu einem Orte von 339 Einwohnern aufwächst, ein Wachstum, das sich in den Zahlen für die Gemeinde Möhlin zeigt. Groß ist auch der Aufschwung, den Rheinfelden seiner Saline zu danken hat. Dieser Ort, in dem man noch am Anfang

[1] Boos, Nr. 36.

des 19. Jahrhunderts „von Fabriken und Industrie nichts weiß und kein anderer Handel ist, als Krämerei mit Basel“[1], hat im Laufe dieses Jahrhunderts seine Einwohnerzahl fast verdreifacht. In den nachfolgenden Zahlen ist gerade bei Rheinfelden und Möhlin der Aufschwung in der Gründungszeit der Salinen, 1836 bis 1850, sehr anschaulich.

Tabelle 7.

Gemeinde	1800	1836	1850	1880	1900	Jährliche Zunahme 1850—1900
Rheinfelden . . .	1213	1321	1910	2243	3350	+ 1,48
Möhlin	1391	1436	1940	2023	2209	+ 0,27

Der Bergbau. Der Bergbau hat in unserem Gebiete nur eine episodenhafte Rolle in der Wirtschaftsgeschichte gespielt. Der reiche, auch äußerlich hervortretende Eisengehalt des im Tafeljura besonders weit verbreiteten mittleren Dogger mußte naturgemäß zu Schürfversuchen locken. Die älteste Kunde von solchen haben wir aus dem Jahre 1512, wo der Rat von Basel einem Bewerber die Bewilligung zum Bergbau im Bezirk Waldenburg erteilt[2]. Doch müssen die Versuche nicht lohnend ausgefallen sein, denn wir hören später nichts mehr davon. Auch in Erschwil[3] im Lüsseltale wird um die gleiche Zeit Eisen ausgebeutet; aber auch hier wird wegen zu geringer Ergiebigkeit der Abbau schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts wieder aufgegeben. Reicher dagegen und anhaltender ist die Eisenausbeute, die im Fricktale und in einigen seiner Nebentäler gemacht wird. Hier beginnt der Abbau fast genau gleichzeitig wie im Waldenburger Land, jedenfalls durch die dortigen Versuche beeinflußt (1520). Ursprünglich auf den ergiebigen Feuerberg nördlich von Wölflinswil beschränkt, wird der Grubenbetrieb im 17. Jahrhundert auch auf Eiken, Oschgen, Zeihen und Hornussen ausgedehnt[4]. Die hier gewonnenen Erze werden nach Laufenburg gebracht, hier in Schmelzwerken verhüttet und von

[1] Lutz 1, S. 94.

[2] Boos, Nr. 183.

[3] Dessen Name wird auch gern davon abgeleitet (Erzwil); doch ist die (ältere) Zurückführung auf den Personennamen nach Analogie der benachbarten Siedelungen wahrscheinlicher (Studer).

[4] Münch, Der ehemalige Bergbau im Fricktale, Argovia, Bd. 24, S. 27 f.

hier aus dem Handel übergeben. Dieser Grubenbetrieb dauert in ziemlich ungeschwächter Kraft weit ins 18. Jahrhundert hinein. Jetzt macht ihm die zunehmende Erschöpfung der Gruben, der man vergebens durch neue Schürfungen zu steuern sucht, sowie die Konkurrenz der rechtsrheinischen, für Versand wie Verhüttung günstiger gelegenen Werke Albbruck und Wehr ein allmähliches Ende. Den empfindlichsten Rückschlag erhält dadurch Laufenburg, das von seiner ersten Industrieperiode auf das Niveau eines kleinen, armseligen Landstädtchens hinabsinkt: „einige elende Krämerläden sind alles, was man von Handel und Industrie gewahr wird, ungedacht daß die Lage der Stadt zur Errichtung von Fabriken ungemein vorteilhaft wäre“[1].

2. Die fremden Industrien.

In diesem letzten Satze findet sich sicher die Anspielung auf den Nutzen der Wasserkräfte. Diese sind es denn auch, die in unserem Gebiete in jüngerer Zeit industrielle Arbeit jeder Art ermöglicht haben. Da sie in nutzbarer Stärke nur von Rhein und Aare und vom Unterlauf von Birs und Ergolz geliefert werden, so ist auch das Vorhandensein größerer industrieller Betriebe auf diese Gebiete beschränkt. Der Oberlauf dieser Täler dagegen, sowie deren Seitentäler und vor allem die Plateaus entbehren der natürlichen Begünstigung durch Wasserkräfte und damit der Vorbedingung für die Industrie. Hier finden wir daher naturgemäß keine Fabrikindustrie, sondern diese ist durch die Hausindustrie ersetzt. Deren Gegenstand ist in ganz überragendem Maße die Seidenbandweberei, neben der andere Hausindustrien, wie die Strohflechterei im östlichen Tafeljura für den wirtschaftlichen Charakter der Siedelungen gar nicht ins Gewicht fallen. Die Anfänge dieser Industrie fallen in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Daß damals für die ländlichen Siedelungen ein starkes Bedürfnis nach Erweiterung ihrer Erwerbsquellen vorlag[2], beweist uns die un-

[1] Lutz 1, S. 139.

[2] Von den Dörfern der Buntsandsteinplateaus im nördlichen Schwarzwalde erwähnt Gothein (Naturbedingungen der kulturgeschichtlichen Entwicklung in der Rheinebene, Verhandl. des 7. deutschen Geographentages, Karlsruhe 1887, S. 68) das gleiche Streben: „Dürftig genug sind sie (die Plateaudörfer) freilich geblieben, industrielle Beschäftigung mußte ihnen immer erwünscht sein.“

gemein rasche Ausbreitung der Bandstühle. Deren Zahl beträgt 1754 schon 1238 und erhöht sich bis 1786 auf 2268[1], zugleich verschiebt sich das Verhältnis von landwirtschaftlicher und industrieller Bevölkerung entscheidend zugunsten der letzteren, denn 1774 zählt man im Kanton Baselland 896 Bauern- und 1363 industriell tätige Familien. Auch die Volkszahl der einzelnen Siedelungen hebt sich stark bis um die Wende des 18. Jahrhunderts, und zwar in einem Verhältnis, das in den Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nirgends wieder erreicht wird (Tabelle 8). Daß die Seidenbandweberei in den obersten Tälern und auf den Plateaus sich zuerst einbürgert und in ihrer fördernden Einwirkung zunächst ganz auf diese beschränkt bleibt, zeigen uns die Siedelungen der unteren Täler, deren Volkszahl im gleichen Zeitabschnitt zum Teil stark zurückgeht (Tabelle 9).

Tabelle 8.

		1774	1800	1900
Plateaus	Lupfingen . .	251	328	366
	Lampenberg .	231	275	338
	Känerkinden .	122	163	200
Obere Täler	Diegten	431	596	717
	Buckten . . .	215	285	375
	Rümlingen . .	125	173	220
	Oltingen . . .	305	409	465

Tabelle 9.

	1774	1800	1900
Münchenstein	298	262	1998
Muttenz . . .	832	825	2502
Liestal	1719	1575	5403
Laufen	551	536	1020

Der beherrschende Einfluß der Stadt Basel, die den Verkauf der Erzeugnisse der Bandweberei vermittelt, bewirkte, daß diese Industrie zunächst sich nur im Kanton Basel allein fand. Im 19. Jahrhundert dehnte sie sich auch über die benachbarten solothurnischen und aargauischen Siedelungen aus, so daß man heute zwischen Birs- und Fricktal kaum einem Dorfe begegnet, aus dem einem nicht das eigentümlich rasselnde Geräusch der Webstühle entgegentönt. Im Wirtschaftsleben dieser Dörfer dominiert dieser Erwerbszweig durchaus, die Landwirtschaft tritt daneben zurück, und hiermit hängt es auch zum Teil zusammen, daß die weniger Arbeit erfordernde Viehzucht den Ackerbau in diesen Siedelungen mehr und mehr verdrängt hat. Letzterer reicht in vielen Orten

[1] Ochs, a. a. O., Bd. VII, S. 364—367.

nicht mehr zur Ernährung der Bevölkerung aus, so daß Mehl eingeführt werden muß.

Auch in die Siedelungen der unteren Täler steigt die Seidenbandweberei hinab und hat sich hier, besonders in Sissach und Gelterkinden, zu Fabrikbetrieben verdichtet. Hier in den großen Tälern reichen die Anfänge des größeren Fabrikwesens nicht weit über die Gründungszeit der Eisenbahnen hinaus[1], wenn wir auch schon aus früheren Jahrhunderten aus Basel und Liestal Fabriken erwähnt finden. Es waren dies vornehmlich Tuchwebereien, wie sie heute noch in beiden Städten bestehen. Jetzt hat sich der großzügige Fabrikbetrieb auch auf die Seidenindustrie, die Metallindustrie und die chemische Industrie ausgedehnt, auf letztere hauptsächlich im Anschluß an die Salinen. Für die Entwicklung der zahlreichen Fabriken sind die die Wasserkräfte von Rhein und Birs ausnutzenden Elektrizitätswerke von Rheinfelden, Münchenstein[2] und Dornachbrugg bestimmend und die Quellen ihrer Kraft geworden. Die zahlreichen Fabrikbetriebe liegen zum Teil innerhalb der vorhandenen Siedelungen, zum Teil aber auch in einiger Entfernung als industrielle Neugründungen. Ihrer Lage nach sind sie die Einzigen, die den Schutz der Terrassenlage aufgeben und sich unmittelbar an die kraftspendenden Wasseradern anbauen. Dieser Fortschritt in der Ansiedelungsmöglichkeit geht auf die moderne Technik zurück, die eine umfassende Eindämmung der Wasserläufe, wie wir sie am Unterlaufe der Birs und Sisseln sehen, ermöglicht. Einige dieser industriellen Neugründungen haben die Entstehung größerer Siedelungen mit sich gebracht; Schweizerhalle und Riburg haben wir schon kennen gelernt, ihnen schließen sich Neue Welt[3] bei Münchenstein und Nieder-Schöntal[4] wenig unterhalb Liestal an, während Dornachbrugg[5] den industriellen Vorort des ganz landwirtschaftlichen, auf der Terrasse gelegenen älteren Dornach darstellt. Überblicken wir das Verbreitungsgebiet der großen Industrien, so sehen wir, daß sie das Rheintal von Möhlin abwärts, das Ergolztal von Gelterkinden abwärts und das Birstal in seiner

[1] Vergl. auch unten S. 92.
[2] Beschäftigt 900 Menschen.
[3] 1900: 551 Einwohner, Gemeinde Münchenstein.
[4] 505 Einwohner.
[5] 643 Einwohner, Dornach 900 Einwohner.

ganzen in unser Gebiet fallenden Ausdehnung ausfüllen. Es deckt sich genau mit dem Gebiet der stärksten Bevölkerungszunahme (vergl. Karte 3). Industriezentren haben wir in Rheinfelden, Liestal und Laufen, ferner steigert sich in jedem der drei Täler die Intensität des Fabrikbetriebes mit der Annäherung an Basel. Die Siedelungen in nächster Nähe der Stadt haben ganz besonders ihre Volkszahl vermehrt, wohl auch deshalb, weil sie einen großen Teil der in Basel arbeitenden Fabrikbevölkerung beherbergen. Den Aufschwung des Industriegebietes in den letzten Jahrzehnten illustrieren uns noch die folgenden Einwohnerzahlen:

Tabelle 10.

Landschaft	Ort	1880	1888	1900
Rheintal	Pratteln	1888	1971	2425
„	Muttenz	2007	2102	2502
Ergolztal	Sissach	2026	2250	2798
„	Liestal	4679	4927	5403
Birstal	Dornach	1169	1249	1543
„	Münchenstein	1257	1371	1998
Um Basel	Birsfelden	3282	3598	3610
„	Binningen[1]	3863	4175	5135
„	Allschwil	1822	2300	3200

Neben den in der Tabelle angegebenen geschlossenen Verbreitungsgebieten der Fabriken findet sich noch inselartig in einigen Siedelungen unseres Gebietes industrielle Tätigkeit. So in Laufenburg, wo sich nach einer langen Zeit des Stillstandes[2] erst seit den letzten Jahrzehnten industrielles Leben regt. Doch fehlen ihm die Vorteile der Nähe von Basel, so daß es neben Rheinfelden noch zurücktritt. Die Anlage des geplanten Kraftwerkes ist für die Industrie dieser Siedelung eine wirtschaftliche Notwendigkeit und wird in absehbarer Zeit die Stellung der beiden Städte energisch zugunsten

[1] Wie sehr die Nähe von Basel die Einwohnerzahlen der nächstbenachbarten Dörfer anschwellen läßt, sehen wir an Binningen, das 1909 eine Einwohnerzahl von rund 6000 erreicht hat, während es der bisher größte Ort unseres Gebietes, Liestal, nur auf 5800 gebracht hat (die Zahlen verdanke ich persönlicher Mitteilung der beiden Gemeindevorstände).

[2] Noch im Jahrzehnt 1880—1890 ging die Volkszahl von 858 auf 818 zurück; 1900 erst 1136 Einwohner.

Laufenburgs verschieben. Ganz isoliert steht ferner in unserem Gebiete die Uhrenindustrie, die in Maisprach und vor allem im Tale der vorderen Frenke ihren Sitz hat. Sie ist der nördlichste Ausläufer der über den ganzen französischen Jura ausgedehnten Industrie. Ihr Umfang ist nicht übermäßig groß. Sie beschäftigt nur 400 bis 500 Arbeiter, und diese geringe Zahl hat nicht vermocht, die Bevölkerungsabnahme im Waldenburger Tale aufzuhalten, mit Ausnahme von Waldenburg selbst, wo aber noch andere Fabrikbetriebe ins Gewicht fallen (vergl. Karte 3). Im Aaretal endlich hat sich industrielles Leben wesentlich nur am geräumigen rechten Ufer entwickelt. Doch greifen dessen fördernde Einflüsse auch auf das linke Juraufer hinüber, nämlich an den Brückenorten Olten, Schönenwerd, Aarau und Brugg. Die diesen zunächst gelegenen Siedelungen des linken Ufers stellen aus ihrer Bewohnerschaft ein starkes Arbeiterkontingent.

Das Ergebnis der vorstehenden Ausführungen über den wirtschaftlichen Charakter der Siedelungen findet sich in der nachstehenden Tabelle zusammengefaßt, in der die einzelnen Gemeinden über die natürlichen Abschnitte unseres Gebietes nach ihrer vorherrschenden Wirtschaftsform verteilt sind.

Als die beiden Hauptgebiete der Landwirtschaft lernen wir hieraus den östlichen Tafeljura und das Gebiet westlich der Birs kennen, worauf uns ja auch schon gelegentliche Erörterungen hingeführt haben[1]. Die rein landwirtschaftliche Gruppe weist zwar die Höchstzahl der Gemeinden auf, beherbergt aber noch nicht ein Fünftel der Gesamtbevölkerung, tritt also im Wirtschaftsleben unseres Gebietes nicht beherrschend hervor. Doch bildet auch in den nächsten drei Gruppen die Landwirtschaft noch den Grundzug, der dann durch Hinzutreten der Industrie mehr oder weniger stark modifiziert wird. In der Gruppe 2 allerdings spielt sie neben der Hausindustrie eine nur untergeordnete Rolle[2]; denn diese umfaßt die topographisch und damit für die Landwirtschaft relativ ungünstig gelegenen Plateausiedelungen und oberen Talsiedelungen des mittleren Tafeljura sowie die des Überschiebungsgebietes. Hier ist die aus den natürlichen Bedingungen heraus nur geringe Volks-

[1] S. oben S. 75.
[2] S. oben S. 82.

Tabelle 11.

Verteilung der Gemeinden nach ihrer Wirtschaftsform.

Gruppe	Wirtschaftsform	Östlicher Tafeljura	Nördlicher Tafeljura	Mittlerer und westlicher Tafeljura	Rheintaler Ketten	Überschiebungsgebiet	Summe der Gemeinden	% der Gesamtzahl	Bevölkerung	% der Gesamtbevölkerung	Mittlere Größe Einw.
1	Rein Landwirtschaft	27	10	7	16	2	62	35,2	24341	19,1	392
2	Landwirtschaft und Hausindustrie . .	—	7	37	—	8	52	29,8	26357	20,6	507
3	Landwirtschaft und kleinere industrielle Betriebe . . .	11	6	12	11	2	42	23,5	30760	24,1	731
4	Landwirtschaft und größere industrielle Betriebe . . .	—	4	5	2	—	11	6,2	20207	16,2	1875
5	Überwiegend Industrie	1	3	3	2	—	9	5,3	25655	20,0	2848
	Summe	39	30	64	31	12	176	100,0	127320	100,0	723

dichte durch Hinzutritt der Hausindustrie erheblich gesteigert und die Durchschnittsgröße der Gemeinden auf über 500 erhöht worden. In der Gruppe 3 haben wir es mit den großen Ackerbaudörfern der unteren Täler zu tun, die topographisch günstig gelegen und im Besitze einer größeren Gemarkung auch eine größere Volkszahl aufzuweisen haben. Hierher gehören die auf S. 76 Anm. 2 genannten Dörfer des Birsig- und unteren Birstales, dazu im nördlichen Tafeljura Magden (894 Einw.) und andere, im östlichen Tafeljura Frick (937 Einw.), Kaisten (994 Einw.) und Sulz (970 Einw.), um nur die größten zu nennen. Das Hinzutreten industrieller Elemente erfolgt hier im engsten Anschluß an die landwirtschaftliche Tätigkeit der Bewohner und modifiziert das wirtschaftliche Aussehen der Dörfer nur unwesentlich. An Gemeinden und Bevölkerung hat diese Gruppe einen beträchtlichen Anteil, und zwar decken sich die Verhältniszahlen für beide annähernd vollständig im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Gruppen, in denen das Mißverhältnis von Gemeinden (55%) und Bevölkerung (39%) sehr stark ist. In den beiden nächsten und letzten Gruppen schlägt dieses Verhältnis in das Gegenteil um; dem Anteil von nur 11,5% an den Gemeinden steht ein solcher von über 36% an der Bevölkerung gegenüber. Der außerordentlich volksverdichtende Einfluß der Industrie macht sich sowohl an der absoluten Volkszahl als besonders an der durchschnittlichen Größezahl der Gemeinden sehr stark bemerkbar. Eine Vorbedingung für die große Volkszahl ist hier aber auch die Lage der in diesen Gruppen enthaltenen Gemeinden, die fast ausschließlich[1] den unteren großen Tälern und der Umgebung von Basel angehören. In der Gruppe 4 spielt auch die Landwirtschaft im Erwerbsleben der Bewohner noch eine gewisse Rolle, so besonders in den für Basel produzierenden Gemeinden (Muttenz und Münchenstein), aber hier erfolgt die starke Volksvermehrung der letzten Jahrzehnte (vergl. Tabelle 10) schon überwiegend durch die großen industriellen Betriebe. Diese dominieren dann in den in Gruppe 5 vereinigten Gemeinden durchaus, sowohl im Erwerbsleben, als in der äußeren Erscheinung (Laufen, Rheinfelden) und drängen die Landwirtschaft auf ganz geringen Einfluß zurück.

[1] Abgesehen von Laufen und Waldenburg.

C. Die Entwicklung des Verkehrs.

1. Die Straßen.

In den ersten alemannischen Zeiten bleibt der Verkehr ganz innerhalb des Landes lokalisiert; die vorhandenen Römerstraßen bleiben als Verbindungswege der neuen Siedelungen bestehen, die Paßwege aber bleiben unbenutzt. Das ändert sich mit dem Aufkommen der kirchlichen Einflüsse, die nach der großen Zahl der St. Galler Besitzungen in unserem Gebiete zu schließen, auch lebhafteren Verkehr mit diesem Kloster mit sich gebracht haben müssen, zugleich auch stärkeren Verkehr nach Westen über Basel nach Straßburg, das in Muttenz, Münchenstein und Arlesheim größere Güter besitzt[1]. Vom 11. Jahrhundert ab, etwa vom Übergang der Landschaft an das Deutsche Reich, muß der Verkehr stark zugenommen haben und vor allem die Begehung des Bötzbergpasses und der Hauensteinpässe eine regelmäßige geworden sein, sonst wären uns die Anlagen der zahlreichen Burgen längs dieser Straßen unverständlich. Eine besonders starke Frequenz bringen die Pilgerfahrten zur Zeit der Kreuzzüge[2], die von ihren Rastorten Basel und Rheinfelden aus auf der oberen Hauenstein- und der Bötzbergstraße unser Gebiet durchqueren. Auf eine kontinuierliche Zunahme des Verkehrs in den folgenden Jahrhunderten weist die steigende Wertschätzung der Zollerträge von Straßen, Brücken und Fähren. Gehoben wird der Verkehrswert der Straßen durch die Verbesserung der Pässe, vorzüglich der beiden Hauensteine, die im 16. Jahrhundert durch große, gemeinsam von Basel und Solothurn betriebene Sprengungen[3] für Wagenverkehr jeder Art fahrbar gemacht werden[4]. Dadurch werden sie im hohen Mittelalter (14. und 15. Jahrh.) die wichtigsten Vermittler des italienischen Warenverkehrs, der über den Gotthard kommend, diese beiden in der direkten nördlichen Fortsetzung nach Deutschland zu gelegenen Pässe vorzugsweise benutzt[5]. An der Hauensteinstraße liegen daher auch die wichtigsten Zollstätten, deren größte, Liestal an der Vereini-

[1] Birmann 2, S. 111.
[2] Bavier, Die Straßen der Schweiz, Zürich 1878, S. 21.
[3] Bavier, a. a. O., S. 45.
[4] Ochs, a. a. O., Bd. 6, S. 517.
[5] Schulte, a. a. O., S. 183.

gung beider Straßen; hier zwingt zudem die einzige über die Ergolz führende steinerne Brücke den Verkehr, diese Stadt zu passieren, so daß diese als Brückenort und Zollstätte gleichbedeutend wird. Wichtig ist außerdem die Zollstätte in Diepflingen, die an der Verengung des Homburger Tales gelegen, die Einfahrt in dieses Tal beherrscht und den Verkehr wirksam sperren kann. Die Waren, die die Schafmatt passieren wollten, hatten in Oltingen im Ergolztale Zoll zu entrichten. An der Bötzbergstraße wird in keinem der Paßorte Zoll erhoben; die Habsburger, denen ja auch der Paß gehört, sperren den Verkehr an dem ihnen günstiger und bequemer gelegenen Mellingen. Ein kleiner Bruchteil des aus Italien kommenden Warenverkehrs benutzt neben den Hauensteinen und dem Bötzberg auch noch das Rheintal von Waldshut abwärts. Hier machen dann Laufenburg und Rheinfelden ihre verkehrsgeographische Lage geltend; beides sind Zollstätten und erheben, da an ihnen der Verkehr auch bequem auf das rechte Rheinufer hinübergleiten konnte, bedeutende Fähren- und Brückenzölle. Da das nächste Ziel der den Jura auf den genannten Straßen passierenden Waren die Stadt Basel war, so lag es nahe, daß diese sich bemühte, den Verkehr auf ihnen zu regeln, ihn durch Verhütung der Sperrung der Pässe zu sichern und durch niedrige Zolltaxen zu erleichtern.

Daher zeigt sich denn auch früh das Bestreben, die Zollstätten in eigene Hand zu bekommen und den kleinen territorialen Machthabern zu entreißen, die durch willkürliche Sperrung der Pässe sowie durch enorme Zollansätze den Warenverkehr stark erschwerten. Um 1450 ist Basel auch alleiniger Herr auf der Hauensteinstraße[1], nach dem es 1402 Liestal, 1449 Diepflingen gewonnen hat. Früher schon hat sich die Verlegung der Birsstraße von Blauen herab ins Tal vollzogen. Deren Ausbau als Verkehrsstraße vollzieht sich im 14., spätestens im 15. Jahrhundert und hat den Aufschwung von Laufen sowie die Entstehung von Grellingen veranlaßt; doch ist auf ihr der Verkehr nie bedeutend gewesen, er reichte jedenfalls nicht entfernt an den der Hauensteinstraße. Für den inneren Ausbau des Straßennetzes unseres Gebietes werden neben Laufen noch Liestal und Frick von besonderer Bedeutung. Beide werden als

[1] Schulte, a. a. O., S. 450.

zentral gelegene Marktorte je eines größeren Tälersystems von zahlreichen Siedelungen der Umgebung häufig beschickt[1], mit diesen verknüpfen sie die ältesten und bestgepflegten Verbindungswege. Große Vorteile aus der Straßenführung ziehen ferner die Brückenorte; es ist kein Zufall, daß sich die Mehrzahl der an wichtigen Flußübergängen gelegenen Siedelungen zu Städten entwickelt hat (Rheinfelden, Laufenburg, Liestal, Laufen, Brugg). Auch Basel-augst hat als Brückenort am Übergang der Rheinstraße über die Ergolz Bedeutung gehabt; am Übergang dieser Straße über die Birs östlich von Basel bei St. Jakob hat sich erst verhältnismäßig spät wegen der zu großen Nähe dieser Stadt eine selbständige Siedelung entfaltet. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erweitert sich die hier schon lange bestehende Brückenzollstätte zu einem kleinen Weiler, der an dem schnellen Wachstum der Stadt Basel mit teilnimmt und heute das große Dorf Birsfelden[2], die jüngste Dorfsiedelung unseres Gebietes, bildet. Weiter sind die in der Nähe der Pässe gelegenen Siedelungen[3] am sichtbarsten von dem Straßenverlaufe günstig beeinflußt, da hier die beginnende Steigung der Straße Umspannen und längeren Aufenthalt der Wagen nötig macht, aus dem die Bewohner materiellen Nutzen ziehen.

2. Die Eisenbahnen.

Durch den Bau der Eisenbahnen steigert sich die Intensität des Verkehrs in einem zu dem vorhergehenden kaum vergleichbaren Verhältnis. Er ist es erst, der den Wert der Fernverkehrslage entscheidend unterstreicht und die Schärfen der Gegensätze von günstiger und ungünstiger Lage hervorhebt. Jetzt wird die Bevorzugung der großen Täler von den Nebentälern und den Höhen besonders deutlich. Die Hauptlinien folgen naturgemäß dem Birstal (Baujahr 1871—1874), dem Ergolztal (1855) und dem Fricktal (1874—1875). Der verschieden langen Dauer ihres Bestehens entsprechend haben sie die von ihnen berührten Siedelungen ungleich stark beeinflussen können. Im Fricktal, aus dem der Bötzbergtunnel ins Aaretal nach Brugg hinüberleitet, zeigt sich der Einfluß

[1] Lutz 3, S. 297.
[2] 1900: 3610 Einwohner.
[3] Hornussen, Bötzen, Läufelfingen, Waldenburg.

der Bahn am wenigsten deutlich. Das liegt neben dem geringen Alter der Bahn zum großen Teil daran, daß sie, um die beträchtliche Steigung müheloser zu überwinden, von vornherein höher als die Siedelungen liegt und in mehr und mehr sich steigerndem Vertikalabstand über sie dahinfährt; noch erheblicher ist der Höhenunterschied beim Abstieg ins Aaretal. Dadurch wird die Lage der Stationen zum Teil sehr ungünstig[1], so daß für den lokalen Warenverkehr die Bahn wenig in Betracht kommt. Immerhin hat sie es vermocht, im Fricktale eine Volksabnahme in dem Maße, wie es die benachbarten Täler zeigen (z. B. Herznacher Tal), zu verhüten (vergl. Karte 3). Einen sichtbaren Aufschwung hat nur Stein genommen, wo die Bahn aus dem oberen Rheintal einmündet. Das Rheintal oberhalb Stein dagegen ist durch die hier führende ganz junge Bahn noch wenig beeinflußt; auch hier ist die Linienführung schuld, denn außer Laufenburg und Schwaderloch wird keine Siedelung unmittelbar von der Bahn berührt. Diese beiden zeigen daher auch allein eine Bevölkerungszunahme, die aus dem umliegenden Gebiete starker Volksabnahme (vergl. Karte 3) als Ergebnis des Verkehrs auffällig hervortritt. Das Ergolztal wird von der Bahn Basel-Olten durchquert. Sie zweigt bei Sissach ins Homburger Tal ab und hat den Hauptverkehr über den unteren Hauenstein geleitet und der oberen Hauensteinstraße entzogen. Diese Verkehrsverminderung spiegelt sich auch in der Volksabnahme des Waldenburger Tales, vor allem des Paßortes Langenbruck, deutlich wieder. Das von der Bahn berührte Homburger Tal dagegen ist das einzige Nebental im Tafeljura, das in den letzten 50 Jahren eine Volkszunahme aufzuweisen hat. Mit dem Aufkommen der Eisenbahnen verlieren die Paßstraßen mit einem Schlage ihre Bedeutung. Einigen Wert behält nur die Straße über den oberen Hauenstein, da sie den Postverkehr vom Waldenburger Tale ins Dünnerntal vermittelt und so einigen Ersatz für die fehlende Bahn bietet. Dagegen geht auf der unteren Hauenstein- und auf der Bötzbergstraße der Verkehr ganz zurück und zieht einen starken wirtschaftlichen Rückgang der hier gelegenen Siedelungen (Wisen, Hauenstein, Hornussen[2], Bötzen, Effingen) nach sich. Auf die großen

[1] Z. B. bei Effingen und Schinznach; bei letzterem beträgt der Horizontalabstand von Station und Ortschaft 1,5 km, der Vertikalabstand 64 m.

[2] Rückgang 1880—1900 von 698 auf 590.

Vorteile, die das untere Rheintal, das untere Ergolz- und Birstal aus den Eisenbahnen ziehen, haben wir wiederholt hinweisen können. In ihnen steht der Verkehr und der industrielle Aufschwung in engster Wechselwirkung, die überall ein starkes Wachstum der Siedelungen gezeitigt hat. Im Birstale sind die oberhalb der Angensteiner Kluse gelegenen Ortschaften mehr begünstigt als die des unteren Tallaufes, da hier die Bahn am Talboden hart am Flusse hinzieht, während die Siedelungen in einiger Entfernung die Terrassen beleben. Die Abhängigkeit des starken industriellen Lebens von dem Aufkommen der Bahnen wird nirgends so deutlich als hier im mittleren Birstale: die Gründungsjahre der großen Fabriken (Liesbergmühle) decken sich genau mit dem Eröffnungsjahre der Bahn (1874) und den nächstfolgenden. Hier hat Laufen auch durch die Bahn einen großen Aufschwung gewonnen, der sich noch gesteigert hätte, wenn das Projekt einer Bahn durch das Lützeltal nach Pruntrut (Porrentruy) sich verwirklicht hätte. An die drei den genannten Tälern folgenden Hauptbahnen haben sich an einigen Stellen wirtschaftlich bedingte Nebenbahnen angeschlossen. So erforderte die wachsende Industrie der Stadt Waldenburg die Erbauung einer Nebenbahn, die den starken Warenaustausch vermittelt und daher vorwiegend Güter befördert. Die elektrische Bahn Sissach-Gelterkinden dagegen dient mehr der Personenbeförderung und erfolgte im Interesse der steigenden Volkszahl des großen Dorfes Gelterkinden[1]. Ähnlich sind die die Umgebung von Basel durchziehenden elektrischen Bahnen, deren bedeutendste das Birsigtal benutzt, eher eine Folgeerscheinung der Bevölkerungszunahme dieser Gegend, als daß umgekehrt die Bahnen den Grund zu ihr gelegt hätten.

[1] 1900: 2031 Einwohner.

Schluß: Die heutige Bevölkerungsverteilung.

Die vorausgehenden Ausführungen über die wirtschaftliche Entwickelung waren nötig, um uns die Größe der heutigen Siedelungen zu erklären, während für ihre Verteilung über die Landschaft die topographischen Bedingungen des II. Hauptteiles grundlegend sind. Beide Faktoren wirken zusammen, uns die Verteilung der heutigen Bevölkerung verständlich zu machen.

Die Verteilung von Siedelungen und Bevölkerung in den Haupttälern (Tabelle 12, siehe folgende Seite).

Diese Zusammenstellung liefert uns zunächst eine Ergänzung zu dem, was im II. Hauptabschnitte über die Lage der Siedelungen gesagt wurde. Wir sehen, in welch starkem Maße die Terrassenlage in den Haupttälern bevorzugt wird. Charakteristisch tritt die terrassenfeindliche, enge Gestaltung des oberen Birslaufes hervor, ebenso des Birsigtales, in dem die Terrassen nur schwach ausgebildet sind. Nach Abrechnung dieser beiden bleiben für die Haupttäler nur noch drei Talbodensiedelungen übrig, und dieses sind die industriellen Neugründungen Nieder-Schöntal, Neue Welt und Dornachbrugg. Die Rubriken 6 und 7 veranschaulichen uns die große Dichte der Bevölkerung. Die Siedelungen liegen, zumal im unteren Birs- und Birsigtale, sehr nahe beisammen und beherbergen eine zahlreiche Bevölkerung, die sich ganz überwiegend industriell beschäftigt. Mit der geringeren Größe der Ortschaften wandelt sich auch ihr industrieller Charakter in einen mehr landwirtschaftlichen um, wie wir besonders am oberen Rhein- und am Aaretale sehen. Eine auffällige Ausnahme macht hier das Birsigtal, die durch die Nähe von Basel begründet ist[1].

In den Nebentälern (Tabelle 13 auf S. 93) verschieben sich die Lagenverhältnisse der Siedelungen von Grund aus. Die Lage

[1] S. oben S. 76.

Tabelle 12.

Die Haupttäler. Lage der Siedelungen (Dörfer und Weiler).

Tal	Am Talboden	Auf der Talterrasse	Am Talhang	Summe	Davon an Talkreuzungen	Mittlere Größe Einw.	Mittlere Entfernung km	Wirtschaftlicher Charakter
Aaretal	—	16	—	16	6	448	2,0	Vorwiegend Landwirtschaft
Oberes Rheintal von Stein aufwärts	—	9	—	9	8	364	2,7	„ „
Oberes Birstal von der Angensteiner Kluse aufw.	6	1	—	7	5	680	3,1	„ Industrie
Unteres Fricktal	—	3	—	3	3	708	2,2	„ Landwirtschaft
Unteres Ergolztal	1	5	1	7	5	1728	2,3	„ Industrie
Unteres Rheintal	—	12	—	12	8	1695	2,6	„ „
Unteres Birstal	2	5	—	7	4	1173	1,2	„ „
Birsigtal	4	2	—	6	4	1437	1,6	„ „
Summe	13	53	1	67	43	1029	2,2	

Tabelle 13.

Die Nebentäler. Lage der Siedelungen (Dörfer und Weiler).

Gebiete	Am Talboden	Auf der Terrasse	Am Talhang	Talboden und -hang	Gesamtzahl	Davon an Talkreuzungen	Mittlere Größe Einw.	Mittlere Entfernung km	Wirtschaftlicher Charakter
Rheintaler Kettenjura	3	5	1	2	11	2	433	2,9	Vorwiegend Landwirtschaft
Nördlicher Tafeljura	5	3	—	5	13	8	586	2,5	" "
Mittlerer Tafeljura (Ergolz- und Fricktal)	29	5	1	9	44	31	600	2,3	Landwirtschaft und Hausindustrie
Östlicher Tafeljura (zwischen Rhein-, Aare- u. Sissel-tal)	18	2	1	3	24	15	331	1,8	Rein Landwirtschaft
Summe	55	15	3	19	92	56	487	2,4	

auf Terrassen muß ganz zurücktreten, da diese nur in wenigen Tälern ausgebildet sind. Wo dies aber der Fall ist, wird sie auch ausgiebig benutzt. Die Mehrzahl der Siedelungen liegt am Talboden unmittelbar am Wasser. Doch reicht hier der Platz oft nicht aus, so daß auch die Talhänge zum Anbau mit benutzt werden, was ganz besonders bei den obersten Talsiedelungen der Fall ist (Rubrik 4).

Die Ortschaften sind in den Nebentälern kaum weniger dicht verteilt als in den Haupttälern. Doch beeinträchtigen sie sich durch ihre nahe Aufeinanderfolge gegenseitig sehr stark in ihrer Entwicklung, da bei dem beschränkten Raum der Täler die Gemarkungen und damit die Nährflächen nur einen bescheidenen Umfang erreichen können. Wir haben dafür im Homburger Tal ein anschauliches Beispiel, in dem sich auf der nur 8,5 km langen Talstrecke fünf Dörfer zusammendrängen, mit einer mittleren Größe von 410 Einwohnern, die nach Abzug des einzigen größeren Läufelfingen[1] auf nur 290 sinkt. Den Gegensatz dazu bildet das Tal der hinteren Frenke, in dem sich bei einer Länge von 9,5 km nur zwei Dörfer, Reigoldswil und Ziefen, befinden, deren Volkszahl sich denn auch auf 1298 und 930 hat steigern können. Am volkreichsten erscheinen uns noch die Ortschaften des mittleren Tafeljuras, was vorwiegend auf der Hausindustrie beruht; auch die Uhrenindustrie des Waldenburger Tales fällt hier ins Gewicht. Wie wenig das auf reiner Landwirtschaft beruhende Erwerbsleben zur Volksverdichtung führt, ersehen wir aus der geringen Größe der Siedelungen des östlichen Tafeljuras. Hieraus sowie aus der nahen Aufeinanderfolge der Siedelungen erkennen wir auch deren Charakter, nämlich das Überwiegen kleiner Dörfer und Weiler; nach Abrechnung des Schinznacher Tales verringert sich die mittlere Größe dieser Orte in Gruppe 4 auf nur 266 Einwohner.

An der Lage der Bergsiedelungen erkennen wir das Überwiegen der muldenförmigen Vertiefungen, besonders im Überschiebungsgebiet, während anderseits der Plateaucharakter auch Ansiedelung auf ebener Fläche ermöglicht. Sehr wichtig sind ferner die spärlichen Wasseradern, vornehmlich des Seebaches und des das Kaltbrunner Tal entwässernden Baches, denn an ihrem Oberlauf

[1] 1900: 889 Einwohner.

Tabelle 14.
Verteilung von Siedelungen und Bevölkerung auf den Höhen.
Lagen.

Gebiet	Eben	In Mulden	Leisten	An kleinen Wasserläufen	Summe	Mittlere Größe Einw.
Rheintaler Ketten	3	5	1	—	9	392
Tafeljura (Plateausiedelungen)	7	15	2	5	29	339
Überschiebungsgebiet . .	—	4	1	2	7	179
Summe	10	24	4	7	45	279

liegen die volkreichsten Siedelungen (Nunningen, Bretzwil, Seewen)[1]. Im übrigen sehen wir ein starkes Abnehmen der Bevölkerung auf den Höhen. Am volkreichsten sind trotz ihres vorwiegend landwirtschaftlichen Charakters die Siedelungen des Rheintaler Kettenjuras, da sie noch die fördernde Nähe von Basel genießen. Auf den Plateaus schränkt die Ungunst der Höhen und der schlechten Verkehrslage die Volkszahl schon wesentlich weiter ein, und ganz gering wird sie endlich in den Siedelungen des Überschiebungsgebietes. Hier läßt sich aus ihr auch der vorwiegend weilerartige Charakter der Ortschaften unschwer herauslesen. Durch Zusammenfassung der vorhergehenden drei Tabellen ergeben sich die Grundzüge der Bevölkerungsverteilung:

Tabelle 15.

Gebiet	Zahl der Gemeinden	Mittlere Größe der Gemeinden	Gesamtzahl der Bevölkerung	Gesamtbevölkerung %
Haupttäler	64	1106	70802	56,1
Nebentäler	68	568	38661	30,3
Höhen	44	405	17857	13,6
Summe	176	723	127320	100,0

Die Haupttäler beherbergen somit über die Hälfte der gesamten Bevölkerung unseres Gebietes und zeigen damit ihre volksverdichtenden Natureigenschaften auf das schärfste. Über 40% allein drängen sich auf dem kleinen Areal des unteren Rheintales, Ergolz-, Birs- und Birsigtales um Basel zusammen, im Gebiete

[1] Einwohnerzahlen 1900: 1006, 734, 831.

der Hauptindustrien. Für die Volksdichte hier gewinnen wir durch die Dichtezahlen der dies Gebiet umfassenden Ämter eine gute Anschauung:

Amt Arlesheim = 232 Einwohner auf 1 qkm
„ Liestal = 180 „ „ 1 „
„ Rheinfelden = 120 „ „ 1 „
„ Sissach = 112 „ „ 1 „

Die stärkste Volksverdichtung finden wir in der unmittelbaren Nähe der Stadt Basel. Mit zunehmender Entfernung von hier nehmen auch die Dichtestufen stetig ab und fallen in den entlegeneren Teilen des mittleren und östlichen Tafeljuras bald unter 100 (Bezirk Waldenburg 91). Auch im Bezirk Laufen steigt die Dichte nicht viel über 90, da die industrielle Bevölkerung die geringe Einwohnerzahl der ländlichen Siedelungen nicht aufzuwiegen vermag. Am geringsten wird die Volksdichte naturgemäß in den höheren Gebieten des Tafeljuras, wo sie im solothurnischen Amte Dorneck-Thierstein auf 61 herabsinkt. Die volkreichsten Orte, die wir heute in unserem Gebiete finden, haben diese ihre bedeutende Stellung gewöhnlich schon in ihrer ganzen historischen Entwicklung inne gehabt (z. B. Laufen, Liestal, Rheinfelden, Brugg, Muttenz, Pratteln). Wir sehen an ihnen, wie ein einmal günstig gewählter Lageplatz nicht leicht an Wert einbüßt und eine Überflügelung durch andere Siedelungen nicht gestattet.

Damit haben wir die Grundzüge der Verteilung der Bevölkerung über die Fläche dargestellt. Schon wiederholt sind wir dabei auf die Abnahme der Bevölkerung mit der Höhe gestoßen, deren zahlenmäßiges Verhältnis wir erkennen, wenn wir zum Schluß die Bevölkerung auf die einzelnen Höhenstufen verteilen.

Tabelle 16.

Höhe m	Zahl der Gemeinden	Mittlere Größe Einw.	Gesamt-Volkszahl	Gesamtbevölkerung %
200—300	13	1762	24914	19,5
300—400	69	812	56048	44,0
400—500	52	523	27254	21,8
500—600	32	450	14418	11,3
über 600	10	468	4686	3,4
Summe	176	723	127320	100,0

Die Gegenüberstellung von Stufe 1 und 5 macht uns den Unterschied der Höhenlage am anschaulichsten. Auf annähernd gleichem Areal beherbergt letztere doch nur 1/5 der Bevölkerung von Stufe 1. Die Höhen bis 400 m umfassen im großen und ganzen die Haupttäler und die untersten Talläufe einiger Nebentäler. Hier haben wir denn auch wieder die absolut und prozentual (63,5%) stärkste Bevölkerung. Deren schnelles Sinken in der dritten Höhenstufe erklärt uns die Lage des Areals, das diese umfaßt. In ihr liegen wesentlich die nur kleinen Gemeinden zugänglichen Nebentäler und die siedelungsfeindlichen Talhänge und Plateauwände. Die 4. Stufe umfaßt vorwiegend die Plateaus, in der geringen Größe aber der hier liegenden Gemeinden findet die Ungunst der Lage ihren Ausdruck. Günstiger erscheinen da wieder die Gemeinden über 600 m im höchsten westlichen Tafeljura und im Überschiebungsgebiet. Hier spielen eben wieder die bedeutenden Einwohnerzahlen der auf Seite 97 genannten Orte, sowie von Langenbruck im Kettenjura (827 Einwohner) eine entscheidende Rolle.

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung. Wir haben versucht, das Bild der Wechselwirkung von Mensch und Landschaft, wie es uns heute vor Augen steht, auf seine natürliche Begründung zurückzuführen und seine Entwicklung im Laufe der Geschichte zu zeigen. Selbst in einem so kleinen Landesabschnitte, wie dem gewählten, ist es schwer, dieses Bild in allen seinen Zügen erschöpfend darzustellen. Auch diese Untersuchung kann daher nur einen Bruchteil bilden; es bedürfte noch weitgehender Studien nach der ethnographischen wie auch der verfassungs- und wirtschaftshistorischen Seite hin, um den ganzen wissenschaftlichen Gehalt der Landschaft auszubeuten. Wir haben uns von vornherein die Beschränkung auf die Betrachtung der Siedelungen auferlegt und sehen den Zweck unserer Darstellung erreicht, wenn aus dieser monographischen Spezialarbeit auch die allgemeine Wissenschaft einige Bereicherung gewinnt.

Lebenslauf.

Ich bin geboren zu Rastatt in Baden am 15. März 1887 als Sohn des damaligen Hauptmanns August Schmidt und seiner Frau Lina, geb. Löbbecke, besuchte die Schulen zu Mörchingen in Lothringen, Braunschweig und Freiburg i. Br. Hier bestand ich im Juli 1905 die Reifeprüfung, besuchte darauf zum Studium der Geographie und Geschichte die Universitäten Grenoble, Berlin und Freiburg i. Br. An letzterer bestand ich am 21. Mai 1909 das examen rigorosum. Ich nahm teil an den Vorlesungen und Übungen der folgenden Dozenten: Baist, v. Below, de Crozals, Fabricius, Harsley, Koelbing, Kretschmer, Marcuse, Meinecke, Eduard Meyer, Michael, Morillot, Neumann, Penck, Rosset, Schlüter, Schmitt, Steinmann, Sternfeld, Wahl, Wilckens. Ihnen allen verdanke ich viel Anregung und Förderung.

Everhard Schmidt.

Karte 1.

Waldshut
Rhein
Aare
Rheinfelden
Säckingen
Laufenburg
Brugg
Olten
Waldenbg.
Kaiseraugst
Olsberg
Magden
Maisprach
Zeiningen
Mumpf
Möhlin
Riburg
Wallbach
Sisseln
Stein
Eiken
Münchwilen
Ob. Mumpf
Zuzgen
Schupfart
Hellikon
Wegenstetten
Gipf-Oberfrick
Frick
Oeschgen
Kaisten
Itental
Hornussen
Elfingen
Effingen
Bötzen
Ueken
Wittnau
Erznach
Zeihen
Wölfliswil
Densbüren
Oberhof
Kienberg
Wasserfluh
Gislifluh
Schafmatt
Oltingen
Zeglingen
Wisen
Eptingen
Bötchenfluh
Langenbruck
Ob. Hauenstein Paß
Lausen
Sissach
Bökten
Rotenfluh
Anwil
Wenslingen
Rünenbg.
Kilchbg.
Häfelfgn.
Buckten
Läufelfingen
Bennwil
Oberdorf
Hölstein
Lampenbg.
Zunzgen
Ramlinsbg.
Thürnen
Diepflingen
Gelterkinden
Ormalingen
Rickenbach
Hemmiken
Buus
Iglingen
Arisdf.
Füllinsdf.
Hersbg.
Nußhof
Wintersingen
Schleifenbg.
Seltisberg
Buben-dorf
Nieder-df.
Ar-oldswil
Tenniken
Wittinsbg.
Rümlgn.
Känerkinden
Diegten
Hersbg.
Kaisten
Sulz
Gansingen
Oberhofen
Mettau
Wil
Hottwil
Mandach
Villigen
Remigen
Stilli
Rüfenach
Riniken
Laufohr
Bötzberg
Unt.
Umiken
Villnachern
Linn
Gallenkirch
Schinznach
Oberflachs
Thalheim
Veltheim
Leuggern
Böttstein
Leibstadt
Schwaderloch
Etzgen
Rheinsulz
Rheinfelden
Aare
Rhein
Aare
Der Charakter der Siedelungen.
Haufen-Dörfer
Straßen-Dörfer
Weiler
Terassen
Einzelhöfe:
0-5
5-10
10-20
über 20
auf die Gemarkung.
Maßstab 1:200 000
0 2 4 6 km.

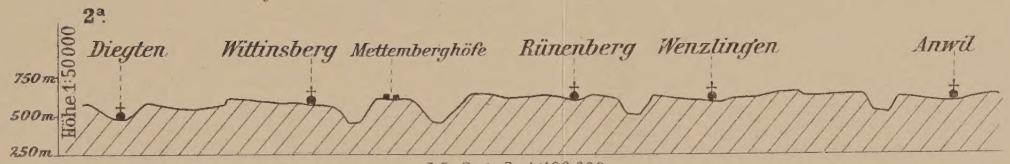
Waldshut
Rhein
Rheinfelden
Säckingen
Laufenbg
Sisseln
Stein
Mumpf
Zeiningen
Wallbach
Möhlin
Kaisten
Sulz
Gansingen
Hottwil
Villigen
Remigen
Mandach
Bötstein
Leibstadt
Leuggern
Aare
Schwaderloch
Mettau
Wil
Oberhofen
Etzgen
Full-Reuenthal
Olsberg (K.)
Magden
Maisprach
Giebenach
Arisdf.
Gelterkinden
Buus
Iglingen
Hersbg.
Nußhof
Wintersingen
Farnsbg.
Hemmiken
Rickenbach
Wegenstetten
Hellikon
Schupfart
Thierstein
Zuzgen
Munchwilen
Oberdorf
Biken
Oeschgen
Frickbg.
Frick
Gipf-Oberfrick
Homberg
Ueken
Hornussen
Ittental
Ellingen
Mönthal
Ober-
Effingen
Bötzen
Bötzberg
Kniken
Unter-
Gallenkirch
Villnachern
Brugg
Hurfnach
Lauf-fohr
Windisch
Wildenau
Wölflinswil
Erzach
Zeihen
Linn
Ob. Zeihen
Densbüren
Schinznach
Ober-Flachs
Thalheim
Veltheim
Oberhof
Anwil
Wenslgn.
Kienberg
Oltingen
Rünenbg.
Rümlgn.
Kilchberg
Häfelfgn.
Zeglingen
Bohr
Wisen
Läufelfingen
Buckten
Kienberg
Ormalingen
Rotenfluh
Sissach
Böckten
Thürnen
Diepflingen
Tafelhaus
Zunzgen
Ramlinsbg.
Hingen
Buben-dorf
Tenniken
Wittinsbg.
Lampenbg.
Hölstein (K.)
Niederdf.
Diegten
Kinerkinden
Bennwil
Ober-dorf
Waldenbg.
Schöntal
Ob. Hauenstein-Paß
Langenbruck (K.)
Balstal
Eptingen
Unt. Hauenstein-Paß
Frohburg
Olten
Aare
Geschichte der Besiedelung.
Römische Zeit
Früh-alemannisch (bis ca. 500)
Mittel-alemannisch (ca. 500-800)
Spät-al. und Neugründungen (n. 800 ab)
Unbesiedeltes Waldareal
Maßstab 1:200000
0 2 4 6 km.

Geschichte der Besiedelung.
Römische Zeit
Früh-alemannisch (bis ca. 500)
Mittel-alemannisch (ca. 500-800)
Spät-al. und Neugründungen (v. 800 ab)
Unbesiedeltes Waldareal
Maßstab 1:200000
0 2 4 6 km.
Basel
Rheinfelden
Säckingen
Laufenbg.
Waldshut
Brugg
Olten
Liestal
Waldenbg.
Laufen
Rhein
Aare
Birs
Birsig
Birsfelden
Baselaugst
Kaiseraugst
Augusta
Muttenz
Pratteln
Giebenach
Füllinsdf.
Frenkendf.
Arisdf.
Olsberg (K.)
Magden
Maisprach
Möhlin
Zeiningen
Mumpf
Ob. Mumpf
Stein
Münchwilen
Sisseln
Eiken
Oeschgen
Frick
Kaisten
Sulz
Mettau
Wil
Leibstadt
Leuggern
Böttstein
Mandach
Villigen
Remigen
Bözberg
Effingen
Zeihen
Erznach
Densbüren
Thalheim
Veltheim
Schinznach
Linn
Villnachern
Umiken
Allschwil
Binningen
Bottmingen
Münchenstein
Oberwil
Therwil
Benken
Biel
Reinach
Arlesheim
Dornach
Gempen
Aesch
Pfeffingen
Ettingen
Hofstetten
Landskron
Mariastein
Blauen
Dittingen
Nenzlingen
Duggingen
Grellingen
Zwingen
Röschenz
Brislach
Himmelried
Seewen
Büren
Hochwald
Seltisbg.
Lupsingen
Ziefen
Bubendorf
Lampenbg.
Hölstein (K.)
Arboldswil
Niederdf.
Oberdorf
Titterten
Reigoldswil
Lauwil
Bretzwil
Nunningen
Zullwil
Meltingen
Fehren
Büsserach
Erschwil
Beinwil (K.)
Paßwang
Mümliswil
Langenbruck (K.)
Balstal
Ob. Hauenstein-Paß
Schöntal
Bennwil
Eptingen
Diegten
Läufelfingen
Unt. Hauenstein-Paß
Frohburg
Wisen
Rohr
Zeglingen
Kilchberg
Rünenbg.
Oltingen
Wenslgn.
Kienberg
Anwil
Rotenfluh
Ormalingen
Gelterkinden
Tecknau
Sissach
Itingen
Lausen
Zunzgen
Thürnen
Diepflingen
Tenniken
Wittinsbg.
Buckten
Häfelfingen
Rümlingen
Känerkinden
Buus
Iglingen
Wintersingen
Nußhof
Hersbg.
Rickenbach
Hemmiken
Wegenstetten
Zuzgen
Hellikon
Schupfart
Gipf-Oberfrick
Wittnau
Wölflinswil
Oberhof
Ueken
Hornussen
Ittental
Gallenkirch
Grindel
Bärschwil
Wahlen
Kriftenbach
Thierstein
St. Pantaleon
Nuglar
Plateau
Ergolz
Blauen-Kette
Landskron-Kette

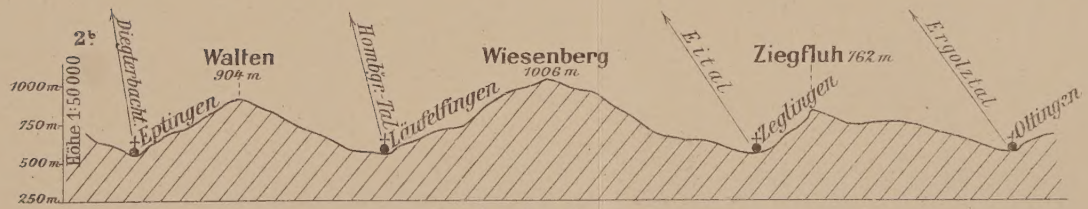
Karte 3.

Bevölkerungs-Bewegung 1850-1900.
1.) Abnahme
0-10
10-20
20-30
über 30%
2.) Zunahme
0-20
20-50
50-100
über 100%
3.) Ortszeichen
unter 300
300-500
500-900
900-2000
2-3000
über 3000 Einw.
Maßstab 1:200 000.
0 2 4 6 km.
Basel
Rheinfelden
Säckingen
Laufenbg
Waldshut
Liestal
Brugg
Laufen
Waldenbg
Olten
Rhein
Aare
Birsig
Birs
Wiese
Sissle
Sissach
Ergolz
Birsfelden
Allschwil
Binningen
Bottmingen
Oberwil
Biel
Benken
Bättwil
Witterswil
Therwil
Reinach
Münchenstein
Arlesheim
Pratteln
Frenkendorf
Röserental
Muttenz
Baselaugst
Kaiseraugst
Giebenach
Augst
Olsberg
Arisdorf
Hersberg
Nusshof
Magden
Möhlin
Zeiningen
Maisprach
Buus
Wintersingen
Rickenbach
Hemmiken
Ormalingen
Bökten
Gelterkinden
Thürnen
Diepflingen
Zunzgen
Tenniken
Wittinsbg.
Rünenbg
Kilchbg
Zeglingen
Wisen
Eptingen
Langenbruck
Wallbach
Mumpf
Ob. Mumpf
Stein
Münchwilen
Eiken
Kaisten
Sulz
Gansingen
Hottwil
Mandach
Villigen
Remigen
Möntal
Elfingen
Rüfenach
Lauffohr
Ober-Bötzberg
Unter-Bötzberg
Riniken
Umiken
Villnachern
Gallenkirch
Linn
Zeihen
Erzenach
Schinznach
Ober-Flachs
Veltheim
Thalheim
Densbüren
Oberhof
Kienberg
Ottingen
Wölflinswil
Wittnau
Ueken
Effingen
Bötzen
Hornussen
Gipf-Oberfrick
Frick
Wegenstetten
Hellikon
Schupfart
Itental
Deschgen
Kaiserstuhl
Zuzgen
Teknau
Roten Fluh
Anwil
Wenslingen
Hersberg
Lausen
Gempen
Nuglar
Dornach
Aesch
Ettingen
Hofstetten
Pfeffingen
Nenzlingen
Dugginger
Hochwald
Büren
Seltisbg.
Lupsingen
Buben-dorf
Ramlinsbg.
Lampenberg
Hölstein
Arboldswil
Titterten
Niederdf.
Oberdorf
Bennwil
Liedertswil
Lauwil
Reigoldswil
Bretzwil
Nunningen
Zullwil
Meltingen
Fehren
Büsserach
Breitenbach
Wahlen
Grindel
Erschwil
Beinwil
Barswil
Blauen
Dittingen
Zwingen
Röschenz
Brislach
Himmelried
Seewen
Ziefen
Liestal
Sissach
Itingen
Zunzgen
Tenniken
Wittinsbg.
Diegten
Kanerkinden
Buckten
Laufelfingen
Rümlingen
Hafelfgn.
Kilchbg.
Zeglingen
Wisen
Eptingen
Langenbruck
Olten
Waldenbg.
Laufenbg.
Brugg
Waldshut
Leibstadt
Leuggern
Reuental
Schwaderloch
Etzgen
Mettau
Wil
Oberhofen
Böttstein
Aare
Rhein

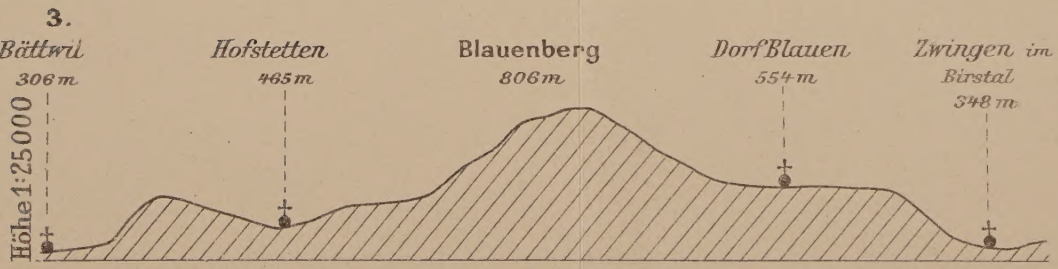
Maßstab 1:100 000.



Maßstab 1:100 000.



Maßstab 1:100 000.



Maßstab 1:50 000.